Breslau Stadt.
49. E
1

4.

Th A

160

Gemeinnützige

Erbauungsreden

bey

verschiedenen Anläſſen

und Gelegenheiten,

gehalten

von

P. Peter Fäuſtle

Prämonſtratenſer im Reichsſtifte

Weiſſenau.

Mit Genehmhaltung des hochwürdigſten Ordinariats zu Konſtanz, und Erlaubniß der Obern.

Stift Kempten,

gedruckt und verlegt in der hochfl. Buchhandlung,

1795.

Pauls 2. Sendschreiben, an Timoth. 2. Kap. 23, 24, 25, V.

„Vermeid alle thörichte und grundlose Streitfragen:
„du weist es, sie bringen nur Zank auf die Welt. Ein
„Diener des Herrn aber soll nicht zanken, sondern
„gegen jedermann sanftmüthig, tüchtig zum Lehren,
„und unter den Bösen geduldig seyn. Strafe die mit
„Bescheidenheit, welche der Wahrheit entgegen sind:
„vielleicht leitet sie Gott zur Buße und Erkenntniß
„der Wahrheit.“

ThPr
458
2050, 1067
Stadtbibliothek
Augsburg

Etwas statt einer Vorrede.

Vor einigen Jahren schon verfiel ich auf den Gedanken, bey der allgemeinen Klage über den Mangel faßlicher — populärer und gemeinnützіger Kanzelreden, mein Schärflein, zur Errichtung einer Predigergesellschaft in unsrer Gegend, beyzutragen, die aus Männern bestehen sollte, denen das geistliche Wohl ihrer Gemeinde, und die Ehre unsrer heiligen Religion zu nächst am Herzen läge, und die ihr schönes Redner-Talent weder zu vergraben, noch zur blossen Schaue auszustellen gesinnet wären. Zwar fand ich mich zu schwach, in einer Sache den Ton anzugeben, der nur dem Verdienste gebühret; und ich wartete

lange auf den Wink jener Männer, denen so etwas mit billigem Rechte zustünde: allein da die Meisten aus ihnen nur in dem engen Kreise ihres Kirchensprengels, oder auf eignen Kanzeln mit Nutzen zu reden pflegen, ohne durch Mittheilung ihrer Predigten auch Auswärtigen gemeinnützig zu werden; so bleibt die Sache, wie sie ist, und der Klage ihrer Amtsbrüder, die mit gleichen Schritten zu gehen ausser Stande sind, wird noch nicht abgeholfen. Der Gedanke also, den ich über die öffentliche Bekanntmachung populärer Reden faßte, verfolgte mich seit dieser Zeit, kam mit augenscheinlichem Zuwachs des allgemeinen Bedürfnisses immer mehr und mehr zur Reife, und nöthiget mich nun aus Liebe zur Wahrheit öffentlich zu sagen, was ich so lange im Stillen mit theilnehmender Wehemuth überdachte.

Liebste Brüder! die Erndte ist groß — reif zum Schnitte — und hohe Zeit, sie in Scheuren zu sammeln, ehe

noch

noch der heranstürmende Hagel unsrer Zeiten sie erreicht. Der Arbeiter sind nur wenige, die wissen, wie die Sichel anzusetzen, das Unkraut zu sondern, und der Waitzen rein zu erhalten. Mich jammert des Volkes, das um unsre Kanzeln herumsteht, nicht auf metaphysischen Zwieback — sondern auf genießbare Brosamen wartet, womit es seinen Heißhunger nach Bedürfniß stillen möge; wehe dem, der sich nur selbst mit kümmerlich erhaschtem Lobe zu sättigen sucht — unverdaubare Spekulativ-Rinden vorwirft — und das Brod des Evangeliums, das er brechen könnte und sollte — nicht bricht!! Brüder! was frommt es uns, wenn wir so manchesmal mit Würde und Anstand sprechen, den Namen eines tiefdenkenden Redners uns erwerben; wobey aber der ungleich-grössere Pöbel nur klaft, und nicht begreift — nur zuhört, und nicht faßt — nur staunt, und nicht an das Herz nimmt? — um wie viel nützlicher, und mit weit mehrerer Ehre würden wir durch einen gemeinfaßlichen Vortrag

trag einen Saamen ausstreuen, der Früchte für Zeit und Ewigkeit bringen müßte! — Der Landmann und das alte Mütterchen — von unsrer faßbaren Lehre gesättiget — würden froh und Gott dankend nach Hause kehren — der Wahrhaftgelehrte und Gutdenkende uns schätzen — der modephilosophische Haasenfuß — o für den wird ohnehin keine Predigt gemacht.

Wie also, meine Brüder! wäre es, um dem Mangel brauchbarer und populärer Vorträge abzuhelfen, zu viel verlangt, wenn man von jedem aus der engen Gesellschaft nicht mehr als vier Predigten im Jahre forderte? — Treten nur zwölf solche Männer zusammen, die sich unter einander verstehen: so haben wir auf einmal einen ganzen Jahrgang gemeinnütziger Kanzelreden. Könnte wohl eine Arbeit, wie diese, leicht-erträglicher, und der Nutzen, der heraus entspringt, augenscheinlicher seyn? Ja, würde nicht

in

in Bälde unser Beyspiel mehrere ähnlichgesinnte Sozietäten nach sich ziehen, wo dann der Nutzen immer grösser, und die Erbauung jeden Tag allgemeiner werden müßte? Ich gebe also die Hoffnung, diesen herzlich-gutgemeinten Endzweck zu erreichen, noch nicht auf, und lege deßwegen jedem, der mit Nutzen und Ehre nach Verfassung gemeinnützliger Erbauungsreden zu arbeiten innerlichen Drang fühlet, einen Plan so kurz als möglich vor Augen; keinem jedoch, der denselben geschwinder und sicherer zu erreichen weis, vorzugreifen.

Plan, die Predigergesellschaft betreffend.

Zwölf Männer samt einem Direkteur verbinden sich, alle Vierteljahre über ein sonntägliches Evangelium, das ihnen durch das Loos zufällt, in einer festzusetzenden Ordnung (damit nämlich jedes Mitglied nebst seiner eignen Arbeit und

Be-

Berufsgeschäften Zeit zum Durchlesen gewinne) eine Predigt abzugeben, die zur bestimmten Zeit von einer Hand in die andere abgehen soll: wobey jeder, der sie empfängt, die Pflicht hat, selbe innerhalb 7 Tagen zu recensiren — die Fehler gründlich anzumerken, und sein besseres Gutachten versiegelt unmittelbar an den Verfasser selbst abzusenden; so, daß jeder über seine einzelne Predigt, innerhalb zwölf Wochen, zwölf Recensionen seiner Mitarbeiter zur Hand bekömmt; wornach er dieselbe, so es nothwendig, verbessern, und erst am Ende des Jahrs — leserlich geschrieben — mit oder ohne seinen Namen, dem Direkteur einschicken, und durch ihn zum Drucke befördern kann. Wer aber die Recension eines Mitgliedes nicht hinlänglich gegründet, oder gar ungerecht zu finden glaubt: dem steht es frey, seinem eignen Gutachten zu folgen, und das „quod scripsi, scripsi" entgegen zu setzen. Ich denke aber:

„Wer die Wahrheit liebt,

wird

wird sogleich die Wahrheit erkennen.“ Schließlich wünsche ich nur, daß die Auswahl der Mitglieder allenthalben geschehen möchte aus Männern, deren Kopf und Herz gleich gesund sind — das heißt:

1. Denen gesunder Menschenverstand mit Religion verbunden — wahre Aufklärung ist:

2. Die Erfahrung und Beobachtung — für ächte Philosophie, und das Evangelium — für die beste Theologie halten:

3. Die vom Aberglauben und Unglauben gleichweit entfernt sind:

4. Die sich Schriftlehre und Evangeliumskunde in Saft und Blut verwandelt haben, oder zu verwandeln suchen:

5. Denen Wahrheit — hinlängliche, für Zeit und Ewigkeit beruhigende Wahr-

Wahrheit des Evangeliums — ihr Einziges und Alles ist:

6. Die — bescheiden von ihrer Heerde nicht mehr und nicht weniger fordern, als Christus, seine Apostel — und der Geist unsrer heiligen Kirche:

7. Die ja nichts vortragen, von dem sie zuerst nicht selbst innigst durchdrungen und überzeuget sind: Und endlich —

8. Was der geistlichen Beredsamkeit das hinreissende Gewicht giebt — die vom „dicunt & non faciunt, und vom imponunt aliis Onera, & digito nolunt movere," keinen Gebrauch machen.

Mit diesem Wenigen schränke ich mich ein, um der nähern Detaillirung, und der bessern Einsicht meiner Brüder nicht vorzugreifen: wenn ich aber eine Rhetorik für den Volksredner zu schrei-

schreiben im Stande wäre; würde ich wohl das schwere Stück Arbeit auf drey Punkte, nämlich auf Wahrheitssinn, Menschenkenntniß und Herzenssprache, reduziren. Denn die ganze Sache, und die über alle Erhabenheit grosse Kunst „Gemüther zu lenken" beruht meines Erachtens auf Wahrheit, Klarheit und Eindringlichkeit; oder, nach Fenelons Ausdrücken, in der Darstellung, Ueberzeugung und Einnehmung; d. i. darstellen für Sinn und Einbildungskraft — überzeugen den Verstand — und einnehmen das Herz. Ohne dieses unzertrennbare Dreyeins wird der Redner weder belehren, noch gefallen, noch bewegen: er kann weder auf Nützlichkeit seiner Materie, noch auf Faßlichkeit seines Vortrages — am allerwenigsten auf seiner Zuhörer Folgsamkeit Rechnung machen. — Um aber auch

Ein Wort über gegenwärtige

tige Reden zu sagen; muß man ja nicht dafürhalten, als wollte ich selbe zum Muster, nach welchem Volksprediger arbeiten sollen, aufstellen: nichts weniger! sie sind — und können nicht mehr seyn — als Proben eines Schülers der Popularität. Die meisten davon wurden so, wie sie da sind, gehalten, bevor ich die Nothwendigkeit — populärer zu werden — einsah; und ich sage es so laut als möglich: es sind nicht alle — und keine ganz populär; doch können es alle und jede ganz seyn, wo das Auditorium auch nur ein wenig kultivirter, und nicht mit Leib und Seele Pöbel ist. Hast du also; lieber Bruder! Leute von edlerer Klasse vor dir, die ich nicht hatte; so magst du sie um eine Quinte hinaufstimmen: wo nicht — und wenn dir meine Sache hie und da für dein Volk noch unverdaubar vorkömmt; so stimme herab — ändere — hebe aus, oder setze hinzu, nach deinem und der Deinigen Bedürfniß. Ueberall findest du Gelegenheit a b-

zu brechen, wo ich zu weitläufig — und auszuführen, wo ich nur Winke gab. Man hat mir ohnehin den Vorwurf gemacht: „ich häuffe, um meinen Satz zu beweisen, zu viele Texte der heiligen Schrift auf einander“! Es ist wahr; allein wenn dieß ein Fehler ist, so werde ich mich schwerlich bessern; denn ich kann mich unmöglich überzeugen, daß fünf Pfund die Wagschaale nicht tiefer drücken sollten, als zwey — ich kann mich ewig nicht bereden, daß sich das ohnehin schwache Glaubensherz unsers Jahrzehends eben so gut durch einen Beweis — ob er gleich vollwichtig ist — unterstützen und heben lasse, als durch viele, die einzeln eben so wichtig und folglich insgesamt vollwichtiger sind. Doch, ist dir und deinem gläubigern Volke ein Schriftbeleg hinlänglich; so magst du die übrigen ruhig übergehen. Kannst du, was ich nicht konnte, mit einem Streiche; wozu so viele? wer eine Vestung mit der ersten Aufforderung erobern kann, wagt keinen Generalsturm.

Die

Die öftern Wiederholungen einzelner Wörter — gehäuftere Fragen — modifizierte Wendungen oder gleichviel bedeutende nur andersgestellte Wortfügungen — sollen dich nicht irre machen; wir reden ja mit einem Volke, dem man den Gedanken, der ihm anschaulich soll gemacht werden, nie genug wiederkauen, zerlegen, wenden und genießbar machen kann. Zwar sagt der Verfasser von Sophiens Reise freylich: „man soll seine Predigten verkürzt herausgeben“: aber gerade das wollte ich nicht; weil jede Kürze, Beschränktheit, grundriß- ähnliche Darstellung — sich einem Skelete nahet, das nicht jeder mit Nerven, Fleisch und Haut erst neuerdings bekleiden mag oder kann. Sollen Reden gemeinnützig seyn; müssen sie vor allem gemeinbrauchbar seyn, ohne jedoch dem individuellen Vortrage dessen, der sie benützen will, und der Individualität seiner Zuhörer Eingriff zu thun.

Uebrigens, Freunde! suchet keine Blumen da, wo ich keine hinstreuen wollte: sondern — was ich vor allem suchte, und dennoch nicht genug erreichen konnte — Simplizität des Vortrages, der mehr durch Umgang, Beobachtung und darüber gemachte Reflexionen, als durch Stubengelehrsamkeit errungen wird. Ich bin einmal kein Redner, wie ihn die Schulen oder Nationalkonvente bilden — habe auch Verzicht gethan auf jede Prachtrednerey, die nur glänzen will, und zu gefallen sucht; weil ich tief genug fühle, daß Wahrheit allein — so ungeschminkt sie auch auftretten mag — die beste Wohlrednerinn sey. Uns sollte ja genug seyn, sie — diese Tochter des Himmels — mit dem Nimbus der Göttlichkeit um das Haupt, wahr und klar, sanft und vest, eindringlich und unvergeßlich darzustellen, um dadurch den Glauben zu wurzeln — die Hoffnung aufblühen zu machen — und die thätige Gottes- und Menschenliebe zur Reife zu bringen. Das sey unser einfaches und manigfalti-

ges Bestreben — das unser erster und letzter Endzweck — das der volle Brennpunkt, in den sich alle Stralen unsrer Bemühungen konzentriren und zertheilen. Genug für mich, wenn man in gegenwärtigen Reden einige unverkennbare Spuren zu bemerken glaubt, ich hätte mir Mühe gegeben, den Christen unsrer Zeit im allbesiegenden Glauben zu stärken — dem Sünder Vertrauen auf Jesus einzuflössen — jedem ächte Vollkommenheit durch Nachahmung des Lebens Christi beyzubringen; und daß ich an mancher Stelle, die mir Gelegenheit gab, nicht priesterlich-rauh, nicht levitisch-hart, sondern meistentheils samaritanisch-gelinde, Oel in die Wunden der gefallnen Menschheit zu giessen mich bestrebte. Denn ich weis, und fühle es an mir selbst, daß die Furcht den Schwachen noch mehr schwäche — das Vertrauen aber aufrichte und stärke: daß das, was der sklavische Geist nicht vermag — froher Kindersinn vermoge: daß Furcht und Schrecken zurückweichen und

und fliehen — Liebe aber entgegeneile, und sich vester anschliesse; und, daß es Jesus Christus — der beste Volksredner — eben so gemacht habe.

Ich lege also dieses Schärflein, so gering es ist, vor euern Augen, liebste Brüder! nieder, und erwarte von euch weder Lob noch Tadel, sondern bescheidene Zurechtweisung — Belehrung eines Bessern, und Erinnerungen, wie sie die Freundschaft und Liebe zur Wahrheit giebt.

Habe ich hie und da aus bewährten Schriftstellern, die nicht jeder hat, und sich wohl auch nicht anschaffen kann — mag oder darf, etwas Interessantes geborget: so sollte es wenigst nicht am unrechten Orte stehen, und eben so gut seyn, als hätte man es selbst gefunden.

Halten nun diese gemeinnützigen Reden die Probe aus, und findet man sie ihrem Titel auch nur im Kleinen

ent-

entsprechend: so mag es seyn, daß noch mehrere im Volkstone verfertigte nachfolgen: wo nicht — so habe ich, bey der entberlichsten Arbeit von der Welt, wenigst meine Zeit, die ich darauf verwendete, mit guter Absicht zugebracht.

Weissenau,
geschrieben im März, 1795.

P. P. F.

Verzeichniß der Predigten.

Seite

I. Ueber die würdige Verehrung der Kindheit Jesu. Auf dessen Festtag — nach Ostern. 1

II. Die Gottheit Jesu, erwiesen durch seine Lehre, Leben und Tod — auf den Charfreytag. 29

III. Jesus der unschuldigleidende und liebvollsterbende, ein Gegenstand unsers Mitleids und Gegenliebe — auf ebend. 61

IV. Jesus im Abendmahl, ein Gegenstand des Glaubens, der Hoffnung und Liebe auf das Fronleichnamsfest. 83

V. Jesus im heiligsten Altarsgeheimniß, das non plus ultra der göttlichen Liebe — auf eben dasselbe. 109

VI. Jesus, die einzige Hoffnung des Sünders — auf das Bruderschaftfest der heiligen fünf Wunden. 133

VII. Jesus, der Alleinhelfer, wo sonst Niemand hilft — auf eben dasselbe. 163

VIII. Maria, die Richtschnur, wie wir bethen, handeln und dulden sollen — auf daß Fest der Empfängniß Mariä. 195

IX. Der Schmerz Mariens neben dem Kreuze ihres Sohns voll Liebe: und der Schmerz des Sünders, voll Reue — auf das Fest der sieben Schmerzen Mariä. 219

XX

Seite

X. Was heißt: Jesum verlieren — und wie muß man ihn wieder finden? — auf den nämlichen Tag. 241

XI. Das „zu wenig und zu viel" der Scapulierbruderschaft — auf den Festtag desselben. 265

XII. Die Scapulierbruderschaft von ihrem Gesichtspunkte aus betrachtet, zur Ehre der Bruderschaft und Verbesserung ihrer Mitglieder — auf eben denselben. 289

XIII. Joseph — der Mann Mariens — gerecht durch Zufriedenheit und Gedult — auf dessen Festtag. 317

XIV. Vom Berufe zum wahren Glauben; — auf das Fest des heiligen Magnus. 339

XV. Vom Glauben des Gerechten, in seiner dreyfachen Wirkung — auf das Fest des heiligen Saturninus. 361

XVI. Von der wahren Enthaltsamkeit — auf den ersten Sonntag in der Fasten. 389

XVII. Von dem Nichtgebrauche der Gnadenzeit, oder Verzögerung der Buße — auf den neunten Sonntag nach Pfingsten. 411

XVIII. Von der Gerechtigkeit, Heiligkeit und Vollkommenheit eines Christen — auf das Bruderschaftfest des heiligen Ulrich — zu Wangen. 435

Rede

Rede

über die würdige Verehrung

der

Kindheit Jesu.

Gehalten

bey den wohlehrw. Klosterfrauen

zu

St. Michael

in der

Reichsstadt

Ravensburg.

Inhalt und Abtheilung.

Dem Unglauben wird gezeigt:

I. Was von der Verehrung der Kindheit Jesu zu halten sey;

Dem Aberglauben hingegen:

II. Wie die Verehrung der Kindheit Jesu müsse beschaffen seyn.

Das Kind ward Jesus genennt. Luk. 2. K. 21. V.

Eingang.

Jesus also mußte das Kind genennet werden, welches der Himmel zum Heil der ganzen Welt zu senden sich würdigte. Ein Name sollte ihm beygeleget werden, der schon als ein Vorbedeutungszeichen, wie ein Saamenkorn, alles in sich enthielt, was die Zukunft — gleich den herrlichsten Früchten — aufschliessen würde. Diese Benennung sollte der Sohn Mariens — und Gottes-Sohn — nicht einem ungefähren Zufalle, sondern seiner eignen höhern Natur zu danken haben. — Er sollte den unermeßnen Umfang dieses Namens ganz erschöpfen, ganz Jesus oder Seligmacher seyn.

So groß aber und erhaben dieser Jesus zu seyn bestimmet war: so klein und niedrig erschien er im Angesichte der Welt — nur erkannt vom ächten Glauben Heil erwartender Seelen; vom Unglauben aber, von den Machtsprü-

sprüchen und Einwendungen seines pharisäischen Zeitalters unerkannt, verachtet und verworfen. Er mußte nämlich gesetzt seyn zum Falle und zur Auferstehung vieler in Israel, und zu einem Zeichen, dem widersprochen würde.

Dieses Widersprechen scheint sich bis auf unsre Zeiten fortgepflanzt zu haben; denn das Höchstgöttliche und Höchstmenschliche in einer Person, in einem Christus, ist noch immer der Widerspruch unsers am Unglauben sterbenden Jahrhunderts. Eben dieser Christus ist den heutigen Christen — wie den dortmaligen Juden und Heyden — bald zum Fall', und bald zur Auferstehung; dem Glauben ein köstlicher Egg- und Fundamentstein — dem Unglauben ein Stein des Anstosses und Fels des Aergernisses.

Sind vielleicht nicht selbst aus uns einige zugegen, welche über die Verehrung der Kindheit Jesu mit sich selbst nicht können einig werden — selbe als kindische Andächteley, bigottischen Unsinn und Schwärmerey ausruffen — oder als belachenswürdige Schwachheit, klösterlichen Aberglauben, und geistliche Posse brandmarken? denen also Christus zum Zeichen gesetzt ist, dem sie widersprechen. — Ich will da nicht untersuchen, ob solche Widersprüche

aus

aus bösem Herzen, aus schändlichem Unglauben, aus Verachtung und Bosheit, oder aber — aus blödsinniger Schwachheit, aus Abgang der Vernunft und Mangel an Religions-Unterricht herrühren. Mir ist es schon genug, diesen Widerspruch in meiner gegenwärtigen Rede zu heben, und diesen Stein des Anstosses aus dem Wege zu räumen, damit uns Jesus nicht zum Fall', sondern zur Auferstehung werde.

Lasset uns also, meine Christen, weder links noch rechts austreten; sondern geradezu uns an die Wahrheit halten. Wir wollen uns weder vom Aberglauben, noch vom Unglauben einnehmen und vergiften lassen; sondern auf der goldnen Mittelstrasse soll das Licht des Glaubens — das Evangelium — uns vorleuchten, und klar zeigen

I. Was von der Verehrung der Kindheit Jesu zu halten sey:

II. Wie diese Verehrung der Kindheit Jesu müsse beschaffen seyn.

Wenn ich mich bestrebe, euch, Geliebte! von dem Unglauben und Aberglauben gleichweit entfernet zu halten, welches das wahre Verdienst des Glaubens ist: so hoffe ich all eure Aufmerksamkeit zu verdienen. Ich schreite

zum

zum Beweise, im Namen dessen, der da genennet ward — Jesus.

I.

Was von der Verehrung der Kindheit Jesu zu halten?

Wenn ich von der Verehrung der Kindheit Jesu rede; so giebt es sich von selbst, daß ich nicht von einer Figur aus Wachs — nicht von Menschenhänden verfertigtem Werke — rede. Es versteht sich von selbst, daß unter dem Namen „Kind Jesus“ nicht das gekleidete Bildniß, so uns in die Augen fällt, müsse verstanden werden; folglich, daß die Frage nicht sey — ob ich diese gegenwärtige auf dem Altare sichtbare Abbildung des Kindes Jesu — als solche — verehren dürfe? — Ihr wisset ja ohnehin, daß wir nicht das Holz, nicht den Stein, nicht die Materie des Bildes; sondern den, der dadurch abgebildet ist, verehren und anbethen. Die Frage ist also: Ob ich Jesum als ein Kind, mit all seinen Schwachheiten, Menschlichkeiten, Gebrechen und Mängeln, anbethen und verehren dürfe, oder nicht? — Haltet mir diese kleine Anmerkung zu gut, die ich um besser verstanden zu werden vorausschicken mußte; ist sie schon nicht Allen noth-

nothwendig: so ist sie doch vielen nützlich; denn man spöttelt heut zu Tage gerne über Dinge, die da scheinen mit unsrer so hochgepriesnen Aufklärung im Streite zu liegen — man bemühet sich (wenn ich mich anders so ausdrücken darf) aus dem Kalender unsrer heiligen Religion auszumerzen, was die Blindheit des Weltgeistes nicht lesen mag, und das, was der demüthige Glaube uns lehret, mit dem Hammer der stolzen Vernunft zu zerschmettern.

Aber eben diese Vernunft ist es — wenn sie anders von Leidenschaften nicht geblendet ist, sondern dem Evangelium an der Seite geht — welche offenbar jedem Wahrheitliebenden zeigen kann, daß kein Gegenstand unsrer Verehrung würdiger sey, als Jesus der Weltheiland, in dem, durch den, und mit dem uns Alles gegeben ist, was immer zur zeitlichen Wohlfahrt und ewiger Glückseligkeit uns konnte gegeben werden. Vernunft also — wie sie dem Wahrheitsuchenden gegeben ist — und Religion — wie sie das Evangelium lehret — sind die zween Grundpfeiler, auf welchen sich die Verehrung der Kindheit Jesu gründet.

Was saget uns nun die gesunde Vernunft von diesem Gotteskinde — was lehret uns Religion von der Verehrung seiner Menschheit —

was meldet uns das Evangelium von diesem Gott in Sündergestalt vor, bey und nach seiner Geburt? — Lasset uns solches ordentlich auseinander setzen.

Vor der Geburt.

Was für grosse Begriffe von dem Kinde Jesus brachte nicht der Gottgesandte Engel Marien bey, als er sie im Namen des ewigen Vaters zur Mutterschaft seines Sohns vorbereiten sollte! „Du wirst einen Sohn gebähren, sagte er, dessen Namen du Jesus nennen sollst; der wird groß seyn, und ein Sohn des Allerhöchsten genennet werden — Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters Davids geben, und er wird herrschen über das Haus Jakobs ewiglich, und seines Königreiches wird kein Ende seyn.“ Und zu dem schlafenden Joseph sagte eben dieser Engel: „Fürchte dir nicht! — was deine anvertraute Gattinn empfangen hat, ist vom heiligen Geiste. Sie wird einen Sohn gebähren, dessen Namen sollst du Jesus heissen; denn er wird sein Volk von Sünden befreyen.

Wenn nun diese Leibesfrucht, ehe sie zur Welt gebracht ist, vom Himmel selbst Jesus genennet wird, das heißt, Seligmacher in jedem

dem Verstande — Heilbringer und Heil selbst — Retter, Erlöser und Beseliger — Hoffnung aller Hoffnungsfähigen — Begnadiger aller Gnadebedürftigen — Trost aller Trostlosen — Freude aller Leidenden und Auferstehung aller Sterbenden. Wenn dieses Kind als Sohn des höchsten Gottes noch vor seiner Geburt vom Himmel bestimmet ist, Thronfolger Davids zu seyn — König der Gerechtigkeit und des Friedens — Herrscher ohne Nachfolger — Sündenbefreyer ohne Seines gleichen: wenn dieses alles ist, wie es das Evangelium bezeuget; so glaube ich doch, daß unsre Vernunft nichts dagegen einzuwenden habe, wenn die Religion saget: So ein Kind sey aller Hochachtung, Schätzung, Liebe, Verehrung und Anbethung würdig.

Bey der Geburt.

Diese Begriffe erweitert Johannes, und setzt sie in seinem Evangelium in ein noch weit helleres Licht. „Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnet; wir haben seine Herrlichkeit gesehen, eine Herrlichkeit als des Eingebohrnen vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“ Mit diesen Worten beschreibet er das grosse Geheimniß der Menschwerdung Jesu Christi. Das Wort,

saget

saget er, so im Anfange schon bey Gott und selbst Gott war, durch das Alles gemacht ist, was sichtbar und unsichtbar — körperlich und geistig ist — dieses Wort, das Leben und Licht der Menschen — dem alle erschaffne Wesen ihr Daseyn und Erleuchtung zu danken haben — dieses Wort, dieser Gott von Gott, dieser Glanz der Herrlichkeit des Vaters und ausgedrückte Ebenbild seiner Person — schlug seine Hütte unter den Sterblichen auf — ist Fleisch, ist Mensch geworden. Wir sahen seine Herrlichkeit, die Herrlichkeit des Erstgebohrnen und Eingebohrnen vom Vater — voller Gnade und Wahrheit. Der ewige Unsichtbare wurde so sehr, als möglich, sichtbar in Jesus Christus — Gottes Weisheit, Allmacht und Liebe offenbarte sich so göttlich und menschlich, wie möglich in dieser göttlich- und menschlichen Person. — In ihm allein wohnte alle Fülle der Gottheit leibhaft, und die ganze Gottheit in der Menschheit sichtbar.

Wenn nun das Evangelium unsrer heiligen Religion so lehret: was wird wohl die menschliche Vernunft dagegen einzuwenden haben? — Muß ich nicht hinfallen und anbethen, wenn der Glaube sagt: dieses Kind ist dein Gott — diese Schwachheit in Menschengestalt

ist

ist der starke Allgewaltige, der die Schöpfung mit drey Fingern hält. — Er, den du als ein unmündiges, redloses Kind erblickst, ist dein zukünftiger Richter, bey dessen Ausspruche die ganze Sünderwelt erstummen wird?? — Ich frage noch einmal: ob es da etwas zu witzeln, zu spötteln und mit Vernunft etwas zu vernünfteln gebe? — Aber was Johannes von seinem Jahrhundert sagte, ist auch im unsrigen wahr geworden. Die Welt, die durch ihn gemacht ist, hat ihn, da er in die Welt kam, nicht erkannt. Er kam in sein Eigenthum, in sein eignes Haus: und eben die Seinigen, seine eignen Hausleute haben ihn nicht aufgenommen. Wenige waren es — und wenige sind es noch — die ihn für das erkennen, was er ist, und durch den Glauben an seinen Namen, die Macht Kinder Gottes zu werden, verdienen. Diese Wenige, denen seine Menschheit nicht zum Aergerniß und seine Schwäche nicht zur Thorheit ist, sind freylich keine Zöglinge der Menschen — nicht aus den Schulen der Welt — nicht aus den Pflanzhäusern der sinnlichen Natur — sondern eines höhern Ursprunges, weil sie aus Gott gebohren sind. Gottes unmittelbare Wirksamkeit war es — und ist es noch für alle, daß sie diesen frommen Sinn für ihn in seinem unmit-

mittelbarsten, vollkommensten Ebenbilde haben. Sie gehören zu jenen, denen sich Gott, gleich nach seiner Geburt, auf besondere Weise, geoffenbaret hat.

Nach der Geburt.

Wenn der Apostel Paulus sagt: Gott habe das Einfältige und Schwache erwählet, um das, was weise und stark ist, zu beschämen. So mögen wir die Ursache wohl einsehen, warum er die Geburt seines Sohns niedrigen und verächtlichen Hirten durch himmlische Bothen habe kund machen lassen. Der Glaube wirkt nirgends geschwinder und lebhafter, als bey unverdorbnen, einfältigen, demüthigen und kindlich-Gott ergebnen Seelen. Es war diesen frommen und redlichen Leuten schon genug, das Wort aus dem Munde des Engels zu hören: Es ist euch ein Heiland gebohren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt Davids; das soll euch zum Zeichen seyn: ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen. Sie glaubten dem Worte, machten sich auf — eilten nach Bethlehem — fanden ihren Messias — ihren Gott und Retter Israels. Der Glaube wirkte in ihnen, und Erfahrung beseligte sie. Wer glaubet, wird

durch

durch den Glauben bestimmt zu gehen, zu prüfen, zu erfahren, sich zu freuen und anzubethen. Diese Hirten — in den Augen der überklugen Welt kleinlichte, dumme, rohe Leute — hatten Kindersinn und Kindereinfalt; darum waren sie auch so fähig, die ersten Bürger im Reiche des göttlichsten Königes zu seyn — so würdig, die ersten ihren Herrn und Gott zu verehren und anzubethen — den himmlischen Gesang, den Engelschaaren anstimmten, zu hören, und durch denselben in ihrem kindlichen Glauben gestärket zu werden.

Wenn nun der demüthige Glaube Gott sich nähern darf — Gottes würdig ist, und Gott genießt: soll die Vernunft, wenn sie bescheiden ist, nicht den Finger auf den Mund legen, und mit voller Ergebenheit das Evangelium umfassen? Wenn alle Engel über die Kindheit Jesu aufrufen: Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erde und den Menschen ein Wohlgefallen! Welcher vernünftige Mensch, welcher Weise soll sich schämen, der Engelfreude sich mitzufreuen? — O der unweisen Weisheit der Welt! O des thörichten Stolzes unsers witzelnden Zeitalters! von dem geschrieben steht: Ich will die Weisheit der Weisen vertilgen, und die Klugheit der Klugen verwerfen. — — Wo ist der Klügler,

ler, ruft Paulus, wo ist der Schriftgelehrte, wo der forschende Weltweise? hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt in Thorheit verkehrt? Denn was in Gott unvernünftig zu seyn scheint, ist weiser als alle menschliche Weisheit; was in ihm schwach zu seyn scheint, ist stärker als alle menschliche Stärke.

Oder wie? hätten nicht auch die drey Weisen aus dem Morgenlande, denen Gott die Geburt seines Sohns durch einen Stern kund machte, sagen können: „Was soll uns ein neugebohrnes Kind? — wie kann ein solches unsere Kenntniß erweitern, wie unsre Begriffe aufklären? wie uns vom Wahren und Vorurtheilen sichern oder heilen? Warum sollen wir eine solch weite Reise, eines jüdischen Kindes wegen, unternehmen? Es ist für Männer und Weise eitle Kinderey, einem Kinde nachzugehen“?! — Aber nein! solche Menschheit schändende Weltweisheit, solche Gezwungenheit von Kälte, solche Wirkung der Aufklärung war ferne von ihnen; sie suchten voll Glauben den Konig der Juden auf, und fanden — ihren Gott. Sie fielen nieder voll kindlicher Freude, und betheten in tiefester Ehrfurcht den Sohn des Allerhöchsten an: sie brachten ihm königliche und geheimnißvolle Geschenke dar,

dar, und kehrten sodann — überzeugt von dem schönen Bewußtseyn, die würdigste Religionshandlung entrichtet zu haben — in ihr Vaterland zurück.

Wenn also das Evangelium diese wichtige Handlung — dem Kinde Jesus von morgenländischen Weisen entrichtet — umständlich bezeuget: Wird wohl der Klügler unsrer Zeit mit seiner Alltagsklugheit aufkommen und sagen können: „Diese Handlung war Thorheit“? Er, dessen Weisheit der Weisheit jener nicht an die Ferse reicht, sagen können: „Die drey Weisen waren Narren“? — Und wenn er das nicht kann, so bekennet er eben dadurch, daß der Kindheit Jesu alle Ehre, Diensterweisung, Huldigung, Anbethung und Liebe gebühre.

Oder endlich — wer will den Simeon, jenen Gerechten, gottesfürchtigen und gottvertrautesten Greisen, einer Schwachheit beschuldigen, wenn er das Kind Jesus in dessen Armen liegend erblickt? — Dieser fromme Israelit hatte keinen wärmern Wunsch, als vor seinem Tode noch den göttlichen Gesandten zu sehen. Der Himmel lachte nicht über seinen Wunsch, als über eine Schwärmerey, sondern ertheilte ihm durch den heiligen Geist die trostvolle Antwort: Er werde den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Gesalbten des Herrn ge-

gesehen. Und nun gieng endlich sein glaubvolles Verlangen in Erfüllung. Von dem Geiste Gottes — geleitet und beselet kömmt er mit Kindersinn in Tempel — sieht in Jesus den Messias — den Heiland — die Sonne der Heyden — die Ehre Israels — das Heil aller Völker — schließt jenen in seine Arme, den die ganze Welt nicht fassen kann; sein Gottes geistiger Glaube erblickt im schwachen Menschen seinen Gott — im Kinde den Vollender unsrer Erlösung — im Kleinsten das Gröste — im Einfachen das Unendliche — im Gegenwärtigen das Zukünftige — mit einem Worte: in Einem — Alles.

Ich setze nichts hinzu, als eine Frage: „Kann das Schwäche, Dummheit und Schwärmerey heissen, was nach Zeugniß des Evangeliums aus Antrieb des heiligen Geistes geschieht? — Und wenn der Geist Gottes zur Verehrung der Kindheit Jesu antreibt; wer darf jenen einen blödsinnigen Schwärmer nennen, der sich von eben diesem Geiste leiten läßt? —

Wenn wir nun dieß Wenige, was ich bisher sagte, mit einem Blicke übersehen: so glaube ich nicht, daß ein Einziger zu gegen seyn sollte, der — ohne seine Religion auf die Seite zu setzen, und seiner Vernunft Zwang anzuthun, erst noch fragen könnte: ob man die Kind-

heit

heit Jesu verehren dürfe? — Warum denn nicht? — Wenn dieses Kind — empfangen vom heiligen Geiste — Jesus ist, Seligmacher und Erlöser im ganzen Umfange des Wortes? — Warum denn nicht — wenn dieses Kind, dieser Jesus, dieser Gott, von Himmel und Erde, von Engeln und Menschen, von Weisen und Einfältigen, von der Natur und den Wundern, als solcher ist anerkennet, kund gemacht, verehret und angebethet worden? — Warum denn nicht, wenn unsre heilige Religion solches lehret, der Glaube befiehlt, das Evangelium so deutlich wie möglich bestätiget? — — Ist denn dieser Christus ein andrer als wehrloses Kind — und ein andrer, wenn er Wunder wirkt? Ein andrer Christus, wenn er in den Armen seiner Mutter liegt — und abermal ein andrer, wenn er zwischen Mördern seinen Geist aufgiebt? — Ist denn Christus getheilt? — Wenn ich daher in Erkenntniß meiner Sünden vor dem gekreuzigten Jesus — als meinem zukünftigen Richter — mit Furcht und Schrecken niederfalle, auf meine Brust schlage, um Verzeihung schreye: warum sollte ich nicht eben sowohl zu dem nämlichen Jesus — als einem liebreichen Kinde — hingehen, da er nichts Schreckendes an sich hat; sondern mich vielmehr zur Hoff-

nung aufmuntert, und mir zutrauliche Liebe ins Herz flösset? ꝛc.

Fort mit dem Unglauben aus unsrer Seele! Vernunft und Religion sagen uns: daß die Kindheit Jesu aller möglichen Verehrung und Anbethung würdig sey. — Dir also, Jesus, Seligmacher, Sohn Gottes, und Heil der Menschen! dir schlage unser Herz — dir falte sich unsre Hand — dir beuge sich unser Knie — dir rinne unsre Thräne — dir neige sich unsre Seele — dir huldige unser Glaube — dich suche unser Bedürfniß — dich umfasse unser Elend — dich liebe unsre Liebe. Selig, wer sich an dir nicht ärgert; denn du bist der Inbegriff alles dessen, was wir glauben, hoffen und lieben können.

II.

Wie die Verehrung der Kindheit Jesu müsse beschaffen seyn?

Nun aber, da wir wissen, daß das Kind Jesus aller Verehrung und Liebe würdig sey; ergiebt sich die zweyte Frage: worinn nämlich die würdige Liebe und Verehrung des Kindes „Jesus“ bestehe? das heißt: wie kann ich das Verehrungswürdigste am würdigsten verehren, und das Liebenswürdigste am würdig-

digsten lieben? Wie kann ich durch diese würdigste Verehrung die Gnade des Verehrungswürdigsten verdienen, und durch die würdigste Liebe die Gegenliebe des Liebenswürdigsten erwerben? —

Verehrung und Liebe, m. Chr. gründen sich auf Hochschätzung, ohne welche keine Verehrung und Liebe gedenkbar ist. Diese Hochschätzung nun ist — von Seiten meiner — desto würdiger, je folgsamer ich dem Willen dessen, den ich verehre, nachlebe: und je ähnlicher ich demjenigen zu werden mich bestrebe, den ich liebe. Ihr sehet demnach schon, daß Liebe und Verehrung nicht in blossen Worten bestehen, sondern in folgsamer Aehnlichkeit mit dem Geehrten — in Uebereinstimmung der Gesinnungen mit dem Geliebten — kurz, in vollkommner Gleichförmigkeit dessen, den ich liebe und ehre.

Wer also aus euch, Geliebte! dem Kinde Jesus so gleichförmig zu seyn sich bestrebet, als ihm möglich ist; der ist es, der dasselbe am meisten liebt, und am würdigsten verehret. Denn auch hier gilt das große Wort, welches Jesus sagte: So ihr nicht werdet wie die Kinder, könnet ihr in das Reich Gottes nicht eingehen. Wenn er hier von der Nachfolge irdischer, fehlerhafter Kinder geredet

hat: um wie viel mehr wird er solches von sich selbst, als dem besten Gotteskinde verstehen? da er ausdrücklich an einem andern Orte behauptet: wer ihm nicht nachfolge, könne sein Jünger nicht seyn.

Kindersinn also verlanget das Evangelium von uns — Kindersinn, wie ihn Jesus selbst hatte, und an andern selig pries — Kindersinn, wie er ihn als das reine, unverdorbene Ebenbild der Gottheit seinen Jüngern vorstellte und sie mit dem Worte „werdet wie diese“! zur Nachahmung aufmunterte. Wir sollen Kinder seyn an Unschuld und Reinheit der Seele und des Leibes: Kinder an Einfalt und Redlichkeit gegen Gott und den Menschen: Kinder an Demuth und Unterwürfigkeit gegen die Gesetze und unsre Obern: Kinder an Wahrheitsliebe und Trugloſigkeit im Reden und Schweigen, Handeln und Wandeln: Kinder an Friede und brüderlicher Eintracht unter Hausgenossenen und Auswärtigen: Kinder endlich an Liebe und Liebenswürdigkeit in all unserm Thun und Lassen, in unsrer ganzen Aufführung, in all unsern Verrichtungen. Dieß ist der Inbegriff des Wortes „Kindersinn“; dieß sind die Gesinnungen, die uns Christus, unserm Vorbilde, ähnlich, und zu den würdigsten Verehrern seiner Kindheit machen.

chen. Solch ein Sinn bringt uns dem Kinde Jesus am nächsten; giebt uns das Recht, einst so nahe als möglich bey ihm zu stehen, und wie Johannes an seiner Brust zu ruhen. Solche Kinder herzet einst der grosse Kinderfreund Jesus Christus: von diesen nur hat er gesagt: lasset die Kleinen zu mir kommen, denn ihrer ist das Reich der Himmeln. — Wer sich erniedriget wie ein Kind, der ist der Grösseste im Himmelreich: und das unvergeßliche Wort, das ich nicht genug wiederholen kann: so ihr nicht werdet wie die Kinder, könnet ihr in das Reich Gottes nicht eingehen.

Prüfe dich nun, redlicher Ehrer und Verehrer Christi! prüfe dich, ob du diese Kindertugenden, die du an Jesus erblickest, auch an dir selbst wahrnehmen mögest. Wohl dir, wenn du sagen kannst: „so, wie Jesus war, bin ich auch — oder bestrebe mich wenigstens das zu seyn, was er in seiner Kindheit gewesen ist“! Wenn du das mit Wahrheit sagen kannst, dann bist du der würdigste Verehrer des göttlichen Kindes Jesus. Wenn du aber zwischen dir und ihm keine Aehnlichkeit findest — wenn du seinen Tugenden nachzuahmen dich nicht bestrebest: so hast du keine Liebe zu Je-

sus Christus in dir — so bist du kein Verehrer seiner Kindheit — kannst unmöglich in jenes Reich gelangen, das nur den Kindern verheissen ist; denn es steht dir im Weg das unaustilgbare Wort Christi: wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so könnet ihr in das Reich Gottes nicht eingehen.

Frage dich also selbst: „wie muß ich werden, wenn ich seyn soll, wie ein Kind“? oder vielmehr: „wie war das beste Kind Jesus, und wie muß ich nach seinem schönen Beyspiel seyn?

Erstes Bild.

„Jesus war voll Unschuld und Reinheit“; denn er war als hoher Priester bestimmt, heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesöndert, und über alle Himmel erhaben zu seyn — so unschuldig und rein, daß er nachmals noch am Ende seiner Laufbahn fragen durfte: wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen? ——

So war Jesus! — Bist du nun eben so schuldlos, so rein, so sündenfrey als er? Kannst

Kannst du von dir selbst sagen, was man sonst im gemeinen Sprichwort sagt: ich bin so unschuldig als ein Kind? — —

Zweytes Bild.

„Jesus war voll Einfalt und Redlichkeit.“ — Einfachheit und Redlichkeit war ganz seine Sache; nichts Doppelzüngiges, nichts Schiefherziges, nichts Zweydeutiges ward je an jenem bemerkt, von dem der Prophet Isaias und der Apostel Petrus sagen: daß in seinem Munde nie ein Betrug, eine Falschheit sey gefunden worden, und der nachmals selbst zur Regel festsetzte: seyd einfältig, wie die Tauben! — so war Jesus. — Kannst du dich nun auch rühmen, wie einst Paulus, daß du mit einfältigem Herzen und aufrichtig vor Gott, nicht nach der menschlichen Weisheit — Verdrehbarkeit, Schiefheit — sondern nach der göttlichen Gnade mit jedermann umgehest? Bestrebest du dich, wie der weise Mann sagt, Gott in Einfältigkeit deines Herzens zu suchen? ꝛc.

Drittes Bild.

„Jesus war voll Demuth und Unterwürfigkeit.“ — Das Evangelium bezeuget es, daß er seinen Eltern unterthan gewesen; und er selbst ruft uns zu: lernet von mir, denn ich bin von Herzen demüthig — demüthig in der Krippe — unterwürfig dem Gesetze der Beschneidung — gehorsam bis zum Tode des Kreuzes — — so war Jesus! — — Ist nun Demuth und Unterwürfigkeit auch deine Sache? wie befolgest du das Gesetz des Evangeliums? wie entrichtest du die Befehle deiner Vorgesetzten? wie verhältst du dich nach der Vorschrift des Apostels, wenn er sagt: gehorchet in Allem, denn dieß ist Gott gefällig. Und Petrus: erweiset euch folgsam einer gegen den andern — zieret euere Seelen mit Demuth aus; Gott, der den Stolzen widersteht, schenkt dem Demüthigen seine Huld. ꝛc.

Viertes Bild.

Jesus war voll Wahrheitsliebe und Truglosigkeit — denn wir haben ihn gesehen

voll

voll Gnade und Wahrheit; weil Gnade und Wahrheit, wie Johannes sagt, nur durch ihn zu uns gekommen. Von ihm allein konnte nachmals gesagt werden: wir wissen, daß du wahrhaft bist, und Gottes Wege in Wahrheit lehrest. Er ist wahrhaft, sagt der geliebte Jünger, er ist wahrhaft, und Ungerechtigkeit, Trug und Arglistigkeit, ist nicht in ihm. So war Jesus! — und du? — was denkest du, wenn der Weltapostel an die Gläubigen schreibet: enthaltet euch der Lügen, rede jeder die Wahrheit mit seinem Nächsten. Und der Apostelfürst: sehnet euch wie neugebohrne Kinder nach der sittlichen Milch ohne Verstellung, damit ihr durch sie zur Seligkeit aufwachset: und Christus selbst: eure Rede soll seyn: Ja, so ists; Nein, so ist es nicht.

Fünftes Bild.

„Jesus war voll Friede und brüderlicher Eintracht.“ Denn er war zu uns gesandt als Fürst des Friedens, zu einer Zeit, da die ganze Welt im Friede war. Wohin er immer kam, wünschte er zuerst den Frieden, und als er von den Seinigen aus der Welt

wie-

wieder abgehen wollte, hinterließ und gab er ihnen seinen Frieden zum Erbtheile, und ermahnte sie väterlich zur gegenseitigen Eintracht und brüderlichen Gesinnungen. So war Jesus! — und so solltest auch du seyn gegen Alle, mit denen du zu thun hast, damit an dir und den Deinigen wahr würde, was Paulus seinen Christen verheissen hat, da er sagte: seyd gleich gesinnet, lebet im Frieden; so wird Gott, der Stifter des Friedens und der Liebe bey euch seyn.

Sechstes Bild.

„Jesus, endlich, war voll Liebe und Liebenswürdigkeit.“ Liebe war er von Ewigkeit her — Liebe unter dem Herzen seiner Mutter — Liebe an ihrer Brust und in ihren Armen — Liebe von der Krippe an bis zum Kreuze. Er der gekommen ist, Feuer und Liebe auf die Welt zu senden, wuchs in der Liebe auf, ward stark und nahm zu an Liebenswürdigkeit bey Gott und den Menschen. Aus Liebe kam er zu uns — aus Liebe gieng er wieder dahin: Liebe war er für Alle — und liebenswürdig Allen. — So war Jesus dein Vorbild — dem du nachahmen muß, wenn

du

du sein würdiger Verehrer seyn willst. Ohne diese Liebe und Liebenswürdigkeit ist dein Glaube Aberglaube, deine Andacht Andächteley; deine Tugend Scheinheiligkeit; deine Religion Bigotterie; deine Hoffnung eine Seiffenblase, Dunst und Rauch; deine vermeintliche Liebe selbst ein tönendes Erz, und eine klingende Schelle. 2c.

Beschluß.

Ich habe ausgeredet — dem Unglauben gezeigt, „daß die Kindheit Jesu der würdigste Gegenstand unsrer Verehrung und Liebe sey:“ dem Aberglauben, „daß würdige Verehrung nur in Nachahmung der Tugenden des Kindes Jesu bestehe.“ — Ich setze kein Wort mehr hinzu, als nur das einzige: ehre die Kindheit Jesu; denn dieses Kind ist dein Gott — dein Erlöser — dein Richter — dein Seligmacher. Aber ehre ihn würdig; mit unverfälschtem Kindersinn. Sein Leben sey die Richtschnur deines Lebens: denke, rede, handle, bethe und dulde so, wie Jesus an deiner Stelle denken, reden, handeln, bethen und dulden würde. Und damit ich alles in dem goldnen Ausdrucke des Johannes zusammen

men

men fasse: „Liebe, wie Jesus geliebet hat“ — denn Gott ist die Liebe; wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm. Jesus wird dir dann nicht nur dem Namen nach, sondern in der That seyn, was er seyn kann — Jesus, dein Seligmacher — Amen.

Die

Die
Gottheit Jesu,
eine
Rede
auf den Freytag der Charwoche.
Gehalten
im
Reichsstifte
Weissenau.

Inhalt und Abtheilung.

Die Gottheit Jesu wird bewiesen — durch

I. Seine Lehre,
II. Sein Leben,
III. Seinen Tod;

Alles war Liebe. Wenn also Gott die Liebe ist, so muß auch Jesus Gott seyn.

Ich beschwöre dich bey dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du Christus der Sohn Gottes seyest? Matth. 26. K. 63. V.

Eingang.

Heut war also der entscheidende Tag, an welchem Jesus von Nazaret vor dem hohen Rath zu Jerusalem sein öffentliches Bekenntniß ablegen sollte, ob er jener so lange erwartete Messias wäre, oder nicht? — Ich beschwöre dich, rief der Oberpriester Kaiphas in der vollen Versammlung der Schriftweisen und Aeltesten des Volkes, ich beschwöre dich bey dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du Christus der Sohn Gottes seyest. —

So gut, so zweckmäßig und Gott suchend immer diese Beschwörung uns scheinen mag: so ist sie dennoch vernunftempörend, unverschämt und gotteslästerlich. Oder wie? sollte denn Kaiphas von der erhabnen Lehre dieses grossen Nazaräners, die er im ganzen Lande verbreitete,

allein

allein nichts gewußt haben? er allein sollte von dessen **Wunderwerken**, die nie ein andrer gewirkt hat, nichts gehöret haben? — Jesus, wie der Evangelist Matthäus bezeuget, zog durch ganz Galiläen — lehrte in ihren Synagogen — predigte das Evangelium des göttlichen Reiches — sein Ruf erscholl durch ganz Syrien, und zog ihm vieles Volk zu aus Galiläen und Dekapolis, von Jerusalem, aus dem Judenlande und den Gegenden jenseits des Jordans; denn er lehrte nicht wie die Schriftgelehrten und Pharisäer, sondern als ein solcher, der das Volk in seiner Gewalt hatte. — — Und Kaiphas fraget ihn erst: ob er der Messias sey! — Jesus bestätigte seine Lehre mit **Wunderzeichen** im Angesichte des ganzen Landes; er befahl dem Elende und den Elementen — dem Satan und dem Tode — selbst von dem Saume seines Kleides gieng göttliche Wunderkraft aus, so, daß die staunenden Zuschauer voll Glaubens aufriefen: **Wäre dieser nicht Gott**, so vermöchte er nichts dergleichen! Und Kaiphas fragt ihn erst: ob er Christus der Sohn Gottes sey! — Es fiel eine Stimme, in Beysein des Volkes, wiederholtermalen vom Himmel, welche sagte: dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen trage. Ich habe mei-

meinen Namen verherrlichet, und werde ihn ferner verherrlichen. Die Teufel selbst bekannten aus den Besessenen öffentlich: daß er der Sohn Gottes sey. Kurz, Engel und Menschen, Himmel und Hölle, sogar leblose Elemente zeugten von seiner Gottheit. Nur Kaiphas allein und seine Synagoge sind bey allen Stimmen der Natur und der Wunder gehörlos, blind und unerreichbar.

Was nützte es, daß Jesus auf das Zudringen der Juden, „er sollte sie einmal aus dem Zweifel reissen und öffentlich sagen, ob er der Messias sey,“ antwortete: ich habe es schon gesagt, allein ihr glaubet mir nicht. Was nützte es, daß er gerade bey dieser Beschwörung des Kaiphas: „ob er der Sohn Gottes sey“? so deutlich wie möglich antwortete: ja es ist wie du sagst, ich bins! Was nützten, sage ich, all diese Zeugnisse? — Dort huben die Juden Steine auf, ihn zu tödten, und hier zerriß der heuchlerische Priester den Rock an seinem Leibe, und rief überlaut: er hat Gott gelästert, was bedürfen wir ein weiteres Zeugniß — er ist des Todes schuldig! —

Da haben wir das wahre Bild des verstocktesten Unglaubens, der bey allem, was in die

Augen fällt, blind ist, und sein Herz verschließt bey dem, was er nicht fassen will. Einen Unglauben, von dem Johannes schreibt: bey so vielen Wundern, die er vor ihren Augen wirkte, glaubten sie dennoch nicht an ihn, auf daß die Rede des Propheten Isaias erfüllet würde, da er sagt: Herr! wer glaubt unsrer Predigt? wer erkennet in mir — dem Messias — die mächtigwirkende Kraft Gottes? — Aus dieser ihrer Verstockung kams, daß sie nicht glauben konnten, wie abermal Isaias sagt: Gott habe ihre Augen mit Blindheit geschlagen, und ihr Herz in Stein verwandelt, so, daß sie mit offnen Augen nicht sehen — im Herzen nichts verstehen, nichts bekehret, nicht geheilet werden. Joh. 12. 37. u. f. f.

O meine Brüder! wenn unter euch auch nur ein einziger zu finden wäre, dem der leidende Gottmensch zum Stein des Anstosses, zum Felsen des Aergernisses seyn sollte — was müßte ich ihm sagen, wie müßte ich mit ihm umgehen, seinen Unglauben zu heilen? — „Freund! würde ich sprechen, nimm das Buch aller Bücher — das Evangelium — in deine Hände, lies! untersuche mit kindlicher Wahrheit die Lehre Jesu Christi — durchforsche sein Leben,

und

und betrachte seinen Tod. Und wenn du da die überzeugendste, offenbarste Beweise seiner Gottheit nicht findest: so wirf das Buch von dir und sag, man hätte dir eine Fabel erzählet; — wenn du aber unverkennbare Spuren der Gottheit Jesu Christi antrifft: so gieb auch Gott mit dem jüdischen Hauptmann die Ehre und sprich: Wahrhaftig dieser Mensch ist Gottes Sohn!

Um also in das gräuliche und unverzeihbare Laster des jüdischen Unglaubens nicht zu verfallen; lasset uns in dieser heiligen Stunde — Die wir dem Andenken unsers sterbenden Erlösers weyhen — eine kleine, euern Kräften angemeßene Untersuchung anstellen I. Ueber seine Lehre, II. Ueber sein Leben, und III. Ueber seinen Tod; damit wir, in Erkenntniß seiner Gottheit, unser Herz durch den Glauben an ihn stärken: ihn Erwägung seines menschenfreundlichen Umganges unser Vertrauen auf ihn nicht verliehren; und in Betrachtung seines liebvollen Todes zur Gegenliebe gezogen werden.

Sterbender Gottmensch! Laß deine Wahrheit, die allein beruhiget, mächtig auf unsre Seelen wirken; damit wir heut, an deinem Sterbtage, erkennen, daß, wer so wie du lehre, handle und sterbe, seyn müsse der Sohn

Gottes — Gott gleich — selbst Gott, Jesus Christus.

I.

Die Lehre Jesu.

A. Wenn der geliebte Jünger Johannes — der gröste und erhabenste unter den Evangelisten — uns einen deutlichen Begriff von Gott beybringen will, so sagt er: Gott ist die Liebe. Mit diesen Worten schließt er alles ein, was man immer von Gott denken, schreiben und lehren kann. Sagen die Gottesgelehrten in ihren Schulen von der Wesenheit desselben, was sie wollen; daß er der reinste, unermessenste, vollkommenste Geist sey: uns ist es schon genug, zu wissen, daß er die Liebe selbst — nichts als Liebe ist; denn in dieser einzigen Vollkommenheit sind alle übrigen, die wir von ihm kennen, enthalten. Was er immer thut, anordnet und zuläßt, geschieht alles aus Liebe, und zum Besten seiner Geschöpfe. Gott seyn und Gut seyn, ist das nämliche; denn es steht geschrieben: Niemand ist gut, als Gott allein: — Gott seyn und die Liebe selbst seyn, ist eines und ebendasselbe. Wendet euere Augen hin, wo ihr wollet — sehet

alles

alles an, was in der ganzen Natur ist — betrachtet die ganze Schöpfung — untersuchet alle Wesen; ihr werdet nichts als Liebe sehen; alles wird euch zurufen: „aus Gottes Liebe sind wir da — seine Liebe hat uns erschaffen — seine Liebe erhält uns — durch seine Liebe sind wir, was wir sind.“ Kurz — Gott ist die Liebe, nichts als Liebe.

B. Wenn also Gott nichts als Liebe ist: so muß jener, der sich öffentlich für seinen Sohn ausgiebt, auch nichts anders seyn, als Liebe; sonst kann er nicht Gott seyn. Das Ebenbild muß dem Urbild gleich seyn, sonst ist es ein unächtes, falsches Bild: er muß also Gott seyn, oder — er ist ein falscher Prophet, ein Betrüger, ein Gotteslästerer. — Und wenn er sich zum Lehrer des Volkes aufwirft; so muß auch seine Lehre aus Gott seyn — sie muß im engsten Verstande Gotteslehre seyn — sie muß von Gott herkommen und wieder zu Gott führen; es giebt keinen Mittelweg: die reinste Quelle kann kein unreines Wasser führen — das vollkommenste Licht kann nicht dunkel seyn — das geläutertste Gold ist mit keinen Schlacken vermischet. Folglich — wenn Jesus von Nazareth der Sohn Gottes seyn soll, und Gott die Liebe ist; so muß dieser vorgebliche Gottessohn auch nichts anders als Liebe seyn —

und

Stadtbibliothek Augsburg

und seine Lehre keine andere, als Lehre der vollkommensten Liebe.

C. Jetzt haben wir festen Grund; jetzt können wir die Lehre Jesu untersuchen, ob sie das Gepräge der Gottheit an sich habe oder nicht. — Wenn ich mit Leuten zu thun hätte, die von der Lehre Jesu nie Etwas gehöret; so müßte ich freylich das Evangelium vor die Hand nehmen, ihnen Blatt für Blatt und von Wort zu Wort augenscheinlich beweisen, daß Christus, wie er selbst sagt: nicht gekommen sey, das Gesetz und die Propheten aufzuheben, sondern sie zu ihrer Vollkommenheit zu bringen, und daß eben diese Vollkommenheit nur in der Liebe, in der Annäherung zu Gott, in der möglichst nächsten Vereinigung mit Gott bestehen könne: da ich aber zu Christen rede, die in ihrer Religion gründlich unterrichtet sind, so kann ich vermuthen, sie werden auch im Wenigen einsehen: daß alles, was Jesus immer lehrte, nur zur Liebe Gottes und des Nächsten hinführe; daß Gottes- und Menschenliebe der Inhalt und Auszug seiner Lehre — die Hauptsumme seines Gesetzes — das erste und letzte seines ganzen Evangeliums sey. Sonst hätte Paulus nicht sagen können: der Endzweck, das Ziel und Ende der Gebothe, ist die Liebe; er hätte nicht sagen kön-

können: die Liebe ist die Vollständigkeit des Gesetzes; sonst hätte Jesus, der diese Lehre vortrug, nicht selbst behaupten können, daß in seinem ersten und größten Gebothe der Gottes- und Menschenliebe, das ganze Gesetz und die Propheten enthalten wären.

D. Oder was lehrte er in seinem Evangelium? — nicht wahr: „sein Herz vom Irdischen losreissen — suchen was droben ist — nach Gerechtigkeit dürsten — Reinigkeit des Herzens und der Seele — Ueberwindung und Verläugnung seiner selbst — sein Kreuz auf sich nehmen und ihm nachfolgen — den Vater im Himmel anbethen nach seiner Vorschrift, im Geiste und in der Wahrheit — kindliches Zutrauen auf die göttliche Fürsehung — Schätze sammeln für den Himmel — heilig seyn, wie der Vater heilig ist" ꝛc. und was dergleichen Lehrsätze mehr sind.

Was heißt aber alles dieses mit zwey Worten anders, als: liebe Gott aus ganzem, unzertheilten Herzen: aus ganzer — aller Nebenabsicht losgeschälter — Seele: aus allen nur zu Gott strebenden Kräften? d. i. laß einmal Liebe Gottes in deinem ganzen Herzen die alleinherrschende Neigung werden: so wirst du nicht mehr irdisch, sondern himmlisch gesinnet seyn — du wirst gerecht, seelenrein, über Lei-

den-

denschaften erhaben, mit Christus gekreuziget, Kind und Freund Gottes, heilig, Christo deinem Vorbilde ähnlich, ja ganz göttlich seyn. Denn, wer in der Liebe Gottes bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm.

E. Was lehrte er in seinem Evangelium? nicht wahr: „allen Gutes thun — keinem schaden — das Böse mit Gutem vergelten — nicht freventlich urtheilen und scharfrichterisch verdammen — brüderlich ermahnen und brüderlich strafen — Beleidigungen nachsehen, für Beleidiger bethen — auch seinen Todesfeinden mit dem Aussöhnungskusse entgegen zu gehen? ꝛc. Was heißt aber dieß alles mit zwey Worten anders, als: liebe deinen Nächsten, wie dich selbst? Erweiset den Menschen alles, was ihr euch von ihnen wollet erwiesen haben; denn dieß ist der Inhalt des Gesetzes und der Propheten? d. i. laß einmal die Nächstenliebe in deiner Seele die herrschende Neigung werden, so wirst du gut, unschädlich, allen nützlich, gegen jeden rechtschaffen, menschenfreundlich, brüderlich seyn — du wirst das ganze Gesetz bis auf den letzten Buchstaben pünktlich erfüllen; weil jedes einzelne Geboth, wie Paulus sagt, du sollst die Ehe nicht brechen, nicht tödten, nicht stehlen, kein falsches Zeugniß geben, nichts unerlaubtes

begeh-

begehren : ja diese Gebothe alle, und wie sie sonst lauten, in diesem einzigen enthalten sind : liebe deinen Nächsten, wie dich selbst; denn wer seinen Nächsten liebt, hat das Gesetz erfüllet.

— — Heißt das nicht Liebe lehren, wo jeder Lehrsatz nichts als Liebe ist? wo jedes Geboth nichts anders heißt, als : liebe Gott! oder : liebe den Nächsten ! ? Ist das nicht Gottes = Lehre, der ganz Liebe ist, wo jedes Wort auf Liebe zurückführt? — war es also Wunder, daß bey Anhörung dieser Lehre das Volk voll Erstaunen aufrief : was soll dieses seyn —? welch eine neue niegehörte Lehre ?! Woher hat er dieß alles? welche Weisheit ist ihm gegeben worden ? ! — Wahrhaftig, so wie er, hat nie ein Mensch geredet.

Und in der That! weiset mir einen Mann auf, wenn ihr könnet — einen Gesetzgeber — einen Weltweisen — einen Gottesgelehrten; der eine so reine, so erhabene, der menschlichen Natur so angemessene, so göttliche Lehre jemal vorgetragen oder gelehret habe — weiset mir einen auf, aus der ganzen Geschichte einen, einen Einzigen so lange die Welt steht; der durch seine Gesetze die Menschen so enge mit Gott verbun-

den

den habe. Ich getraue mir zu behaupten, daß, wenn ich einem gutherzigen, unbefangnen — der nie etwas von Christus gehöret hat: diese heiligen Lehrsätze das erstemal vorlese; er voll Erstaunen aufruffen müsse: „Nein, so hat nie ein Weltweiser geschrieben: nie ein Mensch so gelehrt — daß ist nicht Menschen- und Philosophen-Weisheit — der Finger Gottes ist hier unverkennbar — so Alles in Einem! — das Gröste im Kleinen — das Erhabenste im Niedrigen — das Allumfassende in zwey Worten! — Gottesliebe und Nächstenliebe — zween Grundpfeiler, auf denen Glaube und Religion, Pflicht und Gesetz, Weisheit und Heiligkeit, Natur und Gnade sich gründen.

F. So lehrte Jesus vom Anfange seines Predigtamtes bis an sein Lebens-Ende, weil er die, so er liebte, bis ans Ende geliebet hat. Aber gleichwie ein Lehrmeister seine Lehre nie mit grösserm Nachdrucke seinen Schülern einprägt, als wann er bald von ihnen scheiden soll; oder — wie ein Vater nie väterlicher mit seinen Kindern zu reden pflegt, als wenn er seinem Tode nahe ist: eben so machte es dieser väterliche Lehrer, Jesus, an seinem letzten Lebenstage mit seinen Jüngern. Da goß er sein ganzes Vaterherz vor ihnen aus; alles

was

was er ihnen sagte, war Liebe — nichts als Liebe.

Ich kann mich nicht enthalten, meine Brüder! aus der letzten Rede Jesu — die er kurz vor seinem Leiden an die Seinigen hielt — einige Stellen vorzulesen, um euch ganz zu überzeugen, daß der — Gott seyn müsse, der so lehren konnte; o lasset euch seyn, als rede eben jetzt Jesus selbst mit euch:

„ Meine Kinder! ich bleibe nicht lange mehr bey euch — ich gebe euch also ein neues Geboth, daß ihr einander liebet, so einander liebet, wie ich euch geliebet habe. Aus diesem sollen alle erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr einander lieben werdet. — Ich gehe hin, euch einen Ort zu bereiten; dann komme ich wieder und nehme euch zu mir, damit auch ihr dort seyd, wo ich bin. — Die Worte, die ich zu euch rede, rede ich nicht aus mir selbst; meiner Werke Urheber ist der Vater, der in mir wohnet; glaubet mir, daß ich in dem Vater bin, und der Vater in mir ist. Ihr werdet es einst erkennen, daß ich in meinem Vater bin — auch daß ihr in mir seyd und ich in euch. — Wer meine Gebothe erkennet und sie beobachtet, der liebet mich: wer aber mich liebet, wird hinwieder von mei-

meinem Vater geliebet werden: auch ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren, ich und der Vater werden zu ihm kommen, und unsre Wohnung bey ihm aufschlagen. — Bleibet in mir, so bleibe ich in euch. Wenn ihr in mir bleibet und meine Worte in euch behaltet, wird euch alles zugetheilet werden, was ihr immer begehret. Ich habe euch geliebt, wie mich mein Vater geliebt hat. — Dieß ist mein Geboth, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebet hab. Niemand kann eine grössere Probe seiner Liebe geben, als wenn er sein Leben für seine Freunde aufopfert. Ihr seyd meine Freunde, wenn ihr ins Werk setzet, was ich euch befehle; ich will euch nicht mehr Diener nennen — meine Freunde nenne ich euch, denen ich alles kund gemacht habe, was ich von meinem Vater gehöret habe. Dieß befehle ich euch, daß ihr einander liebet. — Der Vater selbst liebet euch, weil ihr mich liebet, und weil ihr glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin. Ich verlasse die Welt und gehe wieder zu dem Vater.“

Nach dieser himmlisch guten Abschiedsrede des besten Lehrers von seinen Jüngern, erhub Jesus die Augen gen Himmel, um für die Seinigen

nigen zu bethen: „Vater, sprach er, Vater! ich habe den Menschen, welche du mir aus der Welt gegeben hast, deinen Namen verkündiget; sie waren dein, und du hast sie mir gegeben. Ich bleibe nicht auf dieser Welt; sie aber bleiben hier. Gieb, o Vater! daß sie Eines seyn, wie wir Eines sind. Heilige sie in der Wahrheit — ich heilige mich als Opfer für sie, damit auch sie wahrhaft geheiliget werden. Ich bitte aber nicht für sie allein, sondern auch für jene, welche vermittelst ihres Wortes an mich glauben werden, damit alle Eines seyn, wie du, o Vater, in mir, und ich in dir — also auch sie in uns Eines seyn: ich in ihnen, und du in mir, damit sie vollkommen Eines seyn, und die Welt erkenne, daß du mich gesendet, und sie, wie mich, geliebet hast. Vater! ich will, daß, wo ich bin, auch jene bey mir seyn sollen, die du mir gegeben hast.“ — Nach diesen Reden gieng Jesus mit seinen Jüngern über den Bach Cedron an den Oelberg. —

— Kann man auch so lehren — so bethen, ohne ganz Liebe zu seyn? — kann man auch ganz Liebe seyn, ohne Gott selbst zu seyn? — kann die Liebe liebender reden — kann ein Gott göttlicher bethen? ? —

— D

— O m. Br. wem bey diesen Reden unsers Erlösers nicht wohl um das Herz wird — wem bey diesem Gebethe seine Seele nicht in heiliger Trunkenheit schwimmt — wer darinn nicht Spuren der Gottheit endecket — was soll ich sagen? — nein, der hat kein Gefühl für die Liebe, der kennet Gott nicht, für den ist das Evangelium Jesu Christi nicht geschrieben. Und der Ausspruch dieses göttlichen Lehrers wird buchstäblich an ihm erfüllet, da er sagte: wäre ich nicht gekommen, hätte ich ihnen nicht zugeredet; so wären sie ohne Sünde: nun aber, da ich selbst sie gelehret habe, läßt sich ihre Sünde nicht entschuldigen. Und widerum: Ich habe es öffentlich bekennet, daß ich der Sohn Gottes, allein ihr glaubet mir nicht. — Aber die Werke, die ich im Namen meines Vaters vollbringe, geben Zeugniß von mir — Wenn ihr also mir — meiner Lehre wegen — nicht glaubet, so glaubet wenigstens wegen den Werken. Diese wollen wir untersuchen im

II.

Leben Jesu.

Ich habe gesagt, wem die Lehre Jesu nicht hinlänglich beweiset, das er der Sohn Got-

Gottes sey; der durchforsche dessen Leben, und sehe so klar wie möglich, daß er nicht nur Liebe mit Worten gelehret, sondern auch Liebe im Werke selbst ausgeübet, wie sie noch keiner ausübte — und sie mit Wundern unterstützte, wie sie kein anderer unterstützen konnte.

A. Wo soll ich anfangen — wo muß ich enden? Soll ich zuerst seinen göttlich guten und herzerhebenden Umgang mit Menschen schildern, oder seine übermenschliche und gottvolle Wunderkraft ins Licht setzen? überall und allezeit leuchten die unverkennbarsten Spuren seiner Gottheit herfür. Oder saget mir: ist auch ein Fustritt von ihm im ganzen Evangelium zu finden, den er nicht mit dem Siegel der Gottheit — mit der Liebe — bezeichnet hat?! —

Ich bin nicht in die Welt gekommen, sagt er, daß ich die Welt richte, sondern daß ich sie selig mache; denn Gott hat seinen Sohn nicht in diese Welt gesendet, sie zu verdammen, sondern zu erlösen. Dieser göttlichen Gesandschaft zufolge mußte er, wohin er immer kam, überall Gutes thun, überall des Elendes weniger und der Seligkeit mehrer machen. Er mußte einem

Arzt

Arzt gleich seyn, den die Gesunden nicht brauchen, sondern die Kranken; weil er kam das Leben zu geben — nicht das Leben zu nehmen. Er mußte ein guter Hirt seyn, der neun und neunzig Schafe stehen läßt, um das verirrte Eine aufzusuchen; weil er kam, selig zu machen, was verlohren war. — Und gleichwie ein Kranker, der am gefährlichsten daran ist, die Hülfe des Arztes am meisten vonnöthen hat — oder, gleichwie ein Schaf, das sich von der Heerde am weitesten entfernet hat, des Aufsuchens am meisten bedarf: eben so war es auch bey Jesus; die Elendesten — die Hülflosesten — die versunkensten Sünder schienen den grösten Anspruch zu haben auf seine Hülfe — auf seine Barmherzigkeit — auf seine Liebe.

Oder wisset ihr einen — einen Einzigen — der mit Vertrauen zu ihm gekommen wäre, und dem er nicht geholfen hätte? — einen, der aufgeruffen: „Herr, hilf mir!“ — zu dem er gesagt hätte: dir will ich nicht helfen, oder, dir kann ich nicht helfen? that er nicht gerade das Gegentheil? er nahm sie liebreich auf — sprach ihnen Trost und Muth ein — ermunterte sie zum Glauben und Vertrauen auf ihn — half Allen, die seiner Hülfe bedürftig waren.

waren. Ja, er suchte sie noch selbst auf in den Stunden des Tages und der Nacht — er unterredete sich mit ihnen — er setzte sich mit ihnen zu Tische — er riß sie gleichsam mit Gewalt aus ihrer Sündenversunkenheit heraus, und heiligte sie zu seiner Nachfolge. Kurz, er war Allen Alles, und jedem nichts als Liebe.

Liebe war er der Büsserinn, die bey seinen Füssen Thränen vergoß, auf die er mit Vaterhuld hinabblickte, und sie im Frieden von sich entließ. Liebe war er der Ehebrecherinn, die von den Pharisäern sollte gesteiniget werden, die er aber mit mehr als schonender Herzensgüte in seinen Schutz nahm. Liebe war er der Samaritaninn beym Jakobsbrunnen, welcher er, statt des irdischen, himmlisches Wasser gezeigt hat. Liebe war er dem Nikodemus, den er bey dem herrlichen Nachtgespräche zu seinem Jünger machte. Liebe war er dem büssenden Zachäus, dem er in seinem Hause Heil widerfahren ließ. Liebe dem ungerechten Zöllner, den er vom Wucher zum Apostelamte berufen. Liebe dem verläugnenden Petrus, den er nach dreymaligem Falle durch seinen Vaterblick bitterlich zu weinen bewogen. Liebe dem unglaubigen Thomas, dessen Hande er in seine

offne Seite, und dessen Finger in die Wundmahlen seines Leibes legte. Liebe dem meyneidigen Judas, dem er mit offnen Armen entgegen eilte, um ihn durch den wärmsten Versöhnungskuß zur Rückkehr zu bewegen. Liebe den Soldaten und Henkersknechten, die ihn zum schmählichsten Kreuztode aufsuchten. Liebe der Mörderstadt Jerusalem, über die er weinte — dessen Inwohner er so oft, wie eine Henne ihre Jungen, unter seine Flügel versammeln wollte. ꝛc. So m. Chr. handelte die Liebe — die vergebende, schonende, entgegenkommende, rufende, weinende Liebe Gottes.

B. Und wo die Macht seiner Liebe nicht hinreichend schien, zu beweisen, daß er der Sohn Gottes wäre; dort unterstützte er sie mit der Kraft seiner Wunder. Er befahl den Krankheiten, sie mochten Namen haben, was sie für einen wollten, sie mochten ihm nahe oder ferne seyn: und auf sein Kraftwort waren sie nicht mehr. Er schalt die Elemente, den brausenden Luft, und die Wellen des stürmenden Meeres; auf seinen Befehl erfolgte eine grosse Stille. Dem Wasser geboth er Wein zu werden: und Kana freuet sich des göttlichen Hochzeitgastes. Fünftausend Menschen zu sättigen, sprach er zu fünf Gerstenbrod und zween

Fischen

Fischen — mehret euch! — und die ganze Menge ward satt davon, bis zum Ueberfluß. Er befahl der Finsterniß: werde Licht! — und die Blinde sehen — der Taub- und Stummheit ruft er zu: eröffne dich! und offen sind die Ohren, das Band der Zunge gelöset. Dem Gichtbrüchigen und Wassersüchtigen sagt er: steh auf und wandle! — dem Gelähmten: strecke deine Hand aus! — jene gehen frey davon, und dessen Hand ist gesund. Den zehen Aussätzigen befiehlt er, den Priestern sich zu zeigen: und im Dahingehen wurden sie gereiniget. Von dem Saume seines Kleides geht Wunderkraft aus; und alle, so ihn berühren, werden auf der Stelle gesund. Bey seiner Ankunft schreyen die Teufel aus den Besessenen: Jesu du Sohn Gottes! was haben wir mit dir zu thun — bist du deßwegen hieher gekommen, uns vor der Zeit zu peinigen? Auf sein Wort erstummten sie, und entwichen aus der geplagten Menschheit. Selbst der Tod war ihm unterthan; steh auf, sagte er zur zwölfjährigen Tochter des Fairus — steh auf, sprach er zum Jüngling von Naim — komme heraus, rief er dem vier Tage im Grabe liegenden Lazarus zu; — die Tochter lebt — der Jüngling ist gesund — Lazarus geht herfür. ꝛc.

In Ansehung solcher Wunder schrie das staunende Volk auf: nein, dergleichen haben wir nie gesehen! — was er immer that, hat er wohl gethan. Dieß ist wahrhaftig der Prophet, dessen Ankunft der Welt verheissen ist. Wird denn der Messias, wenn er kömmt, mehr Zeichen thun als dieser? — Heil sey dem Sohne Davids — gesegnet sey, der da kömmt im Namen des Herrn, Heil und Ehre sey ihm in der Höhe!! —

Wie, m. Chr.! sollen wir bey Anhörung dessen nicht beschämt werden? sollen wir noch zweifeln können an seiner Gottheit? oder sollen wir nicht vielmehr mit den Stimmen des besser gesinnten Judenvolkes auch unsre Stimmen vereinigen und bekennen: wahrhaftig dieser Mensch ist Gottes Sohn! So, wie er, kann kein Andrer seine Liebe äussern — so kann keiner handeln — keiner wirken, wie er gehandelt und gewirket hat. Göttlich ist die Macht seiner Liebe, göttlich die Kraft seiner Wunder. Sein ganzes Leben zeuget, daß er Gott sey. Wehe dem, der aus seinen Werken diesen Gott nicht erkennet! ihm wird abermal gesagt werden, was ehemals den unglaubigen Juden Jesus selbst gesagt hat: wenn ich unter ihnen die Werke nicht gethan hätte, welche Niemand andrer gethan hat; so wären sie

ohne

ohne Sünde. Nachdem sie aber diese gesehen haben, fahren sie dennoch immer fort, mich und meinen Vater zu hassen — ihre Sünde unverzeihbar zu machen.

O meine Brüder! sollte einer unter euch seyn, der sagen könnte: „mir ists noch nicht klar genug, daß Jesus der Sohn Gottes sey„, dem möchte ich erwiedern: Freund! steh hin zum Kreuze deines Erlösers, sieh ihn sterben; und wenn du nicht das verworfenste Geschöpf auf Erden bist; so wirst du da erkennen, daß dieser grosse Sterbende dein Retter, dein Seligmacher und dein Gott sey.

III.

Der Tod Jesu.

Wenn, nach Aussage Jesu, kein Mensch eine grössere Liebe bezeigen kann, als wenn er sein Leben für seine Freunde aufopfert: was für eine Liebe muß es seyn, wenn Jemand sein Leben — nicht für Freunde — sondern für seine Todesfeinde freywillig dargiebt? wenn er jenen zu liebe stirbt, die ihn für Wohl- und Gutsthun, auf die ungerechteste Weise dem unerhörtesten Martertode überliefern?? — So starb Jesus der Einzige; für uns — für Sünder — für seine Kreuziger, für seine Todesfeinde; und zwar den schmerzvollesten

sten — und den schmälichsten — und den hilflosesten Tod. Drey Umstände, die unsre ganze Aufmerksamkeit verdienen : er starb als ein Mann der Schmerzen — als die Schande des Pöbels — als die Hülflosigkeit selbst. Wer so aus Liebe stirbt, muß der nicht ganz Liebe seyn — und wenn er ganz Liebe ist : muß er nicht Gott seyn? ? —

A. Der Prophet Isaias, der den schaudervollen Martertod im Geiste voraussah, nennet Jesum den „Mann der Schmerzen — der von Gott gezüchtiget, die Sünden seines Volkes und die Strafen, so wir verdienten, an seinem Leibe, wie den schändlichsten Aussatz, herumtrug. Wegen unsern Missethaten, sagt er, ist er verwundet, und um unsrer Sünden willen so elend zugerichtet worden : was wir verschuldet hatten, dieß alles legte der Herr auf ihn, damit seine Wunden und Schmerzen unsre Genesung, unser Leben würden.“ Und in der That, wenn wir seine äusserlichen und innerlichen Schmerzen auch nur mit flüchtigem Blicke beobachten : so können wir ihm das theilnehmendste Mitleid nicht versagen. Ueberdenket nur die Schmerzen eines Mannes — wie Jesus war — dessen Seele nicht nur von der Furcht des fürchterlichen Todeskampfes geängstiget — sondern auch von der ungeheu-

geheuren Menge aller Weltsünden im innersten erschüttert ward — dessen Leib mit Geisselhieben zerfleischet — dessen Hände und Füsse mit Nägeln durchgraben — sein Haupt mit quaalvollen Dörnern umflochten — jede Nerve und jedes Glied seines Körpers einem besondern Schmerzen unterworfen war. — Ueberdenket, daß diese Schmerzen nicht etwa nur einige Minuten gedauert hätten; sondern daß Jesus von frühe Morgens, bis Abends, namenlosen Spott, Verhöhnung, Mißhandlungen und Beschämung, die zügellosesten Ausgelassenheiten und rohesten Muthwillen seiner Peiniger übertragen — daß er von neun Uhr Morgens bis um drey Uhr Nachmittags, jeden Augenblick diese unmenschliche Marter, diese unnennbaren Qualen, diesen peinlichen Schmerzenstod erlitten habe. ꝛc.

Und dennoch — dennoch konnte Jesus, in all seinen Schmerzen, der Liebe, die er zu uns trug, nicht vergessen. Er sah seine Mutter und den Jünger, den er lieb hatte, neben dem Kreuze stehen. „Weib, sprach er, sieh, dieß ist dein Sohn! und zu Johannes, sieh dieß ist deine Mutter! o wie theuer soll mir dieses Wort meines leidenden Heilandes seyn — in Ewigkeit will ichs nicht vergessen.

Was

Was er am zärtlichsten liebte, hat er uns am Ende seines Lebens vermachet — seine Mutter uns zur Mutter gegeben. Nein, die Liebe kann nicht mehrers geben, als wenn sie das Beste giebt. — So starb der liebvolle Schmerzensmann. ꝛc.

B. Wenn Johannes die schmählichste Todesart Jesu beschreiben will; so saget er ganz kurz: sie haben ihn gekreuziget. Wie wenig und wie viel auf einmal gesagt! — zwey Worte enthalten das Schmählichste, was man in tausend nicht ausdrücken kann. Denn die Kreuzigung war zur selben Zeit der allerschimpflichste Tod, weil geschrieben steht: verflucht, wer am Kreuze hängt! Diesen Schimpf recht auffallend zu machen, hiengen sie neben ihn zween Mörder — einen zur rechten, den andern zur linken Seite, auf daß die Weissagung Isaiens in Erfüllung gebracht würde: er ist unter die Uebelthäter gerechnet worden. So mußte der schamhafteste Sohn Mariens — all seiner Kleider beraubt — nur mit Wunden und Blut bedeckt, im Angesichte einer halben Welt den Lästerungen, dem Spott und Hohngelächter des niedrigsten Pöbels ausgesetzt da hangen. „Die, so vorüber giengen, sagt der Evangelist, lästerten ihn — schüt-

schüttelten die Köpfe und sprachen: " nun du! der du den Tempel Gottes zerstören wolltest, und in drey Tagen wieder aufbauen; hilf dir nun selbst — und wenn du Gottes Sohn bist, komm, steig herab vom Kreuze. — Eben so spotteten seiner die obersten Priester, Schriftweisen und Eltesten. Höhnisch sprachen sie: „andern half er — sich selbst kann er nicht helfen; ist er Israels König; so steige er vom Kreuze, dann glauben wir ihm. Er verläßt sich auf Gott; befreye er ihn jetzt, wenn er ihn will; denn er hat gesagt: ich bin der Sohn Gottes! Auch die Soldaten spotteten seiner; sie traten hinzu, bothen ihm Eßig an, und sagten: „bist du ein König der Juden, so hilf dir." Selbst aus den mitgekreuzigten Mördern lästerte ihn einer mit den Worten: „bist du der Messias, so rette dich und uns mit dir."

Und wie betrug sich Jesus bey Anhörung so tiefdringender Schmachen? — Vater! ruft er auf, Vater vergieb ihnen; denn sie wissen nicht was sie thun!! — — Wer höret aus diesen Worten nicht die Liebe selbst reden? Wer erkennet hieraus nicht seinen Gott? — Wie er lehrte und lebte, so starb er: er

lehr-

lehrte Vergebung — er erwies Vergebung — und nun im Tode bittet er für lästernde Feinde seinen Vater um Vergebung! Vater vergieb ihnen! !— — Wenn wir auch kein anderes Zeugniß, als dieses einzige, hätten: so wäre dieses einzige schon hinlänglich, aus demselben zu erkennen, daß er der Sohn Gottes seyn müsse. 2c.

C. Endlich rückte sie heran, die schaudervollste Stunde, vor welcher die ganze Natur zurückbebte — die Stunde der Verlassung! — Schwarz, wie die Mitternacht, deckte eine Finsterniß, dergleichen nie gewesen, den ganzen Erdkreis — die Schöpfung schien stille zu stehen, und das grosse Werk der Erlösung im heiligen Dunkel mit anzusehen. Jesus, dessen Schmerzen aufs höchste gestiegen, suchte Linderung, ohne sie zu finden — sah sich um einen Retter um, ohne jemand zu erblicken — Jesus, von allen, die er bis ans Ende liebte, verlassen, und verspottet von allen, so gegenwärtig waren, ruft mit lauter, durchdringender Stimme zu seinem Vater: mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen? ! — — o ich möchte hinsinken — mein Haupt im Staube verbergen — und mich am Fusse des Kreuzes ausweinen — Himmel und Erde werden vergehen, eh' ein Mensch oder Engel

den

den eigentlichen Sinn dieser geheimnißvollen Jammerworte ergründen wird. Ich kann nichts als erstummen und anbethen — und dich, du verlaßne Liebe! dich, o Jesus Christus! bitten, das du selbst jedem meiner Zuhörer in diesem Augenblicke so viel von diesen Worten mögest zu verstehen geben, als viel er Glauben hat, daß du der Sohn Gottes seyst. — O wie sehr — wie unaussprechlich must du uns geliebet haben, der du unsertwegen in eine solche Tiefe der Beklemmung, in eine solche Trostlosigkeit versinken wolltest, daß du aufrufen mußtest: mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen?! —

„Und mit geneigtem Haupte gab er den Geist auf.“ Die Felsen zersprangen — der Vorhang des Tempels zerriß von Oben bis Unten — die Gräber öffneten sich — die Körper der Heiligen traten heraus, und erschienen vielen in Jerusalem — die ganze Natur erkennet ihren Urheber und den Sohn des höchsten Gottes. Und wir? sollten wir unempfindlicher seyn als unempfindliche Geschöpfe? — die ganze Menge deren, welche mit einander zugeschauet und das Vorgegangene gesehen hatten, giengen heim und schlugen an die Brust — und wir? — wir sollten nichts empfinden? — Den Hauptmann und seine Soldaten überfiel ein heftiger

Schre-

Schrecken: „wahrhaftig, sprachen sie, dieser war Gottes Sohn! — Und wir sollten ihn nicht erkennen? ꝛc. Wir sahen in seiner Lehre nichts als Liebe — in seinem Leben nichts als Liebe — in seinem Tode nichts als Liebe — und er sollte Gott nicht seyn? —

Fort mit dem gotteslästerlichen Gedanken — fort mit der ruchlosesten aller Fragen des unglaubigen Kaiphas: „bist du Christus der Sohn Gottes?“ — Wir schlagen auf unsre Brust, geben Gott die Ehre, und bekennen mit Herz und Mund — voll des Glaubens: wahrhaftig dieser Mensch ist Gottes Sohn — Gott selbst. Amen.

Erbauungsrede

auf den

Freytag

in der

Charwoche.

Gehalten

im

Reichsstifte

Weissenau.

Inhalt und Abtheilung.

Jesus leidet unschuldig; er verdient also Mitleiden: Jesus stirbt liebvoll; er verdient also Gegenliebe.

Was hätte ich noch mehr thun sollen, das ich nicht gethan habe? Jesai. 4. K. 5. V.

Eingang.

Ist keiner zugegen, meine Brüder! der jemals einen ganz unschuldigen Menschen die äusserste Marter hat leiden gesehen? — Ist keine Mutter da, die ihr zärtlich geliebtes Kind zur Richtstätte hat hinführen gesehen? Ist Niemand aus euch, dem ein Herzensfreund das Leben mit eignem Blute erkauft hat? — — Ach, wenn ihr nie etwas dergleichen gesehen oder erfahren habt: so könnet ihr euch schwerlich einen Begriff von dem Leiden des liebvollsten Erlösers machen! — Dieser Mensch, der nie etwas verschuldet und dennoch alles leidet, ist der Sohn Gottes im Fleische — dieses zärtlich geliebte Kind, das mit unsern Sünden beladen zur Schädelstätte hingeschleppet wird, ist der Sohn Mariens — dieser Herzensfreund, der uns das ewige Leben mit seinem schimpflichsten Martertode erkauft hat, ist Jesus, der Mann der Schmerzen, unser Bruder. Er

lei=

leidet das Aeußerste, was nie ein Leidender gelitten hat — er leidet aus Liebe zu uns, wie kein Liebender lieben konnte. Können wir die Unschuld leiden sehen, ohne Mitleiden — können wir die Liebe lieben sehen, ohne Gegenliebe? — Nein, wer auf menschliches Gefühl Anspruch machen darf, muß heut am Fuße des Kreuzes Jesu zum Mitleiden — und durch süsse Gewalt zur Gegenliebe gezogen werden — er muß heut die schönsten Regungen seines Herzens unwiderstehbar empfinden.

Jesus leidet unschuldig; er verdient also unser Mitleiden: Jesus stirbt liebvoll; er verdient also unsre Gegenliebe. Dieß wird den Stoff zu unsrer heutigen Betrachtung geben. Der Nutzen, den wir daraus schöpfen sollen, ist augenscheinlich: das Mitleiden, mit dem unschuldig Leidenden, wird uns vor künftigen Sünden bewahren, damit wir seine Marter nicht wieder erneuern — Jesus hat genug gelitten. Die Gegenliebe zu dem liebvoll Sterbenden, wird vergangene Sünden gutmachen — die Liebe deckt die Menge der Sünden.

Geliebte! lasset uns — im Geiste der Andacht versammelt — die Augen des Gemüthes dorthin heften, wo Jesus gelitten aus Unschuld — gestorben aus Liebe. Unser Mitleid und Gegenliebe sollen, wie zwey Schwe-

stern,

ſtern, ſein vom Blut benetztes Kreuz, mit geſchlungenen Armen umfaſſen, und nicht ehender entlaſſen, als bis ſie Jeſus mit Senkung ſeines Hauptes wird geſegnet haben. — Mir aber, ſterbender Heiland! gieb Worte voll Kraft und Stärke, daß ich dein liebvolles Leiden meinen Brüdern und Schweſtern — deinen theuer Erlößten — ſo mit Nutzen an das Herz legen möge, daß dein heiliges Blut an ihnen ewig nicht verlohren gehe. ꝛc.

I.

Jeſus — der unſchuldigleidende — ein Gegenſtand unſers Mitleidens.

Hat man jemals den Himmel verſchloßner und dem Seufzen der Unſchuld unerreichbarer geſehen, als bey der Leidensgeſchichte Jeſu? hat man jemals auf Erden verſtocktere Bosheit, ſchäumendere Wuth und höllenähnlichere Ungerechtigkeit erblicket, als bey dem Leiden des unſchuldigen Jeſus? Es ſchien, als hätten ſich Himmel, Erde und Hölle mit vereinigten Kräften zuſammen verſchworen, ſeine Unſchuld zu kränken, zu tödten, zu zernichten. — — Ich will eure Andacht nicht mit Allem, was ſich an dieſem groſſen Tage zutrug, überhäuffen; ſondern nur auf einige Vorfälle aufmerkſam

machen, die unsre Beherzigung verdienen: schon genug, wenn ihr nur diese recht empfindsam an die Seele nehmet.

A. Schon am Abend seines Leidens hieng der Himmel, so zu sagen, dicht von Erz über seinem Haupte herab; im blutbenetzten Staube lag Jesus im Garten Gethsemane. — Niedergedrückt von der blassen, alle Kräfte erschöpfenden Todesangst, seufzte er zum Vater hinauf: mein Vater! traurig ist meine Seele bis zum Tod — ach, nimm den Leidenskelch, der mit Weltsünden angefüllet ist, von mir hinweg: Vater! wenn es möglich ist, o so nimm ihn hinweg den todtbittern Kelch!! — Aber verschlossen war der Himmel — der Vater schien ihn nicht zu hören. Dreymal bath er, der zitternde Gottes Sohn — und dreymal ward er nicht erhöret. — Er sah sich nach seinen Jüngern um, die er kaum zuvor mit seinem Fleische gespeiset, mit eignem Blute getränket hatte — ob nicht etwa einer aus ihnen ein Herz voll Mitleid hätte — nicht Muth genug, mit ihm in Tod zu gehen: aber auch von dieser Seite ward er verlassen; die einen schliefen einen harten Schlaf — die andern hatten sich geflüchtet — ja sogar führte einer aus ihnen die ausgeschämteste Rotte an, seinen besten Meister zu ver-

verrathen, und in die Hände der blutdürstigen Feinde zu überliefern. — Dieß war der traurige Anfang des unschuldigen Leidens Jesu. Von seinem Vater, von seinen Freunden, von seinen geliebtesten Jüngern verlassen — befindet er sich unter der fesselnden Wuth roher Kriegsknechte, wo er gebunden dem Haß der Juden, dem Neid der Priesterschaft, der Zügellosigkeit des Pöbels, und den Richterstühlen der Ungerechtigkeit soll entgegen geschleppet werden.

B. Da nun wird die Weisheit Gottes zum Gespötte der halben Welt — den Heyden zur Thorheit — den Juden zur Aergerniß: der, in welchem der Himmel sein Wohlgefallen hat — auf den die Engel mit Begierde herabsehen, wird, einem schwarzen Missethäter gleich, von dem verworfensten Gesindel auf die spottreichste Art mißhandelt, und für einen ruchlosen Verbrecher angesehen. — Jesus vor dem Richterstuhl! — welch einen Widerspruch enthalten diese Worte! die Unschuld vor dem Laster — die Wahrheit vor der Lüge — der Gerechte vor Sündern — die Liebe vor dem Haß — der Wohlthäter vor undankbaren Mördern — der ewige Sohn Gottes vor den Auswürflingen der Hölle!! — Und wo der blutgierige Haß kein Laster kann ausfindig machen, nimmt er falsche Zeugen in

Sold, die mit Erdichtungen und Lügen wider ihn losstürmen! durch die Wahrheit selbst — mit der er sich freymüthig als den Sohn Gottes angiebt — muß er Gott gelästert haben! — Schweiget er; so heißt es: redest du nicht mit mir; weißt du nicht, daß ich Macht habe, dich zu kreuzigen oder loszulassen? — Redet er; so fällt ein Backenstreich — ob dem der Himmel erschracke, in sein heiliges Angesicht! — — Verspeyungen, niederträchtige Schimpfwörter, beissendes Hohngelächter, zügellose Verspottungen, die er da leiden mußte, brachten die unsichtbaren Engel zum Weinen! — — Pilatus sah seine Unschuld zu deutlich ein, als daß er nicht gesucht hätte, ihn zu retten: aber umsonst! wo Haß und Neid vor Gerichte stehen, dort wird die Unschuld zertreten. —

— Ich finde keine Schuld an ihm, sagt laut vor allem Volke der Richter; aber die Leidenschaft hat kein Ohr für die Stimme der Wahrheit: „er hat das Volk erreget damit, daß er gelehret hat hin und her im ganzen jüdischen Lande.“ — Ich will ihn also züchtigen und dann freylassen; denn ich finde in allem, weßwegen ihr ihn angeklaget, keine Schuld. — „Fort mit ihm! schrieen sie auf, fort mit ihm ans Kreuz“!

Kreuz“ ! ! Was hat er denn Uebels gethan ? aber sie schrieen noch heftiger : „Kreuzige ihn ! wenn er kein Uebelthäter wäre, hätten wir ihn dir nicht überliefert — fort also mit ihm ans Kreuz“ ! ! Um ihre Wuth zu stillen, ließ er Jesum mit Geiseln schlagen — dann stellte er ihn, voll Wunden und Blut, dem schauenden Volke vor, mit Worten, die wir uns unvergeßlich in die Seele graben wollen : sehet, welch ein Mensch ! — Wer sollte nicht Blut weinen, daß Menschen ihre Mitmenschen aufs Blute geiseln ? ! Wer sollte sich nicht die Seele ausweinen, wenn Schuldige — Unschuldige auf den Tod peitschen ? ! Sehet welch ein Mensch ! ich führe ihn heraus zu euch, auf daß ihr erkennen möget, daß ich keine Schuld an ihm finde. Wer hätte nicht glauben sollen, der Schönste aus den Menschenkindern — so mißhandelt — hätte jedes Herz in Mitleid umschmelzen sollen ? ! — Noch waschet Pilatus vor allem Volke seine Hände, laut aufrufend : ich bin unschuldig an dem Blut dieses Gerechten — da sehet ihr zu. Und das ganze Volk antwortete : sein Blut komme über uns und unsre Kinder ! fort mit ihm ans Kreuz ! ! — — Und ich sollte mit solch einem Manne nicht Mitleid haben ? ihm eine

Thräne

Thräne versagen können? o wenn ich dieses könnte, wäre ich kein Mensch — hätte kein Herz — kein Gefühl für die Unschuld! Ja, nicht Wasser — Blut sollten wir weinen, wenn wir die Leidensgeschichte der Unschuld tiefer zu Herzen nehmen; wenn wir das laute Gelächter des Satans hören, und von der Hölle entlehnte Bosheit über dich — Jesus Christus! siegen sehen. —

C. Jesus der Verurtheilte, ohne Schuld, nimmt sein Kreuz auf sich, und geht mit wankenden Schritten durch die Strassen Jerusalems den Weg des Todes nach der Schädelstätte. Die ganze grosse Stadt ist in Bewegung — alles will den Verurtheilten sehen — jeder will den Uebelthäter, dem man eine solche Strafe zugedacht, in die Augen fassen — von allen Seiten her höret man nichts, als lärmendes Frohlocken der Soldaten und Henkersknechte — unzufriedenes Murren über die Zaghaftigkeit des Richters — höhnisches Lachen der unweisen Schriftweisen, und beissenden Scherz der unpriesterlichen Priester — das Jubeln der Hölle und die Sehnsucht des unersättlichen Blutdurstes, die Unschuld am Kreuze bluten zu sehen. — Unter so viel Tausenden, die unmenschlich dachten und handelten, waren doch auch einige mitleidigen Seelen, die es nicht fassen konnten, daß

Jesus

Jesus von Nazareth, dieser grosse Prophet, dieser wohlthätige Menschenfreund — ein kreuzwürdiger Uebelthäter seyn sollte! Ist es nicht eben der, sagten sie, der öffentlich in unsern Synagogen Gottes-Weisheit lehrte — Schwache und Gefallene aufrichtete — Sünder und Sünderinnen tröstete, Muth einsprach und aufnahm — der so viele Wunder wirkte, und Todte zum Leben erweckte — der durch Wohlthun durch Lehre und Heiligkeit die Herzen aller an sich zog"? — Ja, hieß es, eben dieser ists, dem man vor wenigen Tagen zurief: Ehre sey dem Sohne Davids! gesegnet sey, der da kömmt im Namen des Herrn! — Ueber dessen Thaten man aufschrie: „solche Wunder kann Niemand thun, er sey denn von Gott!" — Was hat er denn Böses gethan, daß man ihn zu einer solchen Todesstrafe verdammte? „Wir wissen es nicht; nur haben wir gehört, daß er sich den Haß der Schriftgelehrten und Pharisäer zugezogen; der Richter aber hätte ihn für **unschuldig** erkläret." Ja ganz gewiß, sagten die guten Frauen Jerusalems, als sie ihn unter dem Kreuze daher kommen sahen, — ganz gewiß ist er **unschuldig** — sehet ihn nur an! seine Willigkeit, mit der er dem Tode entgegen geht — seine Demuth und Gelassenheit sind Bürge seiner **Unschuld**! — Sein Mund voll

Sanft-

Sanftmuth und Menschenfreundlichkeit — sein Aug voll Liebe und Zärtlichkeit, verrathen sein gutes Herz! — Sehet jeder Blick von ihm ist Verkünder seiner Gottähnlichkeit — ist redende Unschuld — ist herzdurchdringender Blick des Mitleidens würdigsten Mannes! — „O ihr Töchter Jerusalems! sagte Jesus, als er sie weinen sah, ihr Töchter Jerusalems! weinet nicht über mich, sondern über euch selbst und über eure Kinder; denn wenn man mit der Unschuld so verfährt, wo will das Laster bestehen“?! Gleichsam als sagte er: „ihr habet Mitleid mit mir, weil ich unschuldig leide: aber habet vielmehr Mitleid mit jenen, die mit mir kein Mitleid haben — durch deren Haß und himmelschreyende Ungerechtigkeit ich alles leide, was ich immer leide.“ — O wie beschämt werden wir einst neben den gutgesinnten Töchtern Jerusalems stehen, die wir jetzt die Leidensgeschichte Jesu mit beynahe gefühllosem Herzen anhören! da wir Jesum nur mit unsern Gedanken — mit kalter Einbildungskraft — ohne warmes Mitleiden, ohne herzliche Theilnahme zur Schädelstätte begleiten?! zur Schädelstätte, sage ich, wo das schaudervollste Bubenstück im Angesichte des Himmels und der Erde an unserm Erlöser ist verübet worden; wenn wir da — vom heiligen Schrecken getrof-

troffen — unsre Augen nicht wegwenden; so haben wir der Menschlichkeit abgeschworen — wir haben ein Herz von Stein, oder überall gar keines.

D. Jesus langte endlich — schwach und entkräftet — an dem Orte an, welcher der gemeine Richtplatz der Missethäter war. Da nun sollte seine überenglische Schamhaftigkeit auf die beschämendeste Art mißhandelt werden: da erst soll er sich anschicken, entblößt vor aller Welt Augen, auf das Kreuz genagelt zu werden! — — Sie reissen ihm die Kleider vom Leibe, wodurch jede Wunde erneuert wird! — Blut fließt aus jedem verletzten Theile seines Körpers! — O wer mag diesen Anblick aushalten! — Wie ein zitterndes Lamm vor dem blanken Stahl seines Würgers steht — so steht Jesus, die Unschuld, seiner Kleidung beraubt — nur von eignem Blute bedeckt — kraftlos und schwach am Kreuze, auf das er soll geheftet werden. — Kann dich, o du reinster Sohn Mariens! kann dich ein sterbliches Auge ansehen, ohne daß es durch eine Mitleidsthräne trüb werde? kann ich dich ansehen, ohne daß meine Seele, vom innersten Schauder durchdrungen, in Mitleid dahinschmelze? — Ach, wenn ichs könnte, so soll mir mein Aug zu seinem ewigen Fluche vertrocknen — wenn ich

ohne

ohne Mitleid sehen kann, wie du unmenschlich auf das Kreuz hingeworfen wirst — wenn ich ohne Mitleid hören kann, wie du mit klingenden Hammerstreichen angeheftet wirst, ohne daß diese Hammerschläge zugleich mein Herz treffen — so will ich keinen Theil an deinem verspritzten Blute haben! —

Genug, m. Fr.! ich rede nicht weiter; nur dieß setze ich noch hinzu: wer bey solch herzdurchschneidenden Auftritten kein Mitleid in seinem Herzen fühlt, der ist kein Mensch — hat kein menschliches Herz — ist kein Christ, und für ihn — o daß ichs nicht sagen dürfte! — für ihn hat die Unschuld Jesu fruchtlos geblutet. — Wer Jesum, sagt Paulus, nicht liebet — und Liebe ohne Mitleid giebt es ja doch nicht — wer Jesum Christum nicht liebet, der sey verflucht!

Wenn wir also den Mann der Schmerzen sehen, der wegen dem Laster des Volkes geschlagen ist; so lasset uns seine Marter nicht wieder erneuern: welches geschieht, wenn wir die nämlichen Sünden wieder begehen. Jesus hat genug gelitten! hören wir auf, die Laster zu wiederholen, die er so unschuldig, so schmerzvoll an seinem Leibe getragen hat. Haben wir Mitleiden mit einem Gottmenschen, der uns so theuer erkauft hat — Mitleiden,

das

das wir auch dem strafbarsten Mißethäter nicht versagen würden, wenn wir ihn so zugerichtet erblicken sollten. —

Doch nicht nur Mitleiden mit dem unschuldig Leidenden, sondern auch Gegenliebe zu dem aus Liebe Sterbenden — müssen wir fühlen.

II.

Jesus — der liebvoll sterbende — ein Gegenstand unsrer Gegenliebe.

Lasset eure Aufmerksamkeit nicht sinken, m. Br.! und wendet euer Herz vom Mitleiden zur Liebe hin. Gott — der heut für uns starb, ist die Liebe; wie oft habe ich euch dieses Wort schon gesagt — und wie oft habe ich selbes nie kraftvoll genug sagen können!? Heute aber will ich es nicht wiederholen, nein! nur euch hinweisen an die Stelle, wo Jesus seinen Geist aufgiebt — hinweisen will ich euch und sagen: mein Bruder, meine Schwester! erhebe dein Aug und sieh! wenn dir die offnen Wunden seines Leibes, die Verlassenheit seiner Seele, sein Durst, sein Dahinschmachten nicht laut genug zurufen, daß er die Liebe sey: so ist dir die deutlichste Sprache unverständlich — du siehst mit offnen Augen nicht — hast kein Gefühl für die allesbesiegende Liebe. Oder saget mir, wen sollte

auch

auch der bloße Anblick der sterbenden Liebe nicht mit Gewalt an sich ziehen? Siehst denn du nicht, wie die ganze Gestalt deines Erlösers nur Liebe athmet und zur Gegenliebe dich anreitzet? — Er strecket seine Hände aus, dich zu umfassen — er neiget das Haupt, den süßesten und seligsten Vaterkuß dir auf die Lefzen zu drücken — sein Herz ist eröffnet, um dich ganz in selbes aufzunehmen: alles redet Liebe zu dir; und ich — ich sollte gefühllos genug seyn können, diesen Liebvollen nicht hinwieder zu lieben? —

a) Eben dieser Liebvolle ist es, der nicht für die Unschuld, sondern für die Sünder, für eine Welt voll Rebellen stirbt — der sein Blut und Leben nicht für Freunde, sondern für seine Feinde, für seine Mörder dahingiebt — nicht für Reine und Gerechte, sondern für die Unreinsten unter den Unreinen, für die Ungerechtesten unter den Ungerechten erblasset — der sich am meisten über diejenigen Sünder und Sünderinnen freuet, die er von der tiefsten Schuld, von der elendesten Versunkenheit erlösen kann — für die er kurz vor seinem Hinscheiden zum Vater aufruft: vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun! — Fühlst du die Stärke dieser Worte? ist es nicht die Sprache der Liebe, die nicht will, daß einer zu

Grunde

Grunde gehe, sondern alle das Leben haben. Heissen diese Worte, nach dem Sinne des heiligen Paulus, nicht eben so viel, als: wenn sie mich erkennet hätten, würden sie mich nicht gekreuziget haben; oder: wenn der Sünder das Uebermaß meiner Liebe zu ihm erkennete, würde er mich mit neuen Vergehungen nicht nochmal kreuzigen, sondern von ganzer Seele lieben.

b) Eben dieser Liebvolle ist es, der voll' Wunden und Schmerzen laut aufschrie: mich dürstet! — glaubet ja nicht, m. Chr.! daß dieß nur ein leiblicher Durst gewesen; wir haben Jesum noch nie über seine körperliche Schmerzen klagen gehöret, er würde sich auch über den Durst nicht beklaget haben; dieß war, wie die heiligen Väter lehren, weit mehr ein sittlicher Durst, der nur aus verzehrender Liebe zu uns entsprang; nach dem Heil unsrer Seelen schmachtet er — jeden aus uns will er bey sich im Paradiese haben, wie den Mörder, der an seiner Seite hieng — an uns will er sich satt laben — uns gleichsam ganz in sich schlingen. Wehe uns, wenn wir dem dürstenden Liebhaber unsre Gegenliebe versagen!

c) Eben dieser Liebvolle ist es, der dem geliebten Jünger und uns in ihm, seine todtbetrübte Mutter übergeben hat: Weib! sieh, das ist dein Sohn: und zu Johannes: sieh,

das

das ist deine Mutter! die liebendste Liebe kann dem geliebtesten Geliebten nichts mehrers geben, als wenn sie ihm das Liebste so liebvoll giebt. Jesus will Alles — selbst seine Mutter — verlassen, um uns Alles, auch das Geliebteste zu geben. (Dir du Schmerzhafte! weihen wir heut auch eine Thräne voll Mitleid und Liebe; denn heut hast du uns deinen Sohn mit Schmerzen gebohren, und dieser erstgeborne Bruder hat dich uns aus Liebe zur Mutter bestellet.)

d) Eben dieser Liebvolle ist es, der aus Liebe — oder was war es anders, jenes Wort, das der Himmel nicht ergründen, die Ewigkeit nicht erschöpfen wird? — der aus Liebe in der schaudervollsten Stunde der Verlassenheit zum Vater aufseufzete: mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen?! — So groß war die Liebe des liebvollsten Erlösers zu uns, daß er auch von seinem ewigen Vater unsertwegen in die äusserste Beklemmung seiner Seele, in die tiefste Trostlosigkeit — in die unaussprechbarste Verlassenheit hinabsinken wollte! — Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?! — —

e) Eben dieser Liebvolle ist es, der alles, was seine Liebe ihm auflegte, übertragen — bis zum letzten Worte: es ist vollbracht — und

mit

mit geneigtem Haupte gab er seinen Geist auf. Die ganze Natur erstaunte bey diesem Schlußworte der sterbenden Liebe. Die Sonne entzog ihr Licht, um das Hinscheiden der ewigen Liebe nicht mitansehen zu dürfen — eine dreystündige, mehr als Mitternachts-Finsterniß, umhüllte den Erdball — ein allerschütterndes Erdbeben warf die Todten aus ihren Gräbern — die Hölle heulte, und der Himmel ließ in dieser Stunde eine Thräne fallen, damit die gesunkene Menschheit ewig sich freuen möchte — viele, die zugegen waren, gaben Gott die Ehre, schlugen auf die Brust und sagten: Wahrhaftig dieser Gerechte war Gottes Sohn!

O daß doch auch wir aus diesen Neubekehrten wären, und nicht nur mit Schmerz und Mitleiden bekenneten, daß Jesus der Sohn Gottes sey, daß er aus Unschuld gelitten: sondern bekenneten, daß er unser Bruder, unser Erlöser, unser Entsündiger, unsre Liebe, und jeder Gegenliebe würdig sey; weil er uns bis ans Ende geliebet hat. — Aber was sage ich, bis ans Ende? auch nach seinem Tode liebte er uns; deßwegen läßt er sich seine heilige Seite durch eine harte Lanze eröffnen, um mit dem letzten Blutstropfen seines verstorbenen Herzens zu unterschreiben, wie sehr er uns geliebet, und nur aus Liebe gestor-

gestorben sey. — Was hätte er noch mehr thun sollen, das er nicht gethan hätte? ? ꝛc.

Ich will nun euerm andächtigen Selbstgefühle mit Weiterreden keinen Eingriff thun; ich weis, daß ihr diese heilige Tage hindurch euch selbst dieser Betrachtung ganz widmen werdet. Ich kann es sicher vermuthen, ihr werdet in der österlichen Beichte euch schon vorgenommen haben, oder noch vornehmen, das unschuldvolle Leiden des Erlösers durch künftige Sünden nicht mehr zu erneuern: sondern den liebvoll Sterbenden durch christliche Aufführung nach allen Kräften hinwieder zu lieben, auf daß er euch die vergangenen Sünden nach seiner Barmherzigkeit erlasse. — Selig bist du, wenn du aus Mitleid zu dem unschuldig Leidenden künftige Sünden verhütest — selig, wenn du aus Gegenliebe des liebvoll Sterbenden, schon begangene wieder gutmachst. Fasse Muth, verzage nicht, Tiefgesunkner! Jesus hat für unsre Sünden genug gethan: aber hüte dich, nimm dich sorgfältig in Acht, daß du in Zukunft sein Leiden durch fernere Vergehungen nicht wiedererneuerst. ꝛc.

Beschluß.

Dank dir, ewiger Erbarmer, allmächtiger Vater! Dank dir, im Namen aller Sünder, daß du das Blut Jesu — das unschuldig und liebvoll geflossen ist — so kräftig erhöret hast. „Zwar könnten wir, wie der heilige Augustin sagt, wegen Menge der Sünden verzweifeln, wenn nicht das Wort wäre Fleisch geworden: aber jetzt getrauen wir uns nicht die Hoffnung sinken zu lassen; weil wir, da wir Feinde waren, durch den Tod deines Sohns sind ausgesöhnet worden. — Sieh also herab, Vater! auf den Verwundeten, und erwäge, für wen er gelitten habe. Ist nicht dieser jener Unschuldige, welchen du, den Knecht zu erlösen, zum Tode gegeben hast? — — Siehst du also die unschuldigen Hände, welche vom Blute triefen; o so verzeih uns die Laster, die unsere Hände verübet haben! — Siehst du die geheiligten Füsse, mit grausamen Nägeln durchbohret; o so schenk uns die Fehltritte, die wir auf den Wegen der Bosheit gethan haben! — Siehst du jene liebenswürdige Seite, vom härtesten Lanzenstiche eröffnet; o so erneuere und wasche uns mit jener Quelle, die daraus geflossen ist! — Vater! so oft du die Wunden ansiehst; so oft wendest du dein Angesicht von un-

fern Lastern ab — die Röthe des Blutes tilget die Mackel unsrer Beflecckungen: und da dich unser Fleisch zum Zorne gereizet; wird das Fleisch des Gottmenschen dich aussöhnen.“

Laß uns, ewige Liebe! in diesem Glauben, in dieser Hoffnung leben und sterben, damit wir dich und deinen Sohn — der für uns so liebvoll starb, ewig lieben mögen — Amen! —

Rede
auf das heilige
Fronleichnamsfest.
Gehalten
in der
Reichsstadt
Ravensburg.

Inhalt und Abtheilung.

Jesus im heiligen Abendmahle — ist
I. Der Gegenstand unsers Glaubens,
II. Der Gegenstand unsrer Hoffnung,
III. Der Gegenstand unsrer Liebe.
Ehrfurcht — Zutrauen und Gegenliebe
zu erregen, ist dieser Rede Endzweck.

Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, der bleibt in mir, und ich in ihm. Joh. 6. K. 57. V.

Eingang.

Als Jesus in der Synagoge zu Kapharnaum lehrte, sagte er in Gegenwart der ganzen Menge: „ich bin das Brod des Lebens; euere Väter haben in der Wüste das Manna genossen, und — sind gestorben: ich aber, der ich vom Himmel gestiegen, ich bin das lebendige Brod; wer von diesem Brode ißt, soll ewig leben: das Brod aber, das ich ihm geben will, ist mein Fleisch, das ich für das Leben der Welt dargeben werde. Mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise, mein Blut wahrhaft ein Trank; wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, der bleibt in mir, und ich in ihm.“ Ueber diese so deutliche Erklärung fiengen die Juden untereinander zu streiten an, und seine Jünger sich zu ärgern. „Wie kann uns dieser sein Fleisch zu es-

sen

sen geben“ ? sagten sie ; zu hart, „ zu auf=fallend ist diese Rede, wer mag sie anhö=ren“ ? — — Jesus erwiederte ihnen mit al=lem Nachdruck: „ wahrlich wahrlich, ich sage es euch, wenn ihr das Fleisch des Men=schensohns nicht esset, und nicht trinket sein Blut, werdet ihr das Leben in euch nicht haben.“ Aber umsonst; die Juden, die dem Geiste Gottes allzeit widerstanden, schütz=ten eine Unmöglichkeit vor, und viele aus sei=nen Jüngern traten zurück, und giengen ihm nicht mehr zu.

Warum m. Chr.! zankten sich die Juden untereinander? warum ärgerten sich die Jün=ger über das **Wort**, das Jesus zu ihnen ge=sprochen hatte? — Darum meine Geliebten! der Glaube mangelte ihnen; weßwegen auch Jesus zu ihnen sagte: „ die **Worte**, die ich zu euch geredet habe, sind Geist und Le=ben; allein es sind einige aus euch, welche **nicht glauben**.“ Dann wandte er sich zu den Zwölfen mit der Frage: „ ob auch sie von ihm weg gehen — ihn verlassen wollten“ ? Herr, antwortete Simon Petrus, zu wem sollten wir gehen ? du redest **Worte** des ewigen Lebens : wir glauben und erken=nen, daß du Christus der Sohn des leben=digen Gottes bist. Gleichsam als sagte er :

„ mögen

„mögen immer die halsstarrigen Juden dein Wort für unmöglich halten, und die Jünger ob deinem Versprechen sich ärgern: so wollen doch wenigst wir dein Wort, das Geist und Leben ist, glauben, weil du nicht betrügen kannst — und hoffen, du werdest uns geben, was du so eben verheissen hast; denn du bist der Sohn des lebendigen Gottes, der die Wahrheit, Allmacht und Liebe ist.“

Dieses glaub-lieb-und hoffnungsvolle Bekenntniß des Apostels verdient unsre ganze Aufmerksamkeit; es soll uns heut zur Richtschnur dienen; denn —

Eben dieses grosse Versprechen, seinen Leib und Blut als Speis und Trank zu geben, hat Jesus bey Einsetzung des heiligen Abendmahles — den Tag vor seinem Leiden — nochmal feyerlichst wiederholet, und uns zu seinem ganz besondern Andenken hinterlassen. O daß doch keiner unter uns sey, der sich an seinem Worte mit den Juden stosse, oder mit den meyneidigen Jüngern ärgern möchte; sondern vielmehr mit Herz und Mund aufrufe: wir glauben und erkennen, daß du Christus der Sohn des lebendigen Gottes bist! — — Sollte aber ein schwacher Bruder, eine schwache Schwester unter uns zugegen seyn; so will ich suchen, sie aufzurichten, ihren Glauben zu stär-

ken,

ken, ihre Hoffnung lebendig zu machen, und endlich ihre Liebe anzufeuern; denn Jesus Christus im heiligen Abendmahle ist

I. Der Gegenstand unsers Glaubens.
II. Der Gegenstand unsrer Hoffnung.
III Der Gegenstand unsrer Liebe.

Denket nicht, daß ich mit der Synagoge zanken, oder jenen, die nicht unsrer Meinung sind, eine Streitrede halten wolle. Es ist durchaus nicht meine Sache, die Religion eines Andern zu kränken; ich rede nur mit meinen Glaubensbrüdern, zur Aufrichtung der Schwachen, zur Vertheidigung der Wahrheit und zur Ehre unsrer heiligen Religion. ꝛc. Deine Gnade sey mit uns — Jesus!!—

Erster Theil.

Jesus, ein Gegenstand des Glaubens.

Was heißt **glauben**? — Etwas für wahr halten, das man selbst nicht unmittelbar erkennet; etwas, das nicht in die Sinne fällt, für so gewiß halten, als ob man es vermittelst seiner eignen Sinne wahrnähme; sich durch etwas, das man nicht sinnlich wahrnimmt, so bestimmen lassen, als ob man es mit seinen eignen Augen sähe, mit eignen Ohren hörete, mit seinen eignen Händen betastete. Paulus der Völkerlehrer, der doch wohl wissen mußte, was

glau-

glauben heisse, giebt diese vielsagende Erklärung davon: der Glaube, sagt er, ist die Vergegenwärtigung dessen, was man hofft, und eine feste Ueberzeugung von dem, was man nicht sieht. Die Hauptsache also besteht darinn, daß wir uns durch den Glauben das Unsichtbare sichtbar machen.

Damit aber dieser Glaube, dieses Fürwahrhalten Grund habe, das heißt: damit wir versichert seyn können, daß sich jenes, was wir nicht selbst sehen, dennoch so befinde: müssen wir einen sachverständigen und wahrheitsliebenden Zeugen haben, auf dessen Wissenschaft und Treue wir uns sicher verlassen dürfen. Ein lügenhafter Mensch verdienet keinen Glauben, und einer, der schon öfters betrogen hat, kein Gehör; so wie der, der zu wenig Einsicht hat, und die Sache nicht versteht. Wenn aber ein angesehner, aufrichtiger, sachkündiger und trugloser Mann uns etwas versichert: so glauben wir ihm so viel auf sein Wort, als hätten wir das, was er sagt, selbst mit Augen angesehen; und dieses Zutrauen, dieser Glaube an sein Wort, wird immer stärker und sicherer, je mehr wir von der Kenntniß und Redlichkeit dieses Mannes überzeuget sind. — Wenn nun aber dieser Zeug noch überdas allwissend seyn sollte; wenn es unmöglich wäre,

daß

daß er betrügen, oder betrogen werden könnte: was für einen Glauben verdienete er alsdann? — Ich will sagen: wenn wir einem rechtschaffnen Manne auf sein blosses Wort glauben, was müssen wir thun, wenn jener spricht, der die Wahrheit selbst ist — dessen Worte Geist und Leben sind — dessen Ausprüche, wenn auch Himmel und Erde vergehen, nicht vergehen werden?? Was müssen wir thun, sage ich, wenn die ewige Weisheit des Vaters — wenn der Stifter unsrer heiligen Religion — wenn Jesus Christus selbst spricht? — verdient er nicht auch unsern Glauben? — ist die ewige Weisheit minder weis, die ewige Wahrheit minder wahr, als Weisheit und Wahrheit der Menschen ist? — — Weit sey von uns dieser Gedanke! Wir glauben — glauben deßwegen, weil Gott geredet hat. Was wir nicht sehen, nicht begreifen, halten wir um des untrüglichen Zeugnisses willen für wahr, als ob wir's gesehen, gehört, gefühlt und selbst begriffen hätten.

Aber glauben nur? — nur glauben? — Nein! hinfallen wollen wir — erstummen und anbethen. Hinfallen vor jenem, der geredet hat: erstummen bey dem Worte, das er geredet: und anbethen die Thatkraft seines untrüglichen Wortes. — Ja Jesus Christus! —

hin-

Hinfallen will ich bey dem Worte: „nehmet hin, das ist mein Leib, das ist mein Blut. Erstummen will ich, wenn ich dich betheuren höre: wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohns nicht essen werdet, und nicht trinken sein Blut, so habet ihr kein Leben in euch.“ Anbethen will ich, wenn du sagst: mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise, mein Blut ist wahrhaft ein Trank — wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, der bleibt in mir, und ich in ihm. Hinfallen wollen wir in Staube; denn Gott hat geredet — erstummen wollen wir, und nicht vernünfteln — anbethen, nicht förscheln, sondern jeden Verstand zur Knechtschaft des Herrn unter das Joch bringen. Wo der Glauben anfangen soll, muß das Vernünfteln aufhören; da findet keine spitzfindige Ausflucht mehr statt; man kann nicht sagen: „vielleicht ist eine Irrung vorgegangen“ — der Allwissende kann nicht irren. Man kann nicht sagen: „vielleicht war's nicht so vermeynt“ — der Wahrhaftige betrügt uns nicht. Man kann nicht sagen: „diese Wahrheit ist unbegreiflich, widersinnig“ — denn wir haben keine Pflicht, sie ganz zu begreifen, und mit unsern Einbildungen zu vereinigen; sondern eine Pflicht, dem zu glauben, dessen Allwissenheit

heit alles weis, dessen Wahrhaftigkeit nach der Wahrheit redet, und dessen Allmacht alles möglich ist.

Oder wie! sollte durch das schöpferische Thatwort, durch welches alles gemacht worden, was da gemacht ist, nicht auch das Brod in den lebendigen Leib Jesu, in sein Fleisch und Blut können verwandelt werden?? „Der Herr befahl — und es ward der Himmel; der Herr befahl — es ward die Erde; der Herr befahl — es ward das Meer; der Allmächtige spricht: es werde! — und die ganze Schöpfung steht da. Siehst du, sagt der heilige Ambrosius, wie wirksam sein Wort ist?! Wenn also eine solche Kraft in seinen Worten liegt, daß jenes, was noch nicht ist, anfängt zu seyn: wie viel kräftiger muß dann sein Wort seyn, wenn das, was schon wirklich ist, nur in etwas anderes darf verändert werden? Es war weder Himmel, noch Erde, noch Meer; aber da sind sie, so bald jener spricht, dessen Wille That ist, und Wirklichkeit sein Wort.“ — Eben dieser Allmächtige hat gesprochen: nehmet hin, das ist mein Leib; und es sollte nicht sein Leib seyn? — Nehmet hin, das ist mein Blut; und es sollte sein Blut nicht seyn? — gesprochen: so oft ihr dieses thut, so thut es zu meinem Andenken; und er sollte uns betro-

betrogen haben? der beste Vater sollte, am Abend seines Leidens, seinen Kindern, die er bis an sein Lebensende geliebet hat, ein Versprechen gemacht haben, ohne solches halten zu wollen? er, der grosse Religionsstifter, Jesus, sollte seine geliebte Braut — seine Kirche — welcher er den Beystand des göttlichen Geistes verheissen hat, in einem so wesentlichen Irrthum verstossen können? Ist das möglich? O meine lieben Christen! wer da eine Möglichkeit herausangeln kann, für den ist das Evangelium Jesu Christi nicht geschrieben — er hat keinen Begriff von dem besten Seligmacher, und ist, weil er nicht glaubet, schon gerichtet.

Ich würde euch beleidigen, wenn ich auf euern Glauben ein Mißtrauen setzen sollte: vielmehr bin ich überzeugt, daß ihr, durch einen in dieser Kirche besonders errichteten Bund, der ganzen katholischen Welt beweiset, wie sehr ihr das anbethungswürdigste Altarsgeheimniß zum Gegenstande euers Glaubens machet; schön — löblich — auferbaulich! — Allein es ist nicht genug, nur seinen Verstand unterwerfen — nur mit dem Munde bekennen, was der Glaube uns lehret: wenn nicht auch das Herz — der Wille — in Bewegung gesetzt wird, durch das Werk selbst zu zeigen, was solch ein Glaube von uns fordert; denn nicht durch den Glauben

ben allein, sondern durch einen im Guten thätigen Glauben wird der Mensch gerechtfertiget, weil der Glaube ohne Werke etwas so todtes ist, als der Leib ohne Seele, wie der Apostel Jakob lehrt. Ja, ich sage noch mehr; ein Glaube, der keine Wirkung herfürbringt, ist nicht nur nicht lebendig; sondern ist nicht einmal ein Glaube zu nennen, weil wir aus der täglichen Erfahrung sehen, daß jeder — sey er wer er wolle — nur nach seiner wirklichen, lebendigen Ueberzeugung handle. ꝛc.

Wenn also aller Glaube in der Welt wirksam ist: warum sollte denn der Glaube an das Zeugniß Jesu Christi allein ohne Wirkung seyn? Wenn jedes Fürwahrhalten im täglichen Leben so grossen Einfluß auf unser Thun und Lassen hat: warum sollte das Fürwahrhalten, daß Jesus Christus wesentlich im heiligsten Altarsgeheimniße gegenwärtig sey, keinen Einfluß auf unser geistliches Leben haben? Wo ist unser Glaube? wo ist der thätige, lebendige Glaube? — Nein, m. Br.! das heißt nicht glauben — das heißt höchstens nur nicht läugnen, nicht widersprechen. Zeige mir deinen Glauben ohne Werke — wenn du kannst: ich will dir meinen Glauben — viel besser — aus den Werken zeigen, sagt der kaum erwähnte Apostel.

Wenn

Wenn wir also glauben, wahrhaft glauben, Jesus Christus, wahrer Gott und Mensch, der Herr Himmels und der Erde, unser Richter und Seligmacher, sey unter den Brodsgestalten zugegen; wenn wir dieses glauben, sage ich: so kann dieser Glaube keine andre Wirkung herfürbringen, als — die tiefste Ehrfurcht. Mit dieser Ehrfurcht müssen wir in seinem Tempel erscheinen — mit dieser Ehrfurcht seinem heiligen Tische uns nahen — mit dieser Ehrfurcht ihn loben, verherrlichen, anbethen — mit dieser Ehrfurcht seine Weisheit, Grösse und Majestät durch Unterwerfung des Verstandes bekennen — mit dieser Ehrfurcht ihn zu unsern kranken und sterbenden Brüdern begleiten. ꝛc. Kurz mit dieser Ehrfurcht, die nothwendig aus unserm Glauben entspringen sollte, müssen all unsre Gedanken, all unsre Gesinnungen, all unsre Gebethe und Lobgesänge, all unsre Handlungen in seiner körperlich- und geistigen Gegenwart beseelet, lebendig gemacht, und begeistet seyn: sonst ist unser vermeyntliche Glaube todt, eitel, Hirngespinnst, Selbstbetrug, Einbildung, Nichts; weil wir das, was wir mit dem Munde bekennen, durch die That verläugnen.

Wenn aber unser Glaube durch die Werke thätig, lebendig, wirksam ist: dann — und erst

erst alsdann, können wir auch diesen wahrhaft gegenwärtigen Gottmenschen zum Gegenstand unsrer Hoffnung machen — wie ich zeigen will im

Zweyten Theil.

Jesus, ein Gegenstand der Hoffnung.

Die Hoffnung besteht aus dem Verlangen nach einem Gut, das noch nicht da ist, und aus der Freude über die Gewißheit, selbes erlangen zu können. Oder, eine gegründete Freude haben über etwas, das noch nicht ist, aber werden kann — heißt hoffen. Ich sage, eine gegründete Freude; denn gleichwie der Glaube sich auf die Wissenschaft und Redlichkeit des Zeugens steiffet: eben so gründet sich die Hoffnung auf die Macht und Güte dessen, auf den wir unsre Hoffnung setzen. — Viele Menschen hätten zwar die Macht, uns Gutes zu thun: aber es mangelt ihnen an Güte; das heißt: sie könnten wohl, aber wollen nicht. Andern fehlt es nicht an Güte, aber an der Macht; das heißt: sie wollten gern, aber können nicht. Wenn ich also von einem etwas Gutes hoffe, so muß ich überzeugt seyn, daß ers geben könne, und daß ers geben wolle. Wer nichts hat — kann nichts geben:

und

und der nichts giebt, da er könnte, will nichts geben. Macht also, geben zu können, und Güte, geben zu wollen, sind der Grund unserer Hoffnung. Diese Hoffnung wächst an und wird Zuversicht, je grösser die Macht und Güte desjenigen ist, auf den ich hoffe. Wenn nun diese Macht vollends ohne Schranken, und diese Güte unendlich seyn sollte: so müßte ich ja die völleste Gewißheit haben, das sicher zu erhalten, was ich hoffe.

Jesus Christus, dessen wesentliche Gegenwart im heiligen Abendmahle eben so gewiß, als kraftvoll sein Thatwort ist, hat uns bey Einsetzung desselben Verheissungen gemacht, wie keiner ausser ihm gemacht hat — Versprechungen gethan, wie keiner ausser ihm dieselben thun konnte. Nehmet hin, sagte er, das ist mein Leib — das ist mein Blut im neuen Bunde, welches für die Menge zur Nachlassung der Sünden wird vergossen werden. Und abermal: wer von diesem Brode ißt, wird nicht sterben — ewig wird er leben. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm.

Nun denn; der sich selbst — als das höchste, unendliche Gut — ganz dargiebt: soll der andere Güter, die weit unter ihm sind, nicht auch geben können? soll der Ewiglie-

bende sich als Endzweck uns aufstellen, und nicht auch die Mittel geben wollen, mit ihm Eins zu werden? Ja ich sage noch mehr: soll der Ewigtreue, nach seinem grossen Versprechen, sich selbst und alles mit sich uns nicht geben müssen? — O wenn das Gegentheil möglich: so wäre Gottes Allmacht — Schwäche: Gottes Allgütigkeit — Strafe: und seine Treue — der schändlichste Betrug. Ich würde dem Gerechten sagen: lege deine Hoffnung nieder; und dem Sünder: verzweifle! — — Aber nein, m. Br.! da dieser Widerspruch in Gott schlechterdings unmöglich ist: muß ich vielmehr mit dem Apostel allen zurufen: Gott, der Ursprung unsrer Hoffnung, erfülle euch mit aller Freude und Gemüthsruhe im Glauben. Und: die Gnade Gottes unsers Heilandes, so allen erschienen, unterrichte uns die Seligkeit zu hoffen, zu harren auf die Ankunft des grossen Gottes, unsers Heilandes, des Gesalbten. Sehet und überleget, ruft uns der weise Mann zu, wie es von jeher den Menschen ergangen, und ihr werdet überzeuget werden, daß Keiner von denen, die auf den Herrn hofften, sey zu Schanden geworden; weil, wie Paulus sagt: die Hoffnung nicht zu Schanden macht.

Ja

Ja — wird Mancher denken — „diese Hoffnung ist nur für die Gerechten: aber die Sünder! was werden die Sünder hoffen können“? — O du zaghafter Bruder! du kleingläubige Schwester! so ist denn Jesus nur ein Seligmacher der Gerechten, und nicht auch der Sünder? Gerade den Tiefstversunkenen hat er die größte Barmherzigkeit zugesichert. „Ich bin nicht gekommen, sagt er, die Gerechten, sondern die Sünder zu ruffen — gekommen bin ich zu suchen und selig zu machen das Verlohrne. Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, wohl aber, die krank sind. Kommet zu mir, ihr Mühseligen und Beladenen! Ich will euch erquicken — bey mir werdet ihr Ruhe eurer Seelen finden; wer zu mir kömmt, den will ich nicht hinausstossen; denn ich bin gekommen, daß ihr das Leben — und zwar im Ueberflusse — haben sollet. ꝛc. So redet der beste Seligmacher, der so oft gesagt hat: deine Sünden sind dir nachgelassen — geh hin im Frieden! — Bey dessen Vaterfüssen die grösten Sünder und Sünderinnen Gnade und Verzeihung erhielten: Jesus, zu dem sich Niemand nahete, den er nicht liebreichst aufgenommen hätte, und von dem nie einer weggieng, ohne was er nöthig

hatte, erhalten zu haben: er, der sichs zum vorzüglichsten Geschäfte gemacht hat, die Niedergeschlagenen aufzurichten — die Thränen vom Auge des Bedrängten wegzuwischen — zu helfen, wo Niemand helfen konnte — zu trösten, wo keiner trösten wollte — zu beseligen, wie Niemand zu beseligen im Stande war.

O du ewige Huld und Liebe, wie wenig kennet man dich! o du schönendes Erbarmen! o du unterstützende Kraft und tragende Langmuth, wie wenig will man von dir wissen! Wohlthun ist deine Freude — Helfen deine Lust — Segnen deine Ehre — Belohnen deine Seligkeit. Nein es ist kein Volk, kein Geschlecht, keine Nation auf der ganzen weiten Erden keine, die so nahe, so wohlwollende Götter hat, als nahe, als wohlwollend uns unser Gott ist. Er ist nahe allen, die ihn anrufen, ja allen denen, die ihn mit rechtem Vertrauen, mit voller Hoffnung anrufen. Deßwegen sagt der Prophet Isaias: nehmet wahr, da ist euer Gott! da ist er — nicht kraftlos — nicht müssig; ein kraftloser, unthätiger, hülfeleerer Gott, ist kein Gott: eine kraftlose unwirsame Nähe, ist keine Nähe. Nehmet wahr, da ist euer Gott, sagt David, gnädig, barmherzig, langmüthig, reich an Erbarmnissen, gütig gegen

alle

alle — dessen Gnaden sich über all' seine Geschöpfe erstrecken. Nehmet wahr, da ist euer Gott, ruft die Kirche: der seine Allmacht hauptsächlich durch Verschonen und Erbarmen zeiget, und jedem Schwachen hilft. — Das ist kein leeres Wort, keine Täuschung kein ungegründeter Trost: es ist Wahrheit, es ist Thatsache, es ist Wirklichkeit. Gott hilft dem Schwachen — muß dem Schwachen helfen: oder der Schwache — hat keinen Gott.

O m. Br.! nehmet die heiligen Bücher, das Evangelium Jesu Christi her, und wenn ihr nicht auf jedem Blatt seine Macht, uns helfen zu können — und seine Güte, uns helfen zu wollen, antreffet: so will ich von seiner alles-übersteigenden Vaterhuld kein Wort mehr zu euch reden. Wenn ihr aber von seiner ewigen, unerschöpflichen Güte daraus überzeuget seyd; mit was für einer — Zuversicht, mit was für einem Vertrauen müsset ihr alsdann zu seinem geheiligten Tische euch nahen?! Der Gerechte wird mit David aufrufen: zu dir o Herr, hat sich meine Seele erhoben; auf dich, mein Gott, setze ich mein Vertrauen — laß mich nicht zu Schanden werden! und der Sünder wird mit zerknirschtem Herzen aufseufzen: „Mein bester Seligmacher, du hast alle heissen kommen — also

auch

auch mich heissen kommen : du willst keinen, der zu dir kömmt, hinausstossen — also auch mich nicht hinausstossen : du lassest dich von allen finden, die dich aufsuchen — also auch von mir finden : du erbarmest dich aller, die dich anrufen — also auch meiner. Jesus Christus! sieh, ich komme, ich suche dich auf, ich rufe zu dir ; du kannst und willst mir helfen; du kannst und willst mich begnadigen ; du kannst und willst mich neu beseelen, beseligen und mir alles geben, was du von dir zu hoffen mich gelehret hast; denn deine Macht ist ohne Schranken und unendlich ist deine Güte.

Ach, wenn wir mit dieser heiligen Sehnsucht seinem Tische uns naheten : wie geschwinde würden wir die gewünschten Wirkungen erfahren — wie bald und wie stark jene süßen Regungen fühlen, die erforderlich sind, den zu lieben, welcher der Gegenstand unsrer Liebe seyn soll.

Dritter Theil.

Jesus, ein Gegenstand der Liebe.

Das erste und größte Geboth unsers Glaubens, ist Liebe Gottes. „Du sollst Gott deinen Herrn lieben aus deinem ganzen Herzen, aus ganzer Seel, nach allen Kräften.“ Dieses Geboth allein schließt das ganze übrige Gesetz und die Propheten in sich ein.

Wenn

Wenn ich also sage: Gott soll der Gegenstand unsrer Liebe seyn; so sind diese Worte weniger nichts, als der Kern, der Auszug, der Innbegriff und die Hauptsumme der ganzen christlichen Religion. Wie die Seele das Leben des Leibes ist: so ist die Liebe Gottes das Leben der Seele: **Wer nicht liebt, der bleibt im Tode**, sagt der heilige Johannes; und Paulus: **wer Jesum nicht liebt, der sey verflucht.** 2c.

Mußte denn Gott uns erst befehlen, ihn zu lieben — würde die Erlaubniß, ihn zu lieben, nicht hinreichend gewesen seyn? — aber so gut ist Gott, daß ers nicht nur erlaubet: sondern auch noch zur Liebe antreibt — seine Liebe durch den gemessensten Befehl uns aufdringet, und das ganze Gebäude unsrer heiligen Religion nur auf Liebe gründet.

Aber gesetzt auch, es wäre kein solcher Befehl vorhanden: so glaube ich dennoch, daß kein Mensch auf der ganzen weiten Welt zu finden wäre, der Gott nicht lieben könnte — ja, der Gott nicht lieben müßte, sobald er weißt, wie sehr Gott ihn liebe. Wenn ich ihm sagte: „sieh, eh du warst, war ein Gott, der dich liebte — der dir dein frohes Daseyn gab — einen lebendigen Athem, eine unsterbliche Seele einhauchte — der dich zum Menschen

schen, nicht zum Thiere, werden ließ: eh' du warst, war ein ewiges Wesen, das dir noch in deinem Nichts zurief: ich habe dich mit ewiger Liebe geliebet, und dich aus Barmherzigkeit an mich gezogen." Zeiget mir das hartherzigste Ungeheuer, das bey diesen Worten nicht wenigst aufblicken sollte zu seinem liebenden Schöpfer, und etwa auch mit einer Danksthräne im Auge aufrufen: Ewigliebender! — was bin ich dir schuldig?! — — Wenn ich einem solchen Menschen ferner sagen sollte: „eben dieser Gott that noch mehr für dich; du warst ein Kind des Zorns und des Verderbens: er aber kleidete sich mit einem sterblichen Leibe — ward aus Liebe zum Menschen Mensch — trug alles, was Elend heißt — duldete alles, was keiner duldete — starb für dich, wie ein Verbrecher — tilgte durch seyn Blut deine Schulden — entriß dich durch seine Marter der Sklaverey, und kaufte dir durch seinen Tod das ewige Leben." Saget mir, Geliebte! würde so ein Mensch das gleichgültig anhören können? müßte er nicht aufrufen: o mein Erlöser! was muß ich dir vergelten für das, was du mir gethan hast?! ꝛc.

Soll ich also einen Gott, der mich liebte, eh' ich war — der mich liebte, da ich verlohren war — der mich von Ewigkeit bis ans

Kreu-

Kreuz liebte — einen solchen liebenden Gott sollte ich nicht lieben? nicht lieben den Liebenswürdigsten, der mir alles gab, was ich habe, und alles zurückstellte, was ich verlohren hatte? Ja, der mir so viel gab, daß er — der Weiseste — mehr zu geben nicht gewußt hat: und — als der Mächtigste — mehr zu geben nicht im Stande war; denn er gab sich selbst — gab sich zur Speise und Trank — zum Leben meiner Seele — gab sich zum Unterpfand meiner künftigen Seligkeit, und zum untrüglichen Zeichen seiner alles übersteigenden Liebe. O wenn ich das betrachte; wie stark und zärtlich, wie innigst und göttlich Jesus im heiligen Abendmahle mich liebe — wenn ich betrachte, daß hier seine erfinderische Liebe mehr gethan, als kein Mensch und kein Engel gethan hat, noch jemals thun konnte — wenn ich betrachte, daß seine ewigunerschöpfliche Liebe sich ganz erschöpft habe; — o so gebrechen mir die Worte, und ich weis nichts zu sagen, als was der geliebteste Jünger voll Liebe geschrieben hat: Gott ist die Liebe — lasset uns ihn lieben; denn er hat uns zuerst geliebt?! — Jesus Christus! lehre mich, was ich sagen soll! lehre mich, wie ich es sagen soll! oder vielmehr gieb, daß jeder meiner Zuhörer, in Betrachtung deiner Liebe, tief empfinde, was keine Zunge aus-

zu-

zusprechen vermögend ist — daß jeder empfinde, was das heisse: „Jesus liebet mich, und ich sollte ihn nicht lieben? ! — Die ewige Liebe will mich umfassen, und ich sollte ihr ausweichen? ! Die Menschenfreundlichkeit meines Erlösers will mich im Kusse des Friedens in seine Arme aufnehmen, und ich sollte mich, ungerührt, loswinden? ! — Der Seligste aller Seligen will Eines mit mir werden — Jesus Christus will seinen Leib mit meinem Leibe, seine Seele mit meiner Seele, seinen Geist mit meinem Geiste vereinbaren, und unzertrennlich vereinigen: und ich, ich sollte diese selige Verbindung, diese überhimmlische Vereinigung, ausser Acht lassen — vernachläßigen? ? — Ach, wenn ich dieses könnte: so hätte ich kein Herz, kein Gefühl — oder nur Herz und Gefühl zu meinem ewigen Verderben! — — Nein, nein meine Brüder! und Schwestern! es steht uns nicht mehr frey, Jesum zu lieben oder nicht; wir müssen ihn lieben. Er zieht uns, wie der Prophet Oseas sagt: mit Banden der Liebe an sich, wie er selbst versprochen hat: wenn ich einmal werde erhöhet seyn, will ich alles an mich ziehen. —

Ja Jesus Christus! zieh uns an dich, damit der Kalte von deiner Liebe erwärmet und

angeflammt : der Liebende aber noch mehr von deiner Liebe durchglühet werde. O wie selig würden wir seyn, wenn wir das theure Wort ganz verstünden : Gott ist die Liebe; lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt ! ! — Wie unselig hingegen sind wir, wenn uns das Gewissen zuruft : „ Gott ist die Liebe, du aber hast die Liebe nicht geliebet “ ; ein Gedanke, vor dem jetzt schon jede Seele erzittern sollte ; denn er trägt das Merkmal unsrer Verdamniß an seiner Stirne.

Beschluß.

Nein, mit diesen Gedanken kann ich nicht von der Kanzel gehen. Mein Innerstes würde mir durchschaudern, wenn ich wüßte, daß ein Einziger zugegen wäre, von dem man sagen könnte : „ der liebet Gott nicht.“ Der schreckliche Fluch Pauli würde ihn über kurz oder lang treffen : der Jesum Christum nicht liebet, der sey verflucht. O nein ! dieser Fluch soll keinen aus uns treffen. Gerade heut wollen wir bey der öffentlichen Prozession werkthätig zeigen, wie sehr Jesus im heiligen Abendmale der Gegenstand unsers Glaubens, unsrer Hoffnung und unsrer Liebe sey. Unser Herz soll tief empfinden, was der Mund mit

Sin-

Singen ausspricht. Bey den Worten: Heilig! Heilig! Heilig! Jesus Christus ohne End, in dem heiligsten Sakrament" — haben wir Gelegenheit, unsre Vernunft dem Geheimnisse zu unterwerfen, und mit tiefster Ehrfurcht zu glauben, was wir nicht sehen. Bey den Worten: „verlaß uns nimmermehr"! wollen wir mit ganzer Zuversicht hoffen, das zu erhalten, um was wir wirklich bitten. Und endlich bey dem Herz erweiternden: „Jesus du süßester"! werden wir mit dem brennendsten Verlangen suchen, durch unzertheilte Gegenliebe mit Jesu Eines zu werden, zeitlich und ewig; welches der Liebe Endzweck ist und ihr seligstes Ende.

Das

Non plus ultra

der

göttlichen Liebe.

Eine

Predigt auf das heilige Fronleichnamsfest.

Gehalten

in der

Reichsstadt

Ravenspurg.

Inhalt und Abtheilung.

Die Liebe Gottes im heiligsten Altarsgeheimniße ist grösser, als

I. Die vorkommende Liebe der Schöpfung.
II. Die suchende Liebe der Menschwerdung.
III. Die leidende Liebe der Erlösung.
IV. Die lohnende Liebe der Beseligung.

Wer muß eine solche Liebe nicht lieben?

Det vobis scire supereminentem scientiæ Charitatem Christi. Ephes. 3. 19.

Gott gebe euch die Liebe Christi zu erkennen, die alle Kenntniß übertrift.

Dieß war der grosse Wunsch, den der Völkerlehrer Paulus für seine Epheſier mit vollem Herzen entrichtete: dieß war sein brünstiges Gebeth, das er mit gebognen Knien zum Vater unsers Herrn Jesu Christi nach dem Himmel absandte. Er wollte nämlich, daß sie — mit Hintansetzung aller eiteln Spitzfindigkeiten und blähender Wissenschaft — nur jene Kentniß inne hätten, die alle Erkentniß übertrift; die Liebe Jesu Christi allein sollte ihnen zur helleuchtenden Fackel dienen, bey deren Schimmer sie in die tiefen Geheimniße ihrer Religion eindringen könnten. Mehreres konnte er ihnen nicht wünschen — vom Himmel nichts besseres erbitten.

Lasset mich heut, meine Christen! an dem Tage, der dem Andenken der göttlichen Liebe ganz besonders gewidmet ist, eben diese Worte

des

des Apostels — zwar schwächer, kraftloser — aber dennoch so gut als es mir immer möglich ist, zum Vater der Lichter absenden, daß er auch euch die Liebe Christi zu erkennen gebe: eine Liebe, die all unsre Fassungskraft übersteigt, und dennoch so faßbar ist: so unbekannt, und dennoch jedem so kennbar: so fern von unserm Geiste, und doch allen so gegenwärtig: so in sich verschlossen, und doch zugleich alles umfassend: dem Seraph so anstaunungswürdig, und beyneben der demüthigen Kindereinfalt so begreiflich. O wie vieles würdet ihr in dieser heiligen Stunde erlernen, wenn ihr, nach dem Apostel, die Breite, Höhe und Tiefe dieser überhimmlisch grossen Liebe begreifen solltet; ein Geheimniß, das Gottes Allmacht Gränzen setzte, seine Weisheit erschöpfte, und seine Liebe vollendete.

Wenn ich also behaupte, daß das Geheimniß des allerheiligsten Leibes und Blutes Christi, das er uns zur geistlichen Nahrung vorsetzt, die Gränzsäule seiner höchsten Liebe sey: so glaubet nicht, daß ich solches nur mit rednerischem Blumenwerke euch begreiflich machen werde; — Nein, meine Worte sollen Geist und Wahrheit seyn — sollen Lehre unsrer heiligen Kirche seyn, und jedem, der sich zu derselben bekennet,

kennet, hörbar, faßlich, überzeugend. Aus Grundsätzen des unverfälschten Glaubens und auch selbst der gesunden Vernunft, will ich zeigen: daß die Liebe Gottes in diesem Geheimniße grösser sey, als jene der Schöpfung, der Menschwerdung, der Erlösung und der Beseligung. —

Die Liebe der Schöpfung war, nach meinen Begriffen, eine vorkommende Liebe; jene der Menschwerdung eine suchende Liebe; die Liebe der Erlösung war eine leidende Liebe; und jene der Beseligung ist eine lohnende Liebe: die Liebe aber, die er im heiligen Abendmahle gegen uns äussert — wie soll ich sie nennen? — Eine sich mittheilende, ganz vereinigende, allumfassende, und alles in sich verschlingende, unnennbare, namenlose Liebe — das non plus ultra der göttlichen Liebe.

Diese Abhandlung ist zu wichtig, als daß ich an eurer Aufmerksamkeit zweifeln könnte. Gott, der ganz Liebe ist, lasse meine Worte tief auf eure Seelen fallen: Er gebe euch die Liebe Christi zu erkennen, die alle Erkenntniß übertrift!! —

I.

Liebe der Schöpfung.

Können wir etwas reizenders hören, um zu wissen „was Gott sey“, als wenn der Schoosjünger Jesu alles in der Liebe zusammen dränget und sagt: Gott ist die Liebe! — Hier werden all unsre Wünsche erfüllet, und wir fühlen nie eine grössere Seligkeit, als wenn wir fühlen: daß Gott die Liebe ist.

Diese Liebe hat uns von Ewigkeit her geliebet, und aus Erbarmnissen an sich gezogen; denn, wer hatte ein Recht, sein Daseyn zu fordern, ehe er seines Daseyns bewußt war? wer konnte verlangen, erschaffen zu werden, bevor er erschaffen war? wer wollte auf eine fernere Glückseligkeit Anspruch machen, eh' er, durch eine freywillige Schöpfung, einer solchen Glückseligkeit empfänglich geworden? — Der Urstoff also und die Grundlage unsers Daseyns, unsrer Glückseligkeit, liegt nur in den Erbarmnissen, in der ewigen Liebe des Schöpfers.

Dieser ewige Liebhaber unsers Staubes schuf den ersten Menschen, und durch ihn eine unzählbare Nachkommenschaft, aus Liebe — er begabte ihn mit Verstand und Freyheit — drückte sein Ebenbild, das Siegel der Gottheit,

heit, in seine Seele — schmückte ihn aus mit Gaben der Gnade, und bestimmte ihn für eine selige Ewigkeit. Er führte ihn, und durch ihn eine unzählbare Nachkommenschaft, in die Welt ein, wie ein Bräutigam seine geliebte Braut — er zeigte ihm die volle Schöpfung in ihrem unübersehbaren Glanze — erklärte ihn als seinen Mitregenten über alle lebende und leblose Geschöpfe; kurz, er sollte alles, was immer aus der allschöpfenden Hand Gottes hervortrat, zu seinem Nutzen und Vergnügen im vollesten Maase geniessen.

Mein! was würden wir sagen, wenn ein gekrönter Fürst ein armes Hirtenmädchen von der Heerde zum Throne rufen sollte — wenn er ihre Blösse mit Purpur bekleidete — den Hirtenstab mit dem goldnen Szepter vertauschte, und mit ihr alle Schätze, Ehren, und selbst die Verwaltung seines Reiches theilete? Würden wir sie, dem ersten Anscheine nach, nicht überglücklich nennen? würden wir nicht sagen, der König müsse sie vorzüglich geliebet haben? — Ohne Zweifel. — Aber gesetzt, sie könnte bey all dieser Glückseligkeit das Herz ihres königlichen Gutthäters doch nicht ganz gewinnen — wenn sie sehen müßte, daß er andern — zwar weniger Glücksgüter — aber grössere Neigung, mehr Zärtlichkeit schenke; mit einem Worte,

wenn sie sehen müßte, daß er ihr alles, nur sich selbst nicht, gegeben hätte: würde sie da in ihrem Glücke nicht einiges Mißvergnügen — bey ihrem Reichthume noch Mangel genug, und bey all ihren Ergötzlichkeiten einen gewissen Eckel finden? — Ach, ihre vermeinte Glückseligkeit würde das nicht seyn, was sie seyn sollte, und seyn könnte.

Lasset uns darüber die Anwendung machen. Bey all' den unverdienten Vorzügen, welche das Menschengeschlecht bey der Schöpfung erhalten, schien immer noch etwas zu mangeln; denn wer mir Alles giebt, was er hat, aber die Neigung seines ganzen Herzens — sich selbst — nicht giebt: der hat mir nicht gegeben, was er geben konnte; noch bin ich nicht ganz glücklich. Die Liebe giebt das Herz — trachtet nach Vereinigung — verlangt die gänzliche Mittheilung seiner selbst. — Diese Selbstmittheilung aber konnte die Schöpfung nicht erreichen, und den Ersatz derselben müssen wir nur in der Einsetzung des heiligen Abendmahles suchen. Dort, bey unsrer Erschaffung nämlich, ergoß sich die Liebe Gottes nur in gewissem Maße und mit Einschränkung — hier aber, im heiligsten Altarsgeheimniße, ohne einiges Mas, ohne alle Gränzen: dort gab uns Gott nur ein natürliches und sterbliches —

hier

hier aber ein Natur- und Tod-übersteigendes Leben: dort ertheilte er uns nur die Werke seiner Hände — hier aber die Gottheit und Menschheit des Seligmachers selbst: dort unterwarf er unserm Befehle nur die Geschöpfe — hier aber selbst den Beherrscher des Himmels und der Erde: ja, wenn ich mich so ausdrücken darf, wird da der sterbliche Mensch ein Herr seines Herrn — ein Besitzer seines Schöpfers — ein Gott seines Gottes; weil dort die Liebe nur gab, was sie hatte — hier aber sich selbst; und folglich ist es Wahrheit, klare, leicht faßliche Wahrheit, „daß die Liebe Gottes in diesem heiligsten Geheimniße weit übersteige die Liebe der Schöpfung:“ so wie sie auch übertrift —

II.

Die Liebe der Menschwerdung.

Voll des heiligen Erstaunens ruft der Prophet Isaias auf: wer wird seine Geburt aussprechen? gleich als sagte er: unaussprechlich ist das Geheimniß der göttlichen Liebe in seiner Menschwerdung. Und in der That, wenn wir betrachten, daß die Liebe, wenn sie dauerhaft seyn soll, allzeit ihres gleichen aufsuche: so konnte sich weder der Mensch, noch

der

der Seraph jemals beykommen lassen, daß wir, sterblicher Staub, je von einem Gott sollten geliebet werden. Weil wir also ihm — diesem Unendlichen — niemal konnten gleich werden: so erfand seine Liebe zu uns ein Mittel; er hüllte sich in das Kleid der Sterblichkeit — als das Wort des ewigen Vaters ward er Fleisch — er ward Mensch — er ward aus Liebe zum Menschen uns gleich. Wer wird seine Geburt aussprechen? —

Wenn ich also den Sohn des Allerhöchsten, den ewigen Herrn Himmels und der Erde — den alle Engel durch Ewigkeiten anbethen — als meinen Bruder ansehe; wenn ich den in menschlicher Gestalt und mit menschlichen Gebärden — den in die menschlichen Empfindungen heraberniedrigten, nicht mehr in dem Himmel der Himmeln, sondern auf diesem Erdball erblicke — ihn nicht mehr mit dem Lichte, zu welchem Niemand kommen kann, bekleidet, sondern in der Dunkelheit des irdischen Lebens, in der tiefen Nacht des menschlichen Elendes sehe — nicht mehr in der Gestalt eines Gottes, sondern in der allgeringsten Knechtsgestalt betrachte — wenn ich ihn, sage ich, den Herrn der Herrlichkeit, der Gott ist, über alles gebenedeyt in Ewigkeit — auf eine Krippe zwischen vernunftlosen Geschöpfen hingelegt, seine Arme nach jedem

aus

aus uns ausstrecken sehe — mit sehnsuchtsvoller Seele nach den Herzen seiner sterblichen Brüder greifen sehe — wenn ich dieser grossen Wahrheit auch nur von Ferne nachdenke — so weis ich nichts, gar nichts zu sagen, als: Gott ist die Liebe! also hat er geliebt! — Und jemehr ich mit zitternder Freude in dieß hochheilige Geheimniß eindringe, desto mehr drängen sich all' meine Empfindungen in diese einzige zusammen: Gott ist die Liebe! So hat er mich, so hat er dich, mein Bruder! dich, meine Schwester! so hat er uns alle geliebt: — Gott ist die Liebe! nichts als Liebe — ewige, unaussprechliche, unendliche Liebe!! — und dennoch

Dennoch, so unaussprechlich seine Geburt dem Propheten vorkam, so ist doch dem demüthigen Glauben, und der frommen Kindereinfalt seine Liebe im allerheiligsten Altarsgeheimniße weit unaussprechbarer. Denn, wenn er sich in der Menschwerdung selbst erniedrigte, und die Gestalt eines Knechtes annahm: so muß seine Liebe im heiligen Abendmahle grösser seyn; weil er sich da ungleich tiefer herabgelassen und erniedrigte. Dort war er doch den Menschen noch gleich — da aber hat er mehr nicht, als nur die kleinste Gestalt eines geringen Brodes: dort lag die unermeßne Gottheit wenigst

im

im Leibe eines Kindes — hier aber ist der ganze Christus in jedem kaum merkbaren Theile des Brodes: dort war nur seine Menschheit allein mit der Person des Wortes vereiniget — hier aber wird jeder, der ihn würdig empfängt, mit ihm vereiniget, und in ihn verwandelt, wie Augustin mit den Ausdrücken Gottes sagt: wachs und iß mich! aber du wirst mich nicht wie leibliche Speise in dich verwandeln, sondern du wirst in mich verwandelt werden. — Dort war seine Menschwerdung das geheimnißvolle Werk des göttlichen Geistes — jetzt eines jeden von der Kirche verordneten Priesters: dort geschah das Wunder nur zu Nazareth und Bethlehem — jetzt aber von einem Ende der Welt bis zum andern: dort endlich wandelte er als Mensch nur etliche Jahre unter Menschen — nun aber bleibt er bey uns bis ans Ende der Welt. — —

Heißt das nicht mehr lieben — heißt das nicht sich mehr mittheilen, uns näher an sich schliessen, uns ganz mit sich vereinigen?? — Er sagte es ja selbst, so oft und so deutlich als möglich: mein Vergnügen ist es, bey den Menschenkindern zu seyn: kommet alle zu mir, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen seyd, ich will euch erquicken: ich will bey euch bleiben bis an der Welt Ende: wer

mein

mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, der bleibt in mir, und ich in ihm. Wo ist jemal zwischen Geliebten eine solche enge Verbindung gewesen, oder wo konnte sie statt haben? Ach Liebe unsers Jesus! laß mich wenigst empfinden, was ich auszusprechen zu schwach bin: grösser ist die Liebe im heiligen Abendmahle, als in deiner Menschwerdung — und grösser noch als —

III.

Die Liebe der Erlösung.

Es giebt, nach Aussage des Erlösers, keine grössere Liebe, als wenn man seine Seele, sein Leben für Freunde dahingiebt. Jene Liebe aber, mit welcher man sein Leben auch für Todesfeinde aufopfert, muß um desto grösser seyn, als grösser der Unterschied zwischen einem Freunde und Feinde ist.

Jesus, der ewige Seelenhirt, der gekommen ist, die zerstreuten Schafe des Hauses Israels, und alles zu suchen, was verlohren war, unterzeichnete diese erhabene Liebe mit seinem eignen Blute, da er uns, Feinden, zu lieb, des schrecklichsten Martertodes dahin starb. Solch eine Liebe konnte nur einen Gott zum Erfinder und Vollender haben.

Wenn

Wenn ich also im Garten Gethsemane einen mit Blutschweis überronnenen — im Staube liegenden, und mit Todesängsten kämpfenden Gott erblicke: — wenn ich im Richthause des Pilatus meinen ewigen Richter an eine Säule gebunden —. unmenschlich zerfleischet — dem Spott des niedrigsten Pöbels blosgestellt — und durch dessen Wuth zur schmählichsten Kreuzigung hingeschrien sehe — wenn ich ihn endlich, der das Leben aller Leben ist, auf der Schädelstätte für mich verbluten, äusserst verlassen, sein schmerzumwundenes Haupt zum Tode hinneigen sehe — soll mir alsdann nicht die Wahrheit aller Wahrheiten, mit hörbarer Gottesstimme, durch die ganze Seele donnern: so hat dich die Liebe geliebt!? — Hinfallen, erstummen und anbethen muß ich den grossen Erlöser, der Liebe, nichts als Liebe ist.

Aber noch vielmehr muß ich hinfallen, erstummen und anbethen, wenn ich am Tische des Herrn eine Liebe wahrnehme, die alle Liebe der Erlösung übersteiget; wenn ich sehe, daß eben dieser Jesus, der dort bis zum Tode mißhandelt worden, jetzt da weit schimpflicher mißhandelt werde, und diese Mißhandlung mit Liebe vergelte. Dortmal erkannte ihn die Welt nicht; denn wenn sie seine Weisheit, wie der Apostel sagt, erkannt hätten, würden

den sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuziget haben : sie verdienten noch einige Verzeihung, weil sie nicht wußten, was sie thaten : aber jetzt, da das Glaubenslicht wie eine tausendfache Sonne glänzt — da das Evangelium in alle Welt ist ausgetragen worden — jetzt noch, in seinem Hause, an seinem Tische, von seinen ihm ganz allein Zugehörigen, von seinen so theuer erlößten Christen beschimpft und mißhandelt werden — und eben diese erneuerten Beschimpfungen mit unaussprechlicher Liebe vergelten, — ist das höchste Uebermas der allesübersteigenden Liebe. Wenn mir mein Feind gefluchet hätte, sagt er durch den Psalmisten, würde ich's wohl geduldet haben; wenn derjenige, so mich hasset, grosse Dinge über mich geredet hätte, würde ich mich vielleicht vor ihm verborgen haben; aber du, o Mensch, standest in Einigkeit mit mir, du warst mein Führer und mein Bekannter — du assest die süsse Speise an meinem Tische mit mir, wir wandelten einträchtig mit einander im Hause Gottes. Das sind die Klagen der Liebe wider jene, welche seine Liebe mit Hasse erwiedern.

Urtheilet selbst, meine Brüder! welches Laster ist grösser, wenn ein Strassenräuber einen

ihm

ihm nicht genug bekannten Menschen umbringt, oder — wenn ein Sohn seinem eignen Vater den Dolch durch das Herz stößt? — Sehet, dieß ist der Fall, der die ganze Liebe Gottes ins Licht setzen muß. Wie mancher — ach daß es doch nur einen Judas gegeben hätte! — wie mancher geht an den Tisch des Herrn, ohne sich geprüft zu haben, ohne seine Seele von allen Mackeln gereiniget zu haben, und statt das Andenken des Leidens Jesu in sich zu erneuern, erneuert er das Leiden Jesu selbst. Oder heißt dieß nicht das Leiden Jesu erneuern, wenn ich sein Fleisch, das er für mich zur Marter hingab — sein Blut, das er zu meiner Erlösung verspritzte, in eben jenes Herz zu mir nehme, das noch der Sünden voll ist, wegen welchen er schon einmal gelitten hat? heißt dieß nicht das Leiden Jesu erneuern, wenn ich in eben jene Sünden zurückfalle, welche er schon einmal durch seinen Tod getilget hat? Und so getraueſt du dir an den Tisch des Herrn zu gehen? — so den Reinsten in dein unreines Herz zu legen? — so die Vaterliebe mit fluchwürdigem Hasse zu vergelten? — — Weißt du, was du thust? du mußt es wissen — aber desto schlimmer um dich; du hast einen Satan bey dir — und setzest Jesum neben ihn! — Was hat Christus mit Belial zu schaffen — was soll die

Arche

Arche neben Dagon? — Wer sollte nicht glauben, Gott, der in Bereitschaft steht, sich mit dir aufs engste zu verbinden, würde dich Unwürdigen in diesem hassenswürdigen Stande zernichten? ? — — Aber sehet, daß dieses Wunder nicht geschieht, ist das größte Wunder seiner Liebe. Wir essen das Gericht hinein — und dennoch werden wir nicht gerichtet: wir machen uns, so zu sagen, die Verdamniß zu Fleisch und Blut — und dessen ungeachtet werden wir noch nicht verdammet: wir geben der Liebe Gottes den letzten Stoß — und dennoch umschlinget sie uns fester als jemals: ja der unwürdige Genuß selbst hat schon manchen mit heiligem Schrecken befallen, daß er seine Lasterversunkenheit, und die ausharrende Liebe Jesu doch endlich einmal einsah. O daß doch keiner unter uns sey, der durch dieß schreckliche Verbrechen wäre zurückgeführet worden! und ist Einer da, so lasse er seine Hoffnung auch jetzt noch nicht sinken; denn die Liebe Jesu ist ausharrend — sie will den Tod des Sünders nicht, sondern daß er sich bekehre und wieder lebe, und nur durch ihn, durch eben diese Speise wieder lebe. Sie übertrift alle Erkenntniß, und was uns unmöglich scheint, ist ihr allein noch möglich.

Lasset uns hinfallen also, erstummen und anbethen

bethen eine Liebe, die auch die Liebe der Erlösung übersteigt. Aber was sage ich nur die Liebe der Erlösung? sie übertrift auch selbst

VI.

Die Liebe der Beseligung.

Wahr ist es, die Liebe, so Gott gegen die Seligen äussert, läßt sich nicht beschreiben, nur empfinden; denn sie sehen Gott nicht mehr im Dunkeln, wie wir, sondern von Angesicht zu Angesicht: sie sind trunken von dem Ueberfluß seines Hauses, weil er sie tränket mit ganzen Strömen seiner Wollust. Er, der Unermeßne, muß sich ihnen ganz mittheilen — ihre Liebe ganz ersättigen — sich mit ihnen ganz vereinigen, und sie in seine Liebe ganz verschlingen. Das ist unsre Hoffnung auf die Seligkeit hin, welche unsre Brüder in der triumphirenden Kirche schon wirklich als Sieger geniessen, und wir als Kämpfer der streitenden Kirche durch den Glauben erwarten.

Allein; es ist die Rede hier nicht, ob unsre Brüder im Vaterlande, oder wir auf unsrer Wanderschaft glücklicher seyen: sondern, wo die Liebe Gottes auffallender, sichtbarer, Erkenntniß übersteigender seye?

Betrachten wir nur den grossen Unterschied zwi-

zwischen uns und ihnen: sogleich werden wir sehen, daß die Liebe Gottes im heiligen Abendmahle auch jene, die er gegen die Seligen äussert, weit übertreffe. — Wer sind sie, die das Ziel ihrer Wünsche schon erreicht haben, und nun immer neuentstehenden Ewigkeiten entgegen sehen — wer sind sie, diese Seligen? Diener, Freunde und Kinder Gottes; Diener, die einen ewigen Lohn durch das große Tagwerk, das ihnen der Herr auflegte, verdienet haben: Freunde, die durch die Gnade Gottes, der sie allzeit getreu verblieben, zum Besitz der Glorie gelanget sind: Kinder, die durch nie versehrte Unschuld, oder durch den Weg der Buße das väterliche Erbtheil durch ihren erstgebohrnen Mitbruder erhalten haben.

Wer sind wir, die wir noch inner den Schranken des Rennplatzes um die Krone streiten? — Freylich sind auch wir Diener, Freunde und Kinder — aber, ach! nicht Gottes; wir sind Diener der Sünde; denn dem wir gehorsamen, dessen Diener sind wir: der die Sünde thut, ist ein Diener der Sünde. — Wir sind Freunde dieser Welt, von welchen der Apostel Jakob sagt: wisset ihr nicht, daß die Freundschaft dieser Welt Gottes Feindschaft ist? — Wer ein Freund dieser Welt seyn will, der wird zum Feinde Gottes.

tes. — Wir sind Kinder des Zorns, der Rache, des Feuers, irrende Schafe, ohne daß wir zurückkehreten zum Hirten und Aufseher unsrer Seelen.

Nun machet selbst den Schluß, was vollkommner, erhabner, bewundernswürdiger sey — Freunde oder Feinde zu lieben? Zu jenem treibt die Natur selbst an — von diesem schaudert sie zurück. — Eben dieser Gott, der nach seiner unwandelbaren Gerechtigkeit die Laster strafen muß — der nach unserm Tode seine Feinde nicht wird belohnen können, handelt jetzt nach dem Uebermas seiner Liebe mit uns, und schließt von seinem Vereinigungstische auch den Diener der Sünde, den Freund der Welt, das Kind des Zorns — nicht aus. Hier isset der ungläubige Thomas wie der gläubige Petrus — der verrätherische Judas wie der geliebte Schoosjünger — die verrufene Sünderinn wie der unbefleckte Engel — der Kranke und der Gesunde, der Schwache und der Starcke, der Arme und der Reiche: keiner, nicht ein Einziger ist ausgenommen, mit dem er sich nicht durch den Genuß seines heiligsten Fleisches und Blutes vereinigen wollte, und nicht sehnlichst suchte, den Sünder zum Büsser, den Büsser zum Gerechten, den Gerechten zum Heiligen, den Heiligen in sich selbst zu verwandeln.

O Liebe, Liebe unsers Gottes! wie verschwenderisch bist du gegen sündhafte Erdensöhne, da du ihnen jetzt schon unverdienter Weise giebst, was du dort in der Glorie deinen geliebtesten Kindern von Rechtswegen zu geben pflegst: du thust noch immer das, was du ehmals thatst; in eben jener gottesmörderischen Nacht, da sie dich zum Tode aufsuchten, gabst du ihnen das lebendige Brod, deinen heiligsten Leib zur Speise. Noch jetzt widerfährt uns Undankbaren das nämliche; da wir dich täglich durch wiederholte Laster — so viel an uns ist — neuerdings zum Tode suchen, giebst du uns das Leben, das Brod der Starken, den Vorschmack der Seligkeit, das größte Merkmahl deiner allesübersteigenden Liebe.

Was kann ich also zum Beschluße dessen, was ich bisher sagte, hinzu setzen, als jedem aus euch mit dem wärmsten Gefühle zu rufen: mein Bruder! meine Schwester! denke zurück an die Liebe der Schöpfung, und sag: Gott ist die Liebe, eine vorkommende Liebe! aber dennoch hat er mir in der Schöpfung nicht gegeben, was er mir im heiligen Abendmahle gab; denn dort gab er mir alles, was er hatte, hier aber sich selbst. Von der Schöpfung steige hinab in den Stall zu Bethlehem, und wenn du den unmündigen Gott erblickst, so ruf

voll heiligen Erstaunens auf: Gott ist die Liebe, eine suchende Liebe! aber dennoch hat er mich in seiner Menschwerdung nicht so glücklich gemacht, als im heiligen Abendmahle; dort ist er mir gleich geworden, hier aber hat er mich sich selbst gleich gemacht. Von dem Stalle verfüge dich auf Golgotha, und wenn du deinen Erlöser für dich verbluten siehst, dann unterschreibe — wo nicht mit eignem Blute — wenigst mit unaufhaltbaren Thränen: Gott ist die Liebe, eine leidende Liebe! Aber dennoch hat er nicht so viel durch seine Erlösung gethan, als im heiligen Abendmahle; dort hat er sich mir zu lieb in Tod gegeben, aber hier hat er mir sein göttliches Leben ertheilt. Endlich schwinge dich durch Millionen Sphären hinauf nach dem oberen Jerusalem, menge dich unter deine seligen Brüder und bekenne: Gott ist die Liebe, eine lohnende Liebe! aber dennoch schimmert sie in der Beseligung weniger, als im heiligen Abendmahle; dort liebt er nur seine Freunde, hier aber liebt er auch seine Feinde.

Sollen wir nun bey so einer übergrossen, unnennbaren, namenlosen, alles verschlingenden Liebe kaltblütig gleichgültig seyn? Haben wir denn nicht auch ein Herz, das einer gegenseitigen Liebe empfänglich ist? — Würden wir selbst es aus-

hal-

halten, immerhin lieben, ohne jemals geliebt zu werden? ich müßte ja ein Thier lieben — verzeihet mir diesen Ausdruck; ich laß' meine ganze Empfindung reden — ein vernunftloses Geschöpf müßte ich lieben, wenn es mir, da ich ihm Böses thue, immerhin schmeicheln sollte. — Und wir sollen einen Gott, der ganz Liebe ist, nicht lieben können? O über eine so kaltsinnige, und in dieser Kaltsinnigkeit zur Gemeinschaft des allein seligen Gottes durchaus unfähige Seele sollte das ganze Menschengeschlecht weinen; — aber die Thränen des ganzen Menschengeschlechtes würden sie nicht rühren, wenn deine Liebe sie nicht rührt, Jesus Christus! — Ach nicht rühren wird es sie, wenn wir mit wehemüthigem, zitterndem und beklemmtem Herzen jene fürchterlichen Worte tief in ihr Gewissen einsenken wollten: wer den Herrn Jesum Christum nicht lieb hat, der sey verflucht. Wir können nichts thun, als noch für sie bitten: erbarme dich dieser unempfindlichen todten Seele! erbarme dich ihrer, unumschränkte, ewige, allesübersteigende Liebe! denn schrecklich ist deine Liebe dem, der dich nicht lieben will! wie ein tausendfaches Gewitter wird ihn über kurz oder lang der Gedanke verfolgen: Gott ist die Liebe, und ich hab' die Liebe nicht geliebt!

Lasset uns also ihn lieben, denn er hat

uns zuerst geliebet, und gleichwie seine Liebe alle Liebe überstieg, so soll auch die unsrige jede andre Liebe um so höher übersteigen, als höher ein Gott von Sterblichen unterschieden ist. Gieb uns, Vater der Liebe! gieb uns die Liebe Christi zu erkennen, die alle Erkenntniß übertrift, daß wir in diesem deinem Sohn, wie er in dir, nur Eines sind; welches der ewigen Liebe Zweck ist, und die seligste Vollendung. Amen! —

m ſ.

Liebe
ſrige
als
eden
die
int-
hn,
der
en-

Erbauungsrede

auf das

Bruderſchaftfeſt

der

heiligen fünf Wunden,

am

erſten Freytag

in der

Faſten.

Gehalten

im

Reichsſtifte

Weiſſenau.

Inhalt und Abtheilung.

Jesus ist die einzige Hoffnung des Sünders.

I. Was ist der Sünder — ohne Jesus?

II. Was ist der Sünder — mit Jesus?

I. Der Sünder { ein Sclav seiner Sünden.
ein Kind des Satans.
ein Schlachtopfer der göttlichen Gerechtigkeit.

II. Jesus { kann dem Sünder helfen;
wird jedem helfen;
mit Bedingniß helfen.

Jeder Sünder also — wenn er will — kann geheilet werden. An ihm, nicht an Jesus, liegt es; ob er gleich ohne Jesus nicht gesund werden kann.

Dieser Mensch gieng hin, und gab den Juden Nachricht, daß es Jesus sey, der ihm geholfen hätte. Joh. 5 K. 15 V.

Eingang.

Dieser elende Mensch, von dem ihr eben im heutigen Evangelium gehört habt, hätte in seiner langwährenden Krankheit unfehlbar absterben müssen, wenn ihm Jesus nicht geholfen hätte. Er hatte Niemand um sich, der ihm zu Hülfe kam — und er selbst konnte sich vor Schwäche am allerwenigsten helfen.

Da haben wir den wahren Zustand des Sünders, und das Bild desjenigen, der gekommen ist, die Sünder zu rufen, und zu suchen, was verlohren war. — Wir sehen auf einmal die verzweifelteste Krankheit und zugleich den besten Arzt, der sie allein noch heilen kann. Dieser Gichtbrüchige, an allen Gliedern gelähmte, und von allen verlaßne Kranke, ist der Mensch — jeder Sünder, jede Sünderinn, jeder Gefallne, dem Niemand helfen

fen kann, wenn ihm nicht Jesus hilft. — Er allein, dieser Jesus, ist es, und ausser ihm ist Niemand, der dem veralteten Sünder helfen will, und helfen kann: er allein, und sonst keiner, ist die einzige Hoffnung des an seiner Seele todtkranken und tiefversunknen Sünders. Eine Wahrheit, die schrecklich ist und trostreich zugleich; schrecklich, daß diese gefährliche Seelenkrankheit so allgemein unter den Menschen herrschet: trostreich, daß doch auch Einer ist, der helfen kann, und daß dieser Einzige noch überdas gerne helfen will, und gerade da am meisten zu helfen pflegt, wo alle Hülfe verlohren scheint.

Brüder und Schwestern! die ihr euch abermal versammelt, bey den Wunden unsers blutenden Heilandes Trost und Segen zu holen, wenn ich euch einmal um euere Aufmerksamkeit gebethen habe, so ist es in dieser wichtigen Stunde, wo ich mit allem mir möglichen Nachdruck zeigen will, daß nur Jesus die einzige Hoffnung des Sünders sey, ohne welchen wir in unsren Schwachheiten, Leidenschafften und Vergehungen keine Rettung hätten. Allein dieser liebvolle Erlöser, der gekommen ist, nicht zu tödten, sondern lebendig zu machen, fragt auch jeden aus uns wie den Gichtbrüchigen: willst du Gesund werden?

gleich

gleich als sagte er: ohne mich, ohne meine Hülfe, bist du krank, elend, verlohren; wenn ich dir aber zu Hülfe komme, so wirst du gesund, glücklich und selig seyn.

Lasset uns also, mit aller Gegenwart des Geistes betrachten, erstens: was der Sünder sey — ohne Jesus. Und dann zweytens: was er seyn könne — mit Jesus. Im ersten Theile will ich die Krankheit aufdecken: im zweyten sollet ihr den Arzt ersehen.

Jesus Christus! zur Tilgung unsrer Missethaten bluten dir Hände und Füsse — und dein Herz blutet aus Liebe zu uns. Gieb mir Stärke genug, die Krankheit des Sünders in ihrer ganzen Abscheulichkeit zu zeigen. Laß dein Wort tief auf seine Seele fallen; auf daß er zugleich erkenne, daß du — nur du allein — sein Helfer bist. Ich kann nur reden, du kannst wirken; wirke Abscheu gegen die Sünde, und Vertrauen auf deine Hülfe, Jesus Christus!!

Erster Theil.

Die Krankheit.

Das größte Uebel, das sich zwischen Himmel und Erde denken läßt, ist die Sünde. — Sün-

Sünder seyn, und äusserst elend seyn, ist eines und ebendasselbe.

Habet ihr wohl, meine Christen! auch schon öfters überlegt, was das heisse: „ich bin ein Sünder“ — — Wenn man euch fragt: was die Sünde sey? so saget ihr zwar: eine Beleidigung Gottes; allein ihr habet vielleicht in euerem Leben niemal nachgedacht, was so eine Beleidigung Gottes für Folgen habe — das heißt: was die Sünde nach sich ziehe? — — Ich will heut nur das Wenigste — aber auch das Wichtigste, was man hievon in kurzer Zeit sagen kann, anführen, um euch das Uebel der Sünde recht begreiflich zu machen.

Durch die Sünde — besonders wenn sie öfters begangen wird — werden wir Sclaven der Sünde; das ist die erste schreckliche Wirkung: durch die Sünde werden wir Kinder des Satans; das ist die zweyte schreckliche Wirkung: und endlich, was das Schrecklichste ist, werden wir durch die Sünde Schlachtopfer der göttlichen Gerechtigkeit. Lasset uns Schritt für Schritte gehen, um das Elend des Sünders ganz einzusehen.

A. Ich habe gesagt, durch die Sünde werden wir Sclaven der Sünde. — Ein Sclav ist das elendeste und erbarmungswürdigste Geschöpf — ein Mensch, der unter der strengsten Both-

Bothmäßigkeit eines wilden Herrn sein Leben abzehren muß — dem die Freyheit, das edelste Geschenk des Himmels, durch eiserne Fesseln benommen ist, der zu den beschwerlichsten Geschäften, und verächtlichsten Arbeiten angetrieben wird — dessen Leib und Leben, Gut und Blut in der Willkühr seines Herrn steht — das ist ein Sclav. Dieser harte Zustand eines Sclaven, ist auch der Zustand des Sünders; Wie jener seinem Herrn unterworfen ist: so ist auch dieser der Sünde unterworfen. Und wie jener von seinem Herrn übel gehalten wird: so wird auch dieser von seiner Sünde gemeistert. — 1.) Das ist nicht meine Lehre — es ist die Lehre Jesu Christi, der da gesprochen hat: wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer immer eine Sünde begeht, der ist ein Knecht der Sünde. Diesen so deutlichen Satz der ewigen Wahrheit unterschrieb auch der Völkerlehrer Paulus an die Römer: wisset ihr nicht, sagt er, daß ihr dessen Diener werdet, dem ihr Dienst und Gehorsam leistet — es sey nun der Sünde zum Tod, oder dem Gebothe zur Gerechtigkeit. Was Jesus und Paulus sagen, sagt auch der Apostelfürst Petrus eben so deutlich mit andern Worten; von wem einer überwunden wird, dessen Sclav ist er. — Dieses dreyfache, unverwerf-

liche

liche Zeugniß beweiset offenbar, daß jeder, der sündiget, ein Knecht, ein Diener, ein Sclav der Sünde sey.

2.) Diesen Sclaven nun bindet die Sünde fest — hält ihn gefangen, und reißt ihn mit sich fort. Ein jeder, sagt die heilige Schrift in den Sprüchwörtern, ein jeder wird mit den Stricken seiner Sünden gefesselt. Und eben dieses ist es, worüber der heilige Augustin mit weinenden Augen geseufzet hat: „ich war gebunden — nicht mit Eisen; wohl aber mit meinem eisernen Willen: mein Feind — die Sünde — hielt meinen Willen, und aus diesem Willen machte sie Ketten, mich zu fesseln, bis aus der Sünde eine Gewohnheit, und aus der Gewohnheit eine Nothwendigkeit geworden ist.“ Eine Nothwendigkeit, sagt dieser grosse Kirchenlehrer — ein Bedürfniß — ein Zwang, wodurch der Sünder, wie durch Ketten und Banden zur Vollstreckung seines bösen Willens mit Gewalt dahingerissen wird. Und dann wird buchstäblich wahr, was der heilige Ambrosius gesagt hat: daß jedes Laster an dem Sünder wolle Theil nehmen, und seine Meisterschaft an ihm ausüben — „Es kömmt, spricht er, die Geilheit und sagt: mein bist du! — Es kömmt der Geiz und sagt: mein bist du! — Es kömmt die Unkeuschheit und sagt: mein bist

du

du! — Es kömmt die Hoffart und sagt: mein bist du! — Es kommen alle Laster und alle sagen: er ist mein. Welch ein elender Sclav, der so viele Herren hat“!

3) Wenn dieses auch Jesus und seine Apostel nicht gelehret hätten — wenn die Schrift und die heiligen Väter kein Wort davon gesagt hätten: so müßte uns die tägliche Erfahrung sattsam hievon überweisen. Ich nehme euch selbst zu Zeugen; wie oft habet ihr schon vor Gott und euerem Gewissen gesagt: „nein, diese oder jene Sünde will ich nicht mehr begehen — ich will dieß oder jenes Uebel nicht mehr thun.“ Habet ihr aber auch gehalten, was ihr euch so kräftig vorgenommen? nichtswenigers. Warum denn nicht? waret ihr nicht frey? ich will sagen: ist es denn nicht bey euch gestanden, etwas zu thun, oder nicht zu thun? freylich! — Aber nicht wahr — diese Freyheit, das Gute zu thun, und das Böse nicht zu thun, ist durch den angebohrnen Hang zur Sünde verderbt — durch wiederholte Sünden geschwächt — und durch die Gewohnheit fast gänzlich ausgetilget worden — und ihr empfindet jetzt nur zu sehr, daß ihr an die Sünde verkauft, von der Sünde gebunden, von der Sünde dahingerissen seyd. Ihr habet gesagt: ich will nicht mehr fluchen: aber da kam der Zorn und sagte: mein bist du! und ihr waret

euer

euer nicht mehr mächtig. — Ihr habet gesagt: ich will das ungerechte Gut nicht länger bey mir behalten: aber da kam der Geiz und sagte: mein bist du! und ihr gabet nichts zurück. — Ihr habet gesagt: ich will dieses Haus, diese böse Gesellschaft nicht mehr besuchen: aber da kam die Unzucht und sagte: mein bist du! und ihr gienget euern bösen Gelüsten nach. — Ihr habet gesagt: ich will gegen die Armen nicht mehr hartherzig — gegen meinen Mitmenschen nicht mehr scharfrichterisch — gegen Alle gelassen und brüderlich seyn: aber da kamen Eigennützigkeit, Eigenliebe, Stolz und Menschenhaß und sagten: mein bist du! und ihr liesset die Arme schmachten — urtheiltet freventlich — setztet eure Feindschaften fort, wie vorhin. ꝛc.

Sehet, so wahr ist es, was der Apostel Paulus von sich selbst gesagt hat: das Gesetz ist heilig; das wissen wir wohl: aber ich bin fleischlich, und ein Leibeigner der Sünde. Ich setze nicht ins Werk, was ich Gutes will, sondern treibe, was ich Böses nicht will. — Jetzt verstehen wir erst den vielsagenden Ausspruch Jesu Christi: „der Sünder ist ein Sclav der Sünde.“ Wahrhaftig ein Sclav, wie keiner ist, und keiner seyn kann — der ganze Mensch ein Sclav — die Sünde herrschet.

schet. — Die Sünde gebiethet den Augen, den Ohren, allen Sinnen — jeder Sinn ein Sclav! — — Die Sünde gebiethet der Vernunft — die Vernunft ein Sclav! — — Die Sünde gebiethet dem Herzen — das Herz ein Sclav! — — die Sünde gebiethet der Seele und dem Leibe — Leib und Seele ein Sclav! —

Das ist freylich eine schreckliche Wirkung der Sünde. Aber noch weit schrecklicher ist es, durch die Sünde ein — Kind des Satans — werden.

B. So eine fürchterliche Wahrheit vorzutragen, würde ich mir nicht getrauet haben, wenn sie nicht in dem Buche aller Bücher — im Evangelium — geschrieben wäre. Sey es auch, daß es unsre ganze Seele erschüttert — wir müssen es dennoch hören; es ist Schriftlehre — Lehre Jesu Christi und seiner Aposteln. Ich will nichts davon, und nichts dazu thun. Wer sündiget, schreibt Johannes, der stammet vom Teufel ab — der aus Gott ist, sündiget nicht, und kann nicht sündigen, weil er aus Gott gebohren ist. Aus diesem zeigt es sich deutlich, welche Gottes Kinder, und welche Satans Kinder seyn, soweit Johannes. Dieser heilige Jünger lehrte nichts anders, konnte nichts anders lehren, als was er in der Schule seines göttlichen Meisters gelernet

lernet hatte. Jesus selbst gab nur auf die Werke Acht, ob sie aus Gott kämen, oder nicht: „wäre Gott euer Vater, sagte er, o so würdet ihr mich gewiß lieben; denn ich bin von Gott ausgegangen — euer Vater aber ist der Teufel, und ihr trachtet die Begierden eures Vaters zu erfüllen.“ Das sind fürchterliche Worte: aber eben so wahr, als wahr die Schrift, und Gott die Wahrheit ist. Der Apostel Paulus bekräftiget das nämliche; denn er sagt: wer Gott anhanget, der wird ein Geist mit ihm. Was können wir anders daraus schliessen, als was Chrysogolus geschlossen hat; nämlich, daß der, so dem Teufel anhanget, auch ein Teufel mit ihm werden müsse. Deßwegen nennet auch Christus den Verräther Judas, der mit der Sünde umgieng, einen Teufel: einer aus euch ist ein Teufel.

O meine Brüder! wie viele Wahrheiten und wie viele Donnerschläge für uns! — — Jesus Christus sagt: „ich bin von Gott ausgegangen; wenn also auch ihr aus Gott wäret, so würdet ihr mich gewiß lieben.“ Und wir fragen uns niemal: meine Seele! liebest du Jesum? wenn du ihn nicht liebest, so bist du nicht aus Gott, und kannst nicht zu Gott kommen — euer Vater ist der Satan. —

Johannes schreibt: „wer aus Gott gebohren

ren ist, sündiget nicht, und kann nicht sündigen, eben darum, weil er aus Gott gebohren ist.“ Und wir — begehen das Laster mit lachendem Munde, ohne uns darüber zu bekümmern, ob wir Kinder Gottes, oder Kinder des Satans seyn. — Wer sündiget, stammet vom Teufel ab. —

Paulus bekräftiget es: „wer Gott anhange, werde ein Geist mit ihm.“ Und wir — hangen mit Leib und Seel an der Welt und ihrer Zergänglichkeit — an dem Fleisch und seiner Begierlichkeit — an dem Teufel und dessen Betrüglichkeit, und machen uns dadurch zu einem Geist, zu einem Satan, mit ihm. — Das ist so wahr, als es Jesus Christus gesagt hat — so gewiß, als es Johannes geschrieben — so unumstößlich, als es Paulus bekräftiget hat. — Das glauben wir — müssen es glauben — und erschrecken nicht? — Wir erkennen uns — müssen uns erkennen, als Sünder — und lachen noch? ist es lächerlich, voll Leidenschaften seyn — voll böser Neigungen — voll böser Begierden — voll böser Gewohnheiten — voll Ungerechtigkeiten, Bosheiten, Vergehungen, Uebereilungen, voll Sünden seyn? — Lächerlich, Christ heissen, und an Christus keinen Theil haben? mit dem Blut Jesu abgewaschen seyn, und dem Satan angehören?

ein Bruder Jesu Christi seyn — und ein Mitglied des Teufels werden? — O wer bey solchen Wahrheiten noch lachen kann, über den sollte selbst die ganze Hölle weinen! — — Nein, diese zwey Sätze sollen mir ewig nicht aus dem Gedächtnisse kommen: wer sündiget, ist ein Sclav der Sünde — und: wer sündiget, stammet vom Teufel ab. —

Aber auch diese noch weit schrecklichere Wahrheit soll mir immer vor Augen schweben: der Sünder wird durch die Sünde ein Schlachtopfer der göttlichen Gerechtigkeit.

C. Wenn ich das Wort „Schlachtopfer der göttlichen Gerechtigkeit" ausspreche, möchte ich von gewißen Leuten nicht mißverstanden werden. Ich rede mit gemeinen Leuten, die mich viel besser, als solche gelehrte Herren, verstehen, und schon wissen, daß ich unter diesem Bilde gerade das Schrecklichste sagen will, was sich von der Sündenwirkung sagen läßt. Es heißt nichts anders, als: der Sünder wird dem strafenden Weltenrichter in die Hände fallen. Oder: der Sünder wird als Diener der Sünde den Lohn des Sündendienstes empfangen; was er als Kind und Anhänger des Satans ausgesäet, wird er auch einschneiden — Unkraut ist für das Feuer bestimmt, bestimmt für den Ort der Peinen, des

Schre-

Schreckens und der Verzweiflung — bestimmt für den Wohnplatz der ewigunnützen Reue, und der ewigen Trennung von der seligsten Anschauung Gottes — bestimmt für den Aufenthalt, den Jesus selbst, im Evangelium bald die äussersten Finsternisse und ein ewiges Feuer, bald die ewigen Strafen und den Ort der Tormente genennet hat. Von dem der Prophet Jesaias gesagt hat: wer von euch wird bey dem fressenden Feuer wohnen, wer in ewigen Hitzen bleiben können? ꝛc.

O Richter der Welt! Gerechtester und Heiligster! wie wird der Sünder am Tage des Gerichtes deiner weisen Gerechtigkeit widerstehen, wenn du ihn von der Zahl der Auserwählten absöndern wirst? wie wird er am Tage der Vergeltung bestehen, wenn du ihm tausendmahl tausend Vergehungen vorhältst? wie wird er aushalten können, wenn du ihn mit dem allerschütternden Donnerworte niederschlägst: ich kenne dich nicht — weiche von mir geh hin. — — O Jesus Christus! dieses fürchterliche, Seel und Leib durchschaudernde Schreckenwort darf ich nicht ganz aussprechen! — Ein Wort, dem an Furchtbarkeit nichts gleichkömmt in der ganzen Schrift, und durch die ganze Ewigkeit nichts gleichkommen kann — ein Wort, bey dem

Himmel und Erde, Sonne und Mond — die ganze Schöpfung — verstummen, erblassen, und in Staub zerfallen möchte. — — Das ist eine traurige Wahrheit; aber dennoch Wahrheit, versiegelt mit dem unveränderlichen Ausspruche Gottes: nichts Unreines wird in das Himmelreich eingehen. ꝛc.

Nun frage sich jeder: darf ich so, wie ich wirklich bin, mit Freuden an meinen Gott denken — an den Tod — an das darauffolgende Gericht — an die Ewigkeit?? — Was sagt mir mein Gewissen? — Spricht es mich los, oder klagt es mich an? — Ich habe seine Stimme schon lange nicht hören wollen; aber das geht nicht mehr an — ich muß mich einmal kennen, ich muß wissen, ob ich Sünder sey — das ist, ob auch ich ein Sclav der Sünde, ein Kind des Satans — folglich ein Schlachtopfer der göttlichen Gerechtigkeit sey? — ich muß mir selbst sagen: ja, so ists — so bin ich — so hätte ich sollen seyn. Auch mich haben meine Leidenschaften, meine alten Sündengewohnheiten gefesselt — zum Sclaven gemacht! — Auch ich habe Werke der Finsternisse begangen — mich von Gott getrennet — dem Teufel angehangen — ein Mitglied des Satans geworden! also bin auch ich — wenn ich so fort mache, ganz gewiß ein trauriges Opfer

der

der Gerechtigkeit Gottes! — Und kein Mensch und kein Engel — kein Heiliger und kein Verworfener kann mich retten. Der Baum, wohin er immer fällt, rechts oder links, dort wird er bleiben. Was der Mund des Herrn ausspricht, ist unveränderlich; „Weichet von mir" — Himmel und Erde werden vergehen, aber seine Worte werden nicht vergehen. —Ach Gott, ach Gott! wie elend, wie verlassen, wie trostlos bin ich jetzt! — Nun erst empfinde ich durch die ganze Seele, was das heisse „Sünder seyn!" wie übel und bitter es sey, dich, o mein Gott! verlassen zu haben!! ꝛc.

Ist denn Niemand mehr, der uns aus dieser Verzweiflung herausreisse? — Niemand, der uns Trost, Hoffnung und Muth einspräche? — — Ja, es ist noch Einer — aber auch nur ein Einziger! — — Höre es Himmel, und du Erde vernimm es; es ist noch Jemand, der da helfen kann, wo alle Hülfe verlohren scheint; und hilft, wo sonst Niemand helfen kann. Ach, wenn dieser allgemeine Helfer nicht wäre — Brüder! — so müßten wir verzweifeln. Aber da er noch lebt — da er noch helfen kann uns helfen will, so müssen wir uns aufrichten, Muth fassen, hoffen und leben.

Zweyter Theil.

Der Arzt.

A. Ja, es ist noch einer, der helfen kann — einer, der uns mitten in der Nacht unsrer Verzweiflung zuruft: kommet Alle zu mir, die ihr müheselig und beladen — mit Sünden belastet — seyd, ich will euch erquicken — ich will euch Seelenruhe verschaffen — Wendet euch zu mir, alle Ende der Welt, und es soll euch geholfen werden. Dieser Eine ist Jesus Christus, den der Vater geschickt hat als einen Mittler zwischen Gott und den Menschen — nicht die Welt zu verdammen, sondern zu erlösen — daß keiner, der an ihn glaubet, zu Grunde gehe, sondern Alle das ewige Leben haben sollten. Dieser Eine ist Jesus Christus, der von sich selbst gesagt hat: wer an mich glaubt, ob er schon sterben sollte, wird er doch leben; und wer da lebt, und an mich glaubt, der wird in Ewigkeit nicht sterben. Dieß ist jener Jesus, dem alle Propheten ihr Zeugniß geben, daß alle, die an ihn glauben, durch seinen Namen Verzeihung ihrer Sünden erhalten sollen. Es ist ein gewißes Wort, sagt der Apostel Paulus, eine gewiße Wahrheit, die allen Beyfall verdient, daß Jesus

Chri-

Christus in diese Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen. Und in keinem Andern ist das Heil zu finden, sagt Petrus, als in Jesus, weil uns Menschen kein andrer Name unter dem Himmel gegeben worden, durch welchen wir könnten selig werden. Sehet also, daß noch ein Helfer zu finden — und daß Jesus dieser Einzige sey, der uns helfen kann.

B. Ja, sagst du, das wußte ich schon, daß Jesus helfen könne; aber — wird er auch helfen? — Warum denn nicht, Klein gläubiger? — Was wäre denn Jesus, wenn er nicht Helfer, nicht Seligmacher wäre? Jedes Licht muß leuchten, sonst ist es kein Licht: jedes Feuer muß brennen, sonst ist es kein Feuer: jedes Wasser muß befeuchten, sonst ist es kein Wasser. — Eben so muß Jesus auch der Schwachheit aufhelfen — Muth und Trost einsprechen — die Sünden abnehmen, neubeseelen, und durchaus beseligen, sonst ist er nicht Seligmacher. — So wahr also Jesus — Jesus ist: so wahr ist er auch in jedem Verstande Seligmacher.

Und was er auf Erde war, das ist er auch jetzt noch im Himmel. Woher weis ich das? daher: meine lieben Kinder! schreibt der heilige Johannes, hat einer gesündiget: so ist

Jesus

Jesus Christus, der Gerechte, unser Fürsprecher bey dem Vater — er ist die Aussöhnung unsrer Sünden; ja nicht nur unsrer Sünden, sondern aller Sünden der ganzen Welt. Siehst du also, wie er jetzt noch im Himmel mit dir beschäftiget ist, alles zu thun, was er immer für dein Heil, für deine Seligkeit, thun kann. Wir haben einen Fürsprecher bey dem Vater — bey einem Vater, der das Gebeth seines Sohns, so lang er auf der Erde lebte, allzeit, wegen seiner Ehrerbiethigkeit, erhörte: und jetzt diesen Fürsprecher, der mit ihm gleicher Gott ist, erhören muß; sonst würde Gott nicht Gott seyn, weil er sich selbst widerspräche — das unmöglich ist. So gewiß also Gott — Gott ist: eben so gewiß muß er seinen Sohn — unsern Fürsprecher — erhören. Du darfst demnach nicht mehr fragen: kann er helfen? wird er helfen? will er auch mir helfen? — Freylich! wenn nur du es an dir selbst nicht ermangeln lassest. Nahet euch Gott, ruft der Apostel Jakob, so wird auch er sich euch nahen. — Und da entsteht dann die erste und wichtigste Frage: „Was muß ich also thun, daß mir Jesus helfe?“ —

C. Was thust du, wenn du krank bist, und dir selbst nicht helfen kannst? — Nicht wahr,

wenn

wenn du zu gehen im Stande bist: so suchest du den Arzt auf, zu dem du dein Vertrauen hast, und sagst ihm: „lieber Arzt! da und da fehlt mir — ich bin übel daran; seyd doch so gut, und verordnet mir etwas — ich will es gern einnehmen, und thun, was ihr mir vorschreibet; wenn ich nur wieder gesund werde.“ — Sieh, eben so mußt du es auch machen, wenn du von deiner Seelenkrankheit willst gesund werden. Erstlich mußt du zu Jesus Christus gehen, der helfen kann, und helfen will: dann zweytens mußt du auch thun, was er dir sagt, damit dir geholfen werde. —

1.) Was nützt es, o meine Brüder! wenn ein Kranker immer nur über seine Krankheit klaget, und er doch nicht zum Arzte gehen will? — Was nützt es uns, klagen über unsre Sünden — über unsre Lasterversunkenheit — über die Krankheit unsrer Seele, wenn wir nicht um Rettung und Hülfe umsehen wollen? — Da hilft kein Stehenbleiben — keine Ausflucht — keine Entschuldigung unter was immer für einem Vorwande; du mußt nicht sagen: „ich bin zu unwürdig — ich hab's zu arg gemacht — ich darf nicht kommen — mir kann Jesus nicht mehr helfen!“ — Warum denn nicht, zaghafte Seele? ist denn Jesus nur ein Seligmacher für die Einen, und nicht auch für die Andern? nur

nur Helfer für Tausend, und nicht auch für tausendmal Tausend? — Der neun und neunzig Schafe verließ, und dem irrenden nachlief, sollte der selbes nicht aufnehmen, wenn es selbst kömmt? der die Sünder überall aufsuchte, sollte der ungeduldig werden, wenn sie ihn aufsuchen? — Der jedem Elenden Muth und Trost einsprach, und keinen abwies, und allen geholfen: der sollte dich abweisen? dir nicht auch helfen? — — Hast du denn nicht gehört, daß er will, daß alle Menschen zur Seligkeit und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, und keiner zu Grunde gehen soll? daß jeder, der seinen Namen anrufen wird, selig werde? daß er für Alle gestorben sey? — Warum glaubst du denn nicht? wenn er Alle selig haben will, warum denn dich nicht? wenn Keiner zu Grunde gehen soll, warum solltest denn du verlohren seyn? wenn er für Alle gestorben ist, warum sollte er für dich allein nicht gestorben seyn? ꝛc. —

Dein Elend sey also noch so groß, als es wolle; gegangen, in Gottes-Namen, gegangen zum Arzt, zu Jesus Christus! — Geh wie du immer bist — geh, wie du kannst; er wird dich nicht verstossen. Wer zu mir kömmt, sagt er ja selbst, — o wie viel Trost liegt in diesen wenigen Worten des besten Erlösers! — Wer

zu

zu mir kömmt, den will ich nicht hinausstossen. Geh also, gute Seele! geh, wirf dich hin zu seinen Füssen — weine dich aus — in deinen Thränen wird sich frolockend der ganze Himmel spiegeln. Es wird eine grössere Freude vor den Engeln seyn, über einen büssenden Sünder, als über neun und neunzig Gerechte. Sag, voll Glauben und Vertrauen dem liebvollen Erbarmer: „Jesus Christus! du hast mich heissen kommen; ich komme also — bin müheselig und beladen, du kannst mich erquicken — meiner Seele Ruhe geben. Kannst du: so hilf mir! ich glaube, komm zu Hülf meinem Unglauben! du kannst alles Böse, was immer geschehen ist, wieder gut machen — kannst mich begnadigen, heiligen, frey und selig machen — du kannst auch für die Zukunft mich stärken, schützen, bewahren und befreyen. Ich komme — ich hoffe — ich glaube, ich erwarte Gnad, Ruhe, Freyheit und Seligkeit!!“ —

2.) Allein, der Kranke, dem es ernst ist, gesund zu werden, geht nicht nur voll Vertrauen zum Arzt: er nimmt auch die Arzneyen ein, und folget seinen Vorschriften. Glauben an den Arzt — hingehen zu dem Arzt, sind nur Vorbereitungen: die Hauptsache ist, Arzney einnehmen, und dem Arzte folgen.

Höre,

Höre, wer Ohren hat; und wer Augen hat, der sehe! — Zu Jesus kommen, um Gesundheit seiner Seele zu erhalten, heißt nicht nur vor Jesu weinen und klagen — nicht nur an seine Hülfe glauben: sondern es heißt, auch der Vorschrift Jesu gehorchen wollen. Jesus Christus ruft uns nicht zu: „kommet zu mir, ich habe gethan, was ihr thun solltet; ich dürft nun nichts mehr thun — ihr dürft euch um nichts mehr bekümmern; es ist schon genug, daß ihr zu mir kommet und saget: Herr hilf mir“! Nein, so redet Christus nicht; und verflucht sey, wer ihm solche Worte in den Mund legt! sondern er ruft: „Kommet zu mir, und nehmet mein Joch auf euch — und lernet von mir — dann werdet ihr für euere Seelen Ruhe finden. Folget mir nach; ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Ich bin das Licht der Welt: wer mir nachfolget, wandelt nicht in der Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben. Gerade als wenn ein Arzt zu einer Menge Kranker sagte: „Ich kann euch helfen — will euch helfen; kommet zu mir, ihr sollet gesund werden, wenn ihr nur meine Arzneyen einnehmet, und meine Vorschrift befolgen wollet.“ Eben so sagt Christus: ich will euch helfen — ich will eure

Sün-

Sünden abnehmen, und euch in Stand der Gnade zurücksetzen: allein, wenn ihr eine standhafte Gesundheit wünschet; so müsset ihr auch meine Vorschrift — mein Evangelium — befolgen. Das ist die Arzney, die ihr euch in Saft und Blut verwandeln müsset. In diesem Evangelium werdet ihr sehen, wie ich gedacht, geredet, gehandelt, gebethet und geduldet habe, und nach eben dieser Vorschrift müsset auch ihr inskünftig denken, reden, handeln, bethen und dulden.

„O das ist zu viel verlangt, wird Mancher denken, ich bin im Laster versunken, und soll nun auf einmal nach dem Beyspiel Jesu Christi ein ganz andrer, neuer, vollkommner Mensch werden; das ist nicht möglich. Ich kenne meine Schwachheit allzuwohl — ich werde wieder in die vorigen Sünden zurückfallen; denn ich habe keinen grössern und gefährlichern Feind, als mich selbst, und gerade vor mir selbst muß ich mir am allermeisten fürchten.“

Nicht doch, meine Brüder! fort mit dieser leeren Furcht — fort mit der eiteln Zaghaftigkeit; was dir unmöglich ist, das ist der Gnade Gottes nicht unmöglich. Ich kann alles, sagt Paulus, durch den, der mich stärket. Und der heilige Augustin: wer sich fürchtet,

der

der liebe! denn die Liebe verbannt alle Furcht, und macht alles leicht. Lasset uns also nach dem Rath dieses heiligen Vaters den kürzesten, leichtesten und sichersten Weg der Vollkommenheit, durch die Liebe, gehen. Fangen wir einmal an, Jesum eben so zu lieben, wie wir bisher die Welt, das Fleisch und die Sünde geliebt haben: dann sind auf einmal alle Stricke des Satans zerrissen, und wir sind, was wir seyn sollen, — gesund und durchaus geheilet. — Oder wie, soll das hart seyn, jenen lieben, der die Liebe selbst ist? von dem ich gewiß weis, daß, wenn ich ihn liebe, er mich in sich verwandle? daß, wenn ich ihn liebe, nicht mehr ich, sondern er in mir lebe? wer mich liebt, sagt er, wird meinen Worten folgen, darum wird auch mein Vater ihn lieben — wir werden zu ihm kommen, und unsre Wohnung bey ihm nehmen. Gott ist die Liebe, ruft uns der heilige Johannes zu, und der in der Liebe bleibt, bleibt in Gott, und Gott in ihm. Hast du es gehört; dein Herz — so klein es ist — soll zum Himmel werden, und in sich einschliessen, was Himmel und Erde nicht umfassen können. Durch die Liebe will Gottes Geist in dir wohnen — und der Vater samt dem Sohn wollen zugleich ihre Wohnung in dir aufschlagen.

gen. Wo Liebe ist, da ist Gott! — du in der Liebe, also in Gott, und Gott in dir! Wenn demnach nicht mehr du, sondern Gott in dir lebt, so wirst du auch an nichts anders denken können, als an Gott; denn wo dein Schatz ist, dort wird auch dein Herz seyn. Du wirst von nichts anders reden können, als von Gott; denn von was das Herz voll ist, von dem fließt der Mund über. Du wirst nichts anders handeln können, als was Gott gefällig ist; weil jenen, die Gott lieben, alles zum Guten gereicht. Mit einem Worte: wenn du Gott liebest, so wirst du vollkommen — Gott ähnlich seyn — und leben wie Jesus Christus gelebt hat. Denn die Liebe ist die Vollständigkeit des Gesetzes.

Beschluß.

Mache also einen Versuch — probiere es, unruhige Seele! — Fange einmal an zu hassen was du bisher geliebet, und zu lieben, was du bisher gehasset hast. Aber heute noch — nicht morgen, nicht übermorgen — gerade jetzt: Heute, so du die Stimme Jesu höreſt, verstocke dein Herz nicht! suche ihn, da er noch zu finden ist: klopfe an, weil er nahe ist! der Gottlose verlasse seine Wege,

und

und der Ungerechte seine Anschläge, und kehre wieder um zum Herrn: so wird er sich seiner erbarmen — zu unserm Gott, und er wird vielfältig verzeihen. Jetzt ist die bequemste Zeit, jetzt sind die Tage des Heils, wo die Quellen der Gnade Gottes reichlicher fließen — wo die Kirche — unsre Mutter — ohne Aufhören, um Barmherzigkeit ruft — wo Jesu Leiden und Sterben durch das trostvolleste Andenken in uns erneuert wird. Geh also, brauche diese bequeme Zeit; sie möchte sonst für dich die letzte seyn: brauche die Tage des Heils; es möchte sonst über dich eine Nacht hereinbrechen, in der du für dein Heil nicht mehr arbeiten kannst. Geh, lege dich hin — am Fusse des Kreuzes — auf dein Angesicht, und höre, was dir dein liebvoll-verwundter Jesus zurufe — vielleicht dringen dir seine Worte näher an das Herz als die meinigen:

„Mein Sohn! meine Tochter! ruft er, wie lange willst du noch ein Sclav deiner Sünden bleiben; da du doch in die Freyheit der Kinder Gottes könntest übersetzt werden? — Wie lange willst du noch bleiben ein Kind des Satans; wo du Gottes Erb und mein Miterb seyn könntest? wie lange noch bleiben ein Schlachtopfer der göttlichen Gerechtigkeit;

da

da du doch berufen bist, im verklärten Lichte deinen Gott von Angesicht zu Angesicht anzusehen, und jene ewigen Freuden des Himmels zu geniessen, die dir Niemand mehr nehmen kann? O Thörichter! du liebst die Finsternisse und hassest das Licht! du suchest den Tod auf: und mich — das Leben — verlassest du! — Nicht doch, mein Kind! kehre zurück — wende dich zu mir, und ich will mich zu dir wenden! — Sieh, ich stehe an der Thür deines Herzens, und klopfe an; wenn du meine Stimme höreſt, und mir diese Thüre öffnest, so will ich zu dir hineingehen, in dir wohnen, und aus dir einen ganz andern — mir wohlgefälligen — Menschen machen. Jetzt bist du elend, müheselig, sündenbeladen und krank; willst du gesund werden? wenn du willst, so kannst du, kannst es durch mich! mein Blut, meine Wunden sind dir Bürge dafür. Was habe ich noch mehr thun sollen, das ich nicht gethan habe? ich trage dir mein süßes Joch und meine leichte Bürde an — und du willst noch länger das harte Sündenjoch fortschleppen?! Ich rufe dir zu, daß ich deine Seelenkrankheit von Grund aus heilen wolle — und du verstopfest deine Ohren, daß du die Stimme des Arztes nicht hören müssest?! Ich strecke meine Hände nach dir aus, um dich

in meine Vater-Arme aufzunehmen — und du wendest dich weg — siehst mich nicht einmal an?! Noch jetzt neige ich mein sterbendes Haupt vom hohen Kreuze zu dir herab, dich mit dem Kuße des Friedens zu beseligen — und du stehst da, ohne gerührt zu werden, als ob ich deiner Gegenliebe nicht werth wäre?! Was hätte ich noch mehr thun sollen, das ich nicht gethan habe? — — — Aber sieh, ich will den Stein deines Herzens zermalmen — will dich zu meiner Liebe zwingen — du sollst mir nicht entgehen! Ich will meine durchgrabnen Hände und Füsse — ja selbst mein eröffnetes Herz — so lange dir vor deine Augen halten, bis du die Abscheulichkeit der Sünde einsiehst, und die Größe meiner Liebe anbethest. — Wehe dir alsdann, wenn du da mit dem ehemals ungläubigen Thomas nicht aufrufen solltest: o mein Herr und mein Gott!! — Amen.

Erbauungsrede

auf das

Bruderschaftfest

der

heiligen fünf Wunden,

am

ersten Freytag

in der

Fasten.

Gehalten

im

Reichsstifte

Weissenau.

Inhalt und Abtheilung.

Wenn der alte Sünder Jesum nicht hat, der ihm hilft: so wird ihm nicht geholfen.

I. Die Unvermögenheit des Sünders.

II. Die Alleinmacht Jesu Christi.

Willst du gesund werden? — Herr, ich habe keinen Menschen! Joh. 5 K. 6, 7 V.

Eingang.

Dieser elende Mensch, von dem das heutige Evangelium Meldung thut, lag zu Jerusalem acht und dreyßig Jahre gichtbrüchig — das ist, an allen Gliedern seines Leibes gelähmet, ohne daß er in dieser langen Zeit seine Gesundheit erhalten konnte. Der Engel des Herrn stieg zur unbestimmten Zeit in das Wasser, um welches die Kranken herumsassen — bewegte solches mit himmlischer Kraft; und der Erste, der nach dieser Bewegung hineinstieg, erhielt augenblicklich seine Gesundheit, es mochte ihm auch gefehlt haben, was da immer wollte. Nur der Gichtbrüchige allein konnte nicht gesund werden — denn er hatte keinen Menschen, der ihm ins Wasser geholfen hätte: und wäre Jesus Christus nicht selbst gekommen, ihn persönlich zu heilen, so würde er unfehlbar in dieser Krankheit bis an sein Lebensende verblieben seyn.

seyn. — Aber Jesus, der umhergieng, allen Gutes zu thun — der da heilte, wo Niemand heilen konnte — fragte ihn liebreich: ob er wolle gesund werden? — Der Kranke antwortete: Herr ich habe keinen Menschen! gleichsam als sagte er: „siehst du nicht, wie äusserst elend ich bin? ich habe keine Hülfe von Aussen und keine von Innen; ich selbst kann mir nicht helfen, und sonst habe ich auch Niemand, der mir zu Hülfe käme — wie soll ich also gesund werden? wenn du, o mein Herr! mir nicht hilfst, so wird mir nicht geholfen — ich bin verlohren.“ — Steh auf, sprach Jesus, nimm dein Bett, und geh von hinnen. Den Augenblick war der Mensch gesund, nahm sein Bett, und gieng davon.

Meine Christen! haben wir an diesem acht- und dreyßig-jährigen Kranken nicht die lebhafteste Abbildung eines alten Sünders? eines Menschen, der durch seine verjährten Sündengewohnheiten, zu allem Guten sich untauglich gemacht hat? — das Ebenbild eines Menschen, der aus seiner Sündenversunkenheit sich selbst nicht mehr heraus winden kann, und Niemand um sich hat, der im Stande wär', ihn heraus zu heben — wenn es nicht Jesus Christus ist?? —

Lasset mich diesen Umstand benützen, um

euch

euch zu zeigen, daß, gleichwie dem Gichtbrüchigen Niemand helfen konnte, als Jesus: eben so dem alten Sünder auch Niemand helfen könne, wenn ihm nicht Jesus hilft.

Unter einem alten Sünder aber verstehe ich nicht nur jene, die im Lasterleben grau geworden; sondern jeden aus uns, der sich eine Hauptsünde so angewöhnet hat, daß selbe zu seiner Lieblingsneigung, zur Leidenschaft, in ihm angewachsen ist. Und nach diesem Masstabe sehet ihr wohl, daß man auch in jugendlichen Jahren ein alter Sünder seyn könne; es kömmt hierinn nur auf das mehr oder weniger an. Sollten aber einige aus euch, wie ich wohl hoffen will, zugegen seyn, die sich mit angewöhnten Sünden noch nicht bekannt gemacht haben — die von den Banden des Lasters noch frey sind: so wird diese Rede ihnen zur heilsamen Warnung dienen, wie sehr sie sich hüten sollen vor Gewohnheitssünden, die den Menschen zum elendesten Sclaven seiner Leidenschaft machen; denn ich sage:

„Wenn der alte Sünder Jesum nicht hat, der ihm hilft: so wird ihm nicht geholfen.“ Oder mit andern Worten: es ist eine pure Unmöglichkeit, daß der alte Sünder aus dem Schlamm seiner Sünden-Versunkenheit sich heraus winde, wenn nicht Jesus sich seiner erbarmet,

barmet, und ihm liebreich seine Gnadenhand darreichet. — Diesen traurigen, aber Wahrheits-vollen Satz will ich — voll des Zutrauens auf eure Aufmerksamkeit — in zween Theilen beweisen. Im ersten zeige ich die **Unvermögenheit des Sünders**, dem sonst Niemand helfen kann; im zweyten, die **Macht Jesu Christi**, der allein noch helfen kann.

Du — dessen Hände und Füsse unserwegen durchgraben sind — dessen Herz uns zu lieb geblutet hat — laß mein Wort tief auf die Seele des Sünders fallen, damit er einsehe, daß ihm **Niemand** helfen **könne, als du allein** — Jesus Christus!! —

I.

Unvermögenheit des Sünders.

Der Mensch ist von Jugend auf zum Sündigen geneigt — Saft und Blut ist in ihm gleichsam verdorben, und der Hang zur Sünde ist ihm angebohren. Die Gesinnungen und Gedanken des menschlichen Herzens, sagt Gott selbst, sind von Jugend auf zum Bösen geneigt. Die Wahrheit dieses göttlichen Ausspruches wird durch die tägliche Erfahrung bestetiget, und jeder von uns weis aus sich selbst, daß nichts gewissers sey, als daß der Mensch von Kindheit an zum Bösen geneigt ist.

Die-

Diese Neigung, dieser Hang zum Bösen, wächst mit dem Menschen auf — wird stärker — nimmt mit den Jahren zu — bekömmt durch sein schnelles Wachsthum das Uebergewicht, und wird, bälder als man's glaubt, aus der angebohrnen Neigung, eine Leidenschaft — aus dem Sündenhang eine Gewohnheit — aus dem natürlichen Triebe ein hinreissendes Laster. — So etwas darf nicht erst bewiesen werden; der unläugbarste Beweis liegt in unserm Herzen. Frage sich nur jeder selbst, was er ehmals gewesen, und was er jetzt ist? — was er dortmal war, als er das Laster noch nicht kannte, und jetzt durch Wiederholung seiner gewöhnlichen Sünden geworden sey? — Die Neigung zur Sünde lag ehmals wie ein kleines Saamenkörnlein in unsern Herzen; da wir aber selbes nicht erstickten, wo wir noch leicht konnten: ist es herangewachsen zu einem grossen Baume. Unsre Vergehungen waren ehmals nur kleine Funken, leicht zu löschen: jetzt aber durch unsre Sorglosigkeit zum unauslöschbaren Brande geworden. Die Sünden, die wir anfangs begiengen, waren wie kleine Bächlein, deren Quellen leicht zu verstopfen; nun aber sind sie durch Zufluß der Gewohnheiten wie reissende Bäche angelaufen. Kurz, die angebohrne Neigung zur Sünde ist in uns zur herrschenden Leidenschaft

schaft angewachsen. Ist es nicht so? — Und wenn es so ist, so darfst du dich nicht wundern, daß du auch in deiner Jugend, in deinen noch blühenden Jahren, ein alter Sünder bist. Du hast schon zwanzig, dreyßig und mehrere Jahre gelebt — hast in diesen Jahren deinen Neigungen nicht Einhalt gethan — den Saamen der Sünde in dir nicht erstickt, die ersten Funken nicht gelöschet, die Lasterquelle nicht verstopft — bist noch immer der nämliche, der du ehmals gewesen; ja, du bist noch überdieß durch tägliche Wiederholung deiner Gewohnheitssünden schlimmer geworden; denn aus der angebohrnen Neigung, der du folgtest, ward dir die Sünde nicht mehr schrecklich, du bist mit ihr bekannt geworden — hast sie lieb gewonnen: aus dieser sündhaften Bekanntschaft und Liebe entstand die Vertraulichkeit, oder eine gewiße Fertigkeit und Leichtigkeit, sie öfters ohne Gewissensbisse zu begehen, und das ist die Gewohnheit: diese Gewohnheit, auf die du nicht mehr Acht hattest, oder nicht Acht haben wolltest, ward dir zur zweyten Natur, und folglich zur Nothwendigkeit. So ergieng es dir mit Fluchen und Schwören, so mit Uebelnachreden und Verläumden, so mit Haß und Feindschaften, so mit sündhaften Gelegenheiten und böser Gesellschaft, so mit Nachläßigkeiten

im

im Gottesdienste und Trägheit zum Guten, so mit allen deinen angewöhnten Sünden. Ist es nicht so? — — Und wenn es so ist, wie du selbst gestehen mußt, so sage mir um Gottes Willen, wer kann dir helfen? wer den alten, verjährten, und gleichsam eingewurzelten Sünder aus seiner eisernen und zur Natur gewordenen Gewohnheit herausreissen? wer kann helfen!? — Ich nicht — ein Andrer auch nicht — und du selbst, du kannst dir am allerwenigsten helfen — du hast also keine Hülfe von Aussen, und keine von Innen. Höre mich, mein Bruder! und du meine Schwester, höre mich; ich rede aus der Fülle meines Herzens — aus Liebe und Erbarmung zu dir rede ich: du bist schon lange krank — gichtbrüchig — ein alter Sünder; dir kann Niemand helfen, wenn dir nicht Jesus Christus hilft.

A. Du selbst kannst dir nicht helfen; so wenig, als sich der acht und dreyßigjährige Kranke helfen konnte. — Ich habe es schon gesagt, und kann es nicht genug sagen: wenn wir unsern lasterhaften Neigungen allen Zügel schiessen lassen, so werden uns die Sündengewohnheiten zur Nothwendigkeit, und zur unaustilgbaren Natur — das Uebel greift von Tag zu Tag mächtiger um sich — die Leidenschaften gewinnen die Oberhand, und — um unsre

Frey=

Freyheit ist es geschehen. Da wird denn buchstäblich wahr, was der heilige Paulus von sich selbst klagte: ich sehe ein andres Gesetz in meinen Gliedern, welches dem Gesetze meines Geistes widerstrebet, und mich wie einen Leibeignen unter dem Gesetz der Sünde hält: ich bin zwar im Stande, das Gute zu wollen; aber die Kräfte, selbes zu vollziehen finde ich nicht in mir. Ich setze nicht ins Werk, was ich Gutes will, sondern treibe das Böse, das ich nicht will. Wenn Paulus dieses auch nur von der Neigung zur Sünde gesagt hätte: um wie viel mehr kann man es von den wirklichen, angewöhnten Sünden sagen, die den Sünder zwingen, nicht das zu thun, was er will, sondern zu vollziehen, was er nicht will? — Ich weis keine grössere Rache, so die Sünde an uns ausüben kann, als wenn sie uns um unsre Freyheit bringt — ich kenne kein grösseres Elend des Sünders, als wenn ihn die Sünde zu ihrem Sclaven macht, so, daß es nicht mehr bey ihm steht, das Gute zu thun, das er als Gut anerkennet: sondern ihn zum Bösen, ob er gleich nicht will, unwiderstehbar dahinreißt. Und gerade dieß ist der Fall des alten Sünders, der aus Abgang seiner Freyheit sich selbst nicht helfen kann. Wahrlich, wahrlich, ich sage

es

es euch, spricht Christus, wer immer eine Sünde begeht, der ist ein Knecht der Sünde. Und der heilige Petrus: von wem einer überwunden wird, dessen Sclav ist er. Eben so redet der heilige Geist in den Sprüchwörten: ein jeder wird mit den Stricken seiner Sünden gefesselt. Wenn nun dieß schon von einzelnen Sünden zu verstehen ist: um wie viel mehr muß der alte Sünder von seinen angewohnten Vergehungen gefesselt, ein Knecht, ein Sclav seiner Sünden seyn?? —

Was soll nun ein so elender Sündensclav, der die Freyheit verlohren hat, anfangen? — Soll er

1) Auf den verlaßnen Tugendweg zurückkehren? — Das kann er nicht; die Sünde hält ihn gefangen — es steht so einem Gebundnen nicht mehr frey, zu gehen, wo er will, sondern wohin er gezogen wird — er muß, ob er gleich nicht will, seinen Sünden folgen, deren Sclav er geworden ist. — Soll er

2) Seine Zuflucht zum Gebethe nehmen? — Das Gebeth ist freylich ein kräftiges Mittel zur Besserung des Lebens; wer recht bethen kann, der weis auch recht zu leben: aber wo habet ihr jemals einen alten Sünder gesehen, der gerne gebethet hätte? — Und steht es nicht geschrieben, daß Gott die Sünder nicht erhöre,

höre, und daß selbst ihr Gebeth zu einem neuen Verbrechen werde? — Soll er

3) Sich abtödten, evangelische Strengheiten ausüben? das ist er nicht gewohnt. Seinen sinnlichen Gelüsten alles versagen, dazu braucht man Gewalt; und die hat er nicht: sich selbst und seine Leidenschaften bekämpfen, erfordert Heldenmuth und Stärke von oben herab; jenen hat er niemals ausgeübt, und auf diese darf er sich ohne Selbstbekämpfung keine Rechnung machen. Oder wie glaubet ihr, möglich zu seyn, daß ein Mensch, der jeder einzelnen Versuchung unterlag, ein ganzes Heer böser Gelüsten und alter Gewohnheiten besiegen könne? ꝛc. — Woher also soll eine Hülfe kommen? ? — Das weis ich nicht; aber das weis ich wohl, daß sich der Sünder selbst nicht helfen könne.

B. Ihr werdet mir sagen: wenn er sich selbst nicht helfen kann, so wird doch wohl ein andrer Mensch ihm helfen können. — Nun, wer soll ihm denn helfen?

1.) Ein andrer Sünder? — Nein, der kann es nicht; denn es ist eine natürliche und evangelische Wahrheit: wenn ein Blinder den andern führt: fallen beyde in die Grube.

2.) Ein Gerechter? — Und wie? durch Worte oder durch Beyspiele? — — Er kann

ihm

ihm zwar zurufen: „Freund! du gehst nicht auf dem rechten Wege; der Weg, den du wandelst, führet zum Verderben.“ Wird ihn aber der Sünder anhören — wird er ihm folgen? Durchaus nicht! verspotten und lästern wird er ihn: „wer hat dich zu meinem Führer bestellt, wird er sagen, wer hat dir ein Recht eingeräumt, über meine Handlungen zu urtheilen? kehre du vor deiner Thür, und laß mich meines Weges gehen.“ Und die

Beyspiele des Gerechten, was machen sie für einen Eindruck auf den alten Sünder? ist nicht der Fromme allzeit ein Dorn in den Augen des Gottlosen? ist nicht die Tugend des Gerechten immerhin von dem Lasterhaften verachtet, verspottet und verläumdet worden? — — Aber

3.) „Es giebt gute Bücher — fromme Beichtväter — eifrige Prediger; diese werden doch das Herz des alten Sünders bewegen, umändern und erweichen können.“ O mein Gott, es wäre zu wünschen! aber auch diese Hülfsmittel, die manchesmal so grosse Wirkungen gethan, sind fruchtlos; denn gerade die Sünder lesen am wenigsten — beichten am seltensten — versäumen die Predigten am allermeisten. Und was nützt sie das Lesen, wenn sie das Gelesene auf sich nicht anwenden? was

hilft

hilft das Beichten, wenn sie dort zu sündigen wieder anfangen, wo sie es mit Beichten gelassen? was frommt ihnen das Wort Gottes, wenn sie es nur anhören, ohne zu befolgen? was nützen alle geistliche Heils- und Hülfsmittel, wenn sie selbe nicht brauchen wollen? — Sehet also, so gewiß ist es, daß dem Sünder auch ein andrer Mensch nicht helfen könne.

C. Ihr werdet denken: „wenn es so ist, so muß sich der Himmel selbst dareinlegen; Kreuz und Widerwärtigkeiten, Leiden und Drangsalen, oder Unglücksfälle werden den Sünder wohl zwingen, daß er sich wieder nach seinem Gott umsehe.“ — Ja, meine Christen! man sollte glauben, diese Arzney, die vom Himmel kömmt, könnte unmöglich ohne gute Wirkung seyn. Allein, wo ist der Sünder, der sich darein schicken kann, der von Kreuz und Leiden guten Gebrauch machet? — Unter der väterlichen Zuchtruthe des Himmels braucht man Unterwerfung seines eignen Willens, Demuth, Ergebenheit, Glauben, Vertrauen auf die Vorsicht, Geduld, Sanftmuth und ausharrende Standhaftigkeit — Tugenden, die der alte Sünder niemal ausgeübet hat, und selbe höchstens nur dem Namen nach kennet: vielmehr wird er also unter diesen Zurechtweisungen des besten Vaters den Muth sinken lassen, ver-

verzagen, murren, fluchen und schwören, und statt sich zu bessern, sein Elend sich selbst verdoppeln. Was Raths also? — Oder meynet ihr

2.) Er soll ein **Wunderwerk** vom Himmel erwarten? — Soll etwa Gott mit Donner und Blitz dareinschlagen, den Sünder aufzuschrecken, wie er ehmahls that, als er den racheschnaubenden Saulus bekehrte? — Oder soll ihm der verwundete Gottmensch sichtbar erscheinen, daß er seine Finger in dessen Wundmahle, und seine Lasterhand in die heilige Seite legen könne, wie der ungläubige Thomas? — Oder soll ein Verstorbner vom Tode wieder aufstehen, um die schrecklichen Gerichte Gottes ihm vorzuheulen? — Nein, dieß alles wird nicht geschehen; das Evangelium sagt: sie haben den Moyses und die Propheten, hören sie dieselben: wo nicht, so werden sie auch nicht glauben, wenn gleich ein Verstorbner zum Leben zurückkehrte. Eben so sagt man auch dem Sünder: er hat seine Lehrer, seine Prediger, sein Evangelium; diese höre er — diesem folge er; wo nicht: so wird er sich auch nicht ändern, wenn gleich der Himmel alle Tage vor seinen Augen die größten Wunder wirkte.

3.) Noch eines! — Sollte nicht wenigstens

Gottes Mutter um den Sünder sich annehmen; sie ist ja die Zuflucht der Sünder? — Ja das ist sie — aber nur derjenigen, die durch Nachahmung ihrer Tugenden in wahrer Buße zu ihrem Sohne zurückkehren. — Es ist der größte Volks-Aberglaube, dafürhalten, „Maria könne im Himmel und auf Erden schalten und walten, wie sie wolle — sie könne die Sünder aufnehmen oder verwerfen — ja, es stehe sogar nur bey ihr, einen zur Hölle Verdammten der Gerechtigkeit ihres göttlichen Sohns zu entreissen, und geradezu selig zu machen.“ Wer so etwas glauben kann, der hat einen schlechten Begriff von Maria, und einen noch weit schlechtern von Gott selbst. Das Evangelium sagt uns: **Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebothe — der nicht mit mir ist**, spricht Christus, **der ist wider mich** — Nichts Unreines, schreibt Johannes, nichts Befleckes wird ins Himmelreich eingelassen. 2c. Diese Worte beweisen mehr, und müssen uns heiliger seyn, als zehntausend erdichtete Exempel andächtiger Schwärmer. Es ist eine pure Unmöglichkeit, daß Maria den geschwornen Feinden ihres Sohns helfen könne; und, da ein alter Sünder kein würdiger Verehrer Mariens seyn kann, so hat er auch auf ihre Fürbitte keinen Anspruch, keine Hoffnung zu machen. —

Nun

Nun also; wenn der Sünder sich selbst nicht helfen kann — wenn ihm auch Niemand andrer zu helfen im Stande ist — wenn er keine Hülfe von Aussen, und keine von Innen hat — wenn alles an ihm verlohren scheint: so saget mir, ich bitte euch, woher soll er Hülfe erwarten? — Soll er verzweifeln? — Ja, an sich selbst, und an der Hülfe von Andern; — aber an der Hülfe Jesu Christi soll er nicht verzweifeln. — O meine Brüder und Schwestern! höret mich, höret ein Wort des Trostes und der seligsten Beruhigung: es ist noch ein Helfer da; aber auch nur ein Einziger, der da hilft, wo weder Himmel noch Erde, weder Menschen noch Engel, wo Niemand helfen kann. Richtet euch auf, ihr Niedergeschlagnen! ermuntert euch, ihr Kleinmüthigen! und du, Tiefgesunkner! fasse Muth, und blicke auf zu deinem Erlöser, den ich dir zeigen will, im

Zweyten Theil.

Die Macht Jesu Christi.

O wie oft habe ich schon gesagt — und wie oft werde ich's noch sagen, ohne es genug sagen zu können, daß Jesus Christus dem Sünder helfen könne, helfen wolle, und wirklich helfe jedem, der auf dessen Hülfe sein Vertrauen setzt — und gerade dort am meisten zu helfen pflege, wo jede andre Hülfe vergebens ist.

A. Er allein, dieser Jesus, kann noch helfen, und ausser ihm giebt es keinen Helfer. Mit diesen Worten habe ich alles gesagt, was sich zum Troste des Sünders sagen läßt. Er ist Jesus, also kann er helfen; er hat diesen Namen nicht umsonst, er ist in jedem Verstande Seligmacher, Alleinhelfer, Retter und Allerlöser. Er ist deßwegen in die Welt gekommen, nicht sie zu verdammen, sondern sie zu erlösen — deßwegen Jesus genennet worden, auf daß er sein Volk von Sünden erlöse. In ihm allein ist das Heil, sagt der Apostel Petrus, denn es ist uns Menschen kein andrer Name unter dem Himmel gegeben worden, in welchem wir könnten selig werden. Er allein ist es, der die Herzen der Menschen in seinen Händen hat — das

Herz

Herz des Sünders, wie das Herz des Gerechten. Er allein, und sonst keiner, kann dir andere, bessere Gesinnungen beybringen, daß du die Abscheulichkeit des Lasterlebens einsiehst, von der Tugend angereitzt werdest — daß du anfängst zu hassen, was du zuvor liebtest: und anfängst zu lieben, was du bisher gehasset. — In ihm, und nur in ihm allein liegt jede und alle Hülfsquelle. Wenn deine Sünden wie Felsengebirge auf dir liegen: so kann er auf einmal die ganze Last dir abnehmen. — Wenn dich deine Laster in die Tiefen der Verzweiflung stürzen: so kann er dich herausheben, dir Muth einsprechen. — Wenn du zu schwach bist, die heftigsten Leidenschaften zu bezwingen, die brennendsten Begierden zu bekämpfen: so kann er dich unterstützen, dir Kraft verleihen, dich trösten, aufrichten, und wieder auf freyen Fuß stellen. — Wenn du in der schrecklichsten Bangigkeit deines Gewissens auch nur das Bild deines gekreuzigten Erlösers ansiehst, mit dem Gedanken, daß er für dich geblutet habe: so muß es in deiner trüben Seele auf einmal helle werden. Sünder! Tiefgesunkner! „Jesus hat für dich geblutet.“ Er, der helfen kann, wo Niemand hilft — ist für dich gestorben. O dieser Gedanke ist einen ganzen Himmel werth.

B. Und gleichwie er kann, so will er auch helfen; daran darfst du nicht zweifeln. Er will, daß alle selig werden, keiner zu Grunde gehe. Wenn er aber Alle selig haben will, warum dich nicht? wenn er will, daß keiner zu Grunde gehe, warum sollte er an deinem Verderben Freude haben? Ich will den Tod des Sünders nicht, spricht er durch den Propheten, sondern daß er sich bekehre und lebe. — Verlasse nur der Gottlose seine Wege, und der Ungerechte seine Anschläge, und kehre zum Herrn zurück; so wird er sich seiner erbarmen, weil er bereit ist, jedem zu verzeihen. Ich will, bethete Jesus zu seinem Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch jene seyn, die du mir zu erlösen gegeben hast, damit auch sie meine Herrlichkeit sehen. Giebt es wohl einen kräftigern Willen zu helfen, als der Wille unsers Erlösers ist? —

Oder wisset ihr einen, dem er ehmals nicht geholfen hätte? könnet ihr einen Sünder aufweisen, zu dem er gesagt hätte: dir kann ich nicht helfen, oder, dir will ich nicht helfen? — Nun, wenn er überall und allzeit — auch dem Versunkensten — geholfen hat; warum sollte er dir nicht helfen? hat er sich denn, seit dem er auf Erden war, verändert? ist er nicht ge-

stern

stern, heut und zu allen Zeiten eben derselbe? Oder kann er sein liebevolles Vaterherz gegen seine theuererlößten Kinder in das Felsenherz eines Tyrannen umändern? O wenn er dieses könnte, müßte er aufhören unser Gott, unser Erlöser zu seyn. Er hätte umsonst so vieles gelitten — umsonst seine Hände und Füsse durchgraben lassen — umsonst (verzeih es mir du Alleinseligmacher!) dein Herz hätte umsonst für uns geblutet. — Nein, liebste Brüder! so gewiß es ist, daß das Blut Jesu alle Kraft hat: eben so gewiß ist es, daß er jedem aus uns helfen könne, helfen wolle, und wirklich helfe.

Allein, was beweise ich erst eine Sache, die so viele tausend an sich selbst schon erfahren haben? vielleicht steht mitten unter euch ein Sünder, eine Sünderinn, die in ihrem Herzen sagen können: „ja, ich habe diese Hülfe selbst erfahren; erfahren, daß Jesus allein helfe, wo Niemand helfen kann. Ich war schon so und so weit im Laster versunken, und hätte darinn unfehlbar müssen zu Grunde gehen, wenn sich Jesus meiner nicht erbarmet hätte. Ich war wie ein Schaf, das von der Heerde getrennet, den Wölfen zum Raube wird, hätte mich dieser gute Hirt nicht selbst aufgesucht, und auf seinen

eignen Schultern in Schafstall zurückgebracht. Ich war dem verlohrnen Sohn ähnlich, der aus dem väterlichen Hause floh, und unter den Schweinen mit Kleyen sich nähren mußte; aber, sobald ich reumüthig zu meinem Vater zurückkehrte, nahm er mich liebreich auf — küßte mich aus väterlicher Zärtlichkeit mit dem Kuße des Friedens und der Versöhnung; und da, da empfand ich durch die ganze Seele, was das heisse: Es wäre in dem Himmel eine grössere Freude über einen büssenden Sünder, als über neun und neunzig Gerechte!

Wohl dir, o mein Bruder! wenn du so sagen kannst; wohl dir, meine Schwester! wenn Jesus Christus dein Freund ist, und du seine Freundinn — wenn er wieder dein Vater ist, und du sein Kind — wenn du sein Schaf bist, und er dein Hirt. Halte dich fest an ihn, laß dich nicht mehr von ihm trennen; denn er allein ist dein Helfer, dein Retter, dein Erlöser, dein Seligmacher. —

Wenn du aber nicht so sagen kannst — wenn dir noch nicht geholfen ist, und du in deinen alten Gewohnheitssünden noch steckest — so verzage nicht, auch für dich ist noch Hülfe da; aber, wohlgemerkt, wenn dir soll geholfen wer-

werden: so mußt auch du an dir selbst nichts ermangeln lassen; auch dir will Jesus helfen, aber nicht ohne dich. Helfen ist Gottes Sache: aber Mithelfen ist deine Pflicht.

C. Es verhält sich mit dem Sünder, wie mit einem Kranken, oder mit einem, der in einer tiefen Grube liegt. Was nützt den Kranken die Arzney, wenn er selbe nicht einnimmt? was nützt den in der Grube liegenden die wohlthätige Hand, die ihn herausziehen will, wenn er sich nicht ziehen läßt — wenn er nicht nachhilft mit seiner eignen Kraft? Es ist schon recht, wenn du glaubst, Jesus allein könne dir helfen: gut, wenn du dein ganzes Vertrauen auf seine alleinige Hülfe setzest: aber dieser Glaube und dieses Vertrauen müssen auch beynebens durch dein eigenes Bestreben, und durch thätige Selbstanstrengung unterstützt werden. Du mußt nicht dafürhalten, der Himmel könne mit Nichtsthun verdienet werden — am allerwenigsten aber, daß du, als Sünder, denselben leicht erlangen könnest. Es ist auch für den Gerechten eine ewige Wahrheit: das Himmelreich leide Gewalt; auch der Tugendhafte muß selbes mit Gewalt an sich reissen; auch der Fromme muß sich bemühen, durch die enge Himmelsporte einzudringen: wie will also

der

der Sünder bestehen, wenn er nicht anerkennet, daß das Leben des Menschen ein immerwährender Streit sey, daß er die geistlichen Waffen, womit wir die Welt, das Fleisch und den Satan bekämpfen müssen, nicht von sich ablegen dürfe, wenn er anders als ein guter Soldat Christi Jesu will gekrönet werden? —

Aber gerade dieß ist es, was den Sünder abschreckt — was ihn in Verlegenheit sezt. — Er sieht wohl auf einer Seite die Nothwendigkeit, sich selbst Gewalt anzuthun, mit seinen Leidenschaften im immerwährenden Kampfe zu liegen. Andrerseits aber kann er sich aus Trägheit oder Sündengewohnheit nicht entschliessen, an das Werk seiner Bekehrung Hand anzulegen. Er soll ein ganz andrer Mensch werden — und dazu hat er nicht Muth genug. Zuvor war er stolz — jezt soll er demüthig werden: zuvor war er geizig — jezt soll er freygebig seyn: zuvor war er der Unzucht ergeben — jezt soll er züchtig werden: ehmals waren der Zorn, Rachsucht, Mißgunst und Neid und Unmäßigkeit seine Lieblingssünden — jezt soll er auf einmal sanftmüthig, friedfertig, menschenfreundlich, nüchtern und mäßig werden: er, der zuvor zu allem Guten träg und unthätig war, soll jezt im Guten eifrig, unverdrossen

und

und standhaft seyn: er, der zuvor das Aergerniß seiner Mitmenschen — der Schandfleck seines Hauses, soll jetzt mit gutem Beyspiele vorleuchten; allen, die ihn sehen, zur Auferbauung dienen: kurz, der zuvor ein alter Sünder war, soll jetzt gerecht, fromm, tugendhaft und Gott ergeben seyn. Wie ist das möglich? — Ich habe es schon gesagt, und kann es nicht genug wiederholen: dieß alles kannst du werden, wenn du willst; nicht du allein, sondern die Gnade Gottes mit dir: Jesus hilft dir, aber auch er nicht allein, sondern du mit ihm; er will dir helfen, aber auch du mußt wollen: wenn du willst, so kannst du — kannst es heute noch — noch diese Stunde, ehe du aus dieser Kirche nach Hause zurückkehrest. —

Oder was hindert dich? deine alten Gewohnheiten? gut; hast du können durch böse Gewohnheiten böse werden, so kannst du auch durch gute Gewohnheiten wieder gut werden. Mache nur zuerst einen Versuch — probiere es, und du wirst sehen, daß dir eben dasjenige, was dir jetzt unmöglich scheint, durch öftere und unausgesetzte Uebung wird leicht werden. Die Gnade Gottes wird dich von Tag zu Tag mehr unterstützen, und du wirst in Bälde erfahren,

fahren, daß dir die Ausrottung der Sünden und die Besiegung deiner selbst nicht nur leichter, als du glaubst, sondern auch angenehmer, als du hoffen kannst, werden wird; aber einen Anfang must du machen, ohne Anfang wird nichts in Stand gesetzt.

D. Damit dir aber auch dieser Anfang nicht zu sauer werde, und du geschwind und sicher das Ziel erreichen mögest: so will ich dir sowohl das leichteste als auch zugleich das bewährteste Mittel vorschlagen: ich will dir einen Weg zeigen, der aus allen der kürzeste und unfehlbarste seyn muß. — Was würdest du anfangen, wenn du auf deinem ganzem Felde nichts antreffen solltest, als Disteln und Dornen — wilde Gewächse und Unkraut — unfruchtbare Stauden und schädliches Gebüsche? — Dieses mit der Hand auszurotten, umzugraben, niederzuhauen, würde dir eine entsetzliche und vielleicht unnütze Arbeit machen; was thust du also? — Du gehst hin, legest Feuer an, und so lassest du alles auf einmal zusammen brennen; das ist das leichteste und sicherste Mittel. Und eben das must du auch thun bey Ausrottung deiner Sünden-Gewohnheiten, bey Vertilgung deiner Leidenschaften: das Feuer der Liebe Gottes, das du in deiner Seele anlegest, verzehrt alles Unkraut

kraut auf einmal in deinem Herzen. Diese Liebe must du in dir zur herrschenden Neigung machen; das heißt: du must deinen Gott eben so zu lieben anfangen, als viel du zuvor das Laster geliebet hast — ihn mehr lieben, als alles andere — und alles, was nicht dein Gott ist, nur lieben wegen Gott. Diese Liebe, wenn sie eine Zeit lang fortgesetzt wird, macht dir alles leicht und angenehm — was dir zuvor unübersteiglich vorkam, wird dir eben und gebahnet seyn — was dir unüberwindlich geschienen, wird zu deinen Füssen liegen. Diese Liebe, wenn sie einmal in deinem Herzen Wurzel geschlagen, wird dich antreiben, dem Urbild dessen, den du liebst, gleich zu werden — eben so zu denken, zu reden, zu handeln, zu bethen, und zu leiden, wie Jesus Christus gedacht, geredet, gehandelt, gebethet und gelitten hat. Jede Versuchung, die dich in deine alten Sündengewohnheiten zurückstürzen will, wird dir Gelegenheit geben, auf dein Vorbild, auf Jesus Christus, zu sehen, und durch angewöhnte Nachahmung seines Lebens, die herrlichsten Siege über deine Leidenschaften zu erkämpfen; ja sie wird dich in Bälde soweit in der Tugend bringen, daß du mit dem Apostel Paulus sagen kannst: ich lebe, nicht mehr ich, als al-

ter Sünder, sondern Christus lebt in mir; seine Liebe, seine Gnade, sein Geist erneuert, belebt, und beseelet mich.

Wenn die Hoffart dich blähen — der Stolz dich aufblasen will: so wirst du in Hinsicht auf dein Vorbild sagen: nein, so war mein Jesus nicht! er war von Herzen demüthig, sanft und bescheiden; ich will auch so seyn, wie er gewesen ist — und der Stolz wird von dir weichen. Wenn dich Mißgunst und Neid oder Hartherzigkeit gegen die Armen anwandelt: so wirst du dich erinnern, daß Jesus gutherzig war — daß er allen Gutes wünschte, Gutes erwies, um allen Alles zu werden; du wirst sagen: ich will auch seyn, wie er — und Mißgunst, Neid und Hartherzigkeit werden dich fliehen. Wenn Zorn, Rache und Feindschaft in dir aufbrausen: so wirst du darandenken, daß dein Jesus sanftmüthig, gelassen und liebvoll gewesen; daß er sterbend noch für seine Todtfeinde zum Vater um Verzeihung schrie; du wirst sagen: ich will auch so seyn, wie Jesus gewesen — und Zorn, Rache und Feindschaft werden verschwinden. — Wenn das Feuer der Unlauterkeit wie siedendes Oel in dir aufwallen sollte: so wirst du dein Aug und

dein

dein Herz auf den Sohn der reinsten Jungfrau heften — auf Jesus, der unter allen Reinen der reinste, unter den Unbefleckten der unbefleckteste war — so will ich seyn, wirst du aufrufen, so will ich seyn, wie er gewesen ist; und das unlautere Feuer wird gedämpft in die Asche zurücksinken. — Wenn Trägheit, Geistesschwäche und Faulheit dich aufhalten wollen, deinen Geschäften und Berufsarbeiten nachzugehen, oder dich vom Gebeth und der Andacht abhalten: so wirst du darandenken, daß Jesus Zeit seines Lebens immer beschäftiget, arbeitsam und unermüdet gewesen — daß er ganze Nächte der Andacht oblag, und bis zum Blutschweis gebethet habe; du wirst sagen: wie Jesus war, will ich auch seyn — und Trägheit, Geistesschwäche und Faulheit werden dich nicht überwältigen. — Wenn Armuth, Verachtung, körperliche Leiden und Widerwärtigkeiten dich bis zur Kleinmuth niederdrücken: so denke daran, daß der arme Jesus ohne Hörberg nicht einmal soviel hatte, worauf er sein Haupt legen konnte — daß er von allen verachtet wurde — daß er alle mögliche Leiden und Widerwärtigkeiten ausgeduldet habe. Sag dir selbst: ich will auch seyn, wie Jesus war; und deine Kleinmuth wird in hohes Vertrauen aufblühen.

blühen. Mit einem Worte, es mag dich eine Leidenschaft, eine Sünde, eine Gefahr anfallen, was immer für eine will; du wirst auf dein Vorbild — auf Jesus Christus — sehen, und wenn du ihn liebst, eben so handeln, wie er in ähnlichen Umständen gehandelt hat; denn das ist die wahre Liebe, daß sich der Liebende dem Geliebten in allem gleichförmig, übereinstimmend und ähnlich macht.

Beschluß.

Du siehst also wohl, daß, wenn du gesund werden willst, dir sonst Niemand helfen könne, als Jesus allein. Deßwegen setze dein ganzes Vertrauen auf ihn; er kann, er will, er wird dir helfen: aber nicht ohne dich. Der dich erschaffen hat ohne dich, sagt der heilige Augustin, will dich nicht selig machen ohne dich. Du must auch wollen: sonst bleibst du der alte Sünder, und wirst unfehlbar in deinen Sünden sterben. Es geschieht einmal für allemal nichts ohne Anfang, ohne Wirkung, ohne Arbeit, ohne Anstrengung; du erwartest ja nicht einmal Früchte auf deinem Acker, wenn

wenn du ihn nicht zuvor mit saurem Schweiß gepflüget, bearbeitet, angesäet und gereiniget hast: ist es demnach nicht thöricht, glauben, man könne Früchte für die Ewigkeit einsammeln, ohne daß man Hand anlege, arbeite, und sich einige Mühe kosten lasse? — Ich habe dir den kürzesten, leichtesten und sichersten Weg gezeiget, wie du deine Seelen-Gesundheit und mit ihr dein ewiges Heil erhalten könnest, nämlich durch die Liebe zu Jesus, und durch Nachahmung seines Lebens. O daß du doch alle Tage nur wenige Augenblicke auf dein Vorbild heften möchtest — nur wenige Minuten zu deinem Erlöser am Kreuze mit glaubvollem Vertrauen sagen würdest: „Jesus Christus! ich möchte seyn, wie du gewesen bist; gieb mir Muth und Stärke dazu, und laß mich nicht mehr in meine vorige Sündenkrankheit zurückfallen, sonst ist es um mich geschehen. Du nur Jesus Christus! kannst mir helfen, sonst Niemand — o mein Herr und mein Gott! kannst du, so hilf mir, und laß mich werden, was du gewesen bist.“ — Glaube mir mein Bruder! wenn du mit solchen oder ähnlichen Gedanken deinen Alleinseligmacher anrufest, wirst du die sichere Hülfe von Oben erfahren — dein Vorsatz wird, vom Himmel unterstützt, täglich fester und unerschütterter werden — du

wirst mit leichter Mühe alle Schwierigkeiten überwinden, und in kurzer Zeit ein ganz anderer Mensch seyn. — Jesus wird dir sichtbar helfen, ohne welchen dir sonst Niemand helfen konnte. Es geschehe! —

Rede

auf das Fest der Empfängniß

Mariä.

Gehalten

im

Reichsstifte

Weissenau.

Inhalt und Abtheilung.

Unser Leben wird mit dem Leben Mariens verglichen — und die Unähnlichkeit gezeiget; Maria war

I. Im Umgange mit Gott, die größte Betherinn aus allen;

II. Im Umgange mit den Menschen, die Gesellschafterinn ohne ihres gleichen.

III. Im Kampfe mit Widerwärtigkeiten, die gottergebenste Dulderinn, wie keine war.

Sie — diese Einzige — soll uns zur Richtschnur dienen, wie wir bethen — handeln — dulden sollen.

Ganz schön bist du, meine Freundinn! und keine Mackel ist an dir. (Aus dem hohen Liede.)

Eingang.

Daß Maria nicht nur ohne Sünde gelebet habe, sondern auch ohne Sünde sey empfangen worden; das heißt: daß sie im ersten Augenblicke ihrer Empfängniß eben so, wie durch ihr ganzes Leben, ohne Sünde gewesen sey: das ist ein Vorrecht, auf welches nur die Mutter eines Gottes Anspruch machen konnte. Solch ein sünd- und schuldloses Vorrecht dieser allzeit reinen Jungfrau war ein Werk der Allmacht Gottes, dem alle Dinge möglich sind — ein Werk der Liebe Gottes, der seiner vorerwählten Tochter, und auserwählten Mutter seines Sohns nur das Beste wollen konnte; es war geziemend und anständig, daß die Gottesgebährerinn unter der allgemeinen Masse der Sünder nicht sollte mitbegriffen seyn; geziemend und anständig, bald hätte

ich

ich gesagt, nothwendig, daß jene sollte ganz rein, ohne alle Mackel seyn, die den zur Welt bringen sollte, der da kam, die Sünden der Welt hinwegzunehmen.

Ich darf euch also heute nicht erst beweisen, daß Maria ohne alle Sünde sey empfangen worden; indem ihr ohnehin eure Meinung dem Urtheil der Kirche unterwerfet, und mit ihr dieses Fest auf die feyerlichste Weise begehet. „Ganz schön, ruft die Kirche im heutigen Lobgesange auf, ganz schön bist du, meine Freundin! und keine Mackel ist an dir.“ Aber was ich euch näher an das Herz legen muß, ist eine kleine Betrachtung über eben diese Worte.

Wie, wenn die Mutter Jesu, und unsre Mutter, ganz rein — ganz vollkommen — ohne alle Mackel ist: sollten wir — ihre Pflegkinder — ihre angenommenen Söhne — uns nicht auch befleissen, rein, schuldlos, ohne Sünde zu seyn?

Ich verlange nicht von euch, daß ihr ohne Erbsünde solltet empfangen seyn; das steht nicht in unsrer Gewalt: wir alle haben in Adam gesündiget — wir alle sind in Ungerechtigkeiten empfangen, und von unsern Müttern in Sünden gebohren. Aber das kann ich doch verlangen, daß, nachdem wir von der allgemeinanklebenden Sündenmackel sind gereiniget wor-

worden, wir jetzt wenigstens sollen rein, schuldlos, und ohne Sünde seyn. Wenn die Mutter rein ist: sollen wohl die Kinder befleckt seyn? wenn Maria bestimmt war, Gottes Mutter zu seyn, und wir Gottes Kinder: sollten wir nicht eben so unbefleckt seyn, als unser erstgebohrner Bruder Jesus? besonders da er gesagt hat: nichts Befleckes wird in das Himmelreich eingehen. Wenn Jesus nur von einer Jungfrau ohne Mackel wollte gebohren werden, die sich Zeit Lebens befliessen hat, das zu bleiben, was sie war: sollten wir als Brüder Jesu, und Kinder des himmlischen Vaters uns nicht auch bestreben, das zu werden, was wir noch nicht sind, und ihr Leben zur Richtschnur des unsrigen machen? — — Ja das sollten wir — wir sollten ganz rein, ganz vollkommen seyn. Was nützt es, o meine Brüder! den Festtag dieser allzeit reinen Jungfrau und Mutter Gottes das Jahr hindurch so oft zu begehen, wenn wir immer im alten Sauertaige verjährter Laster und Unvollkommenheiten liegen bleiben, nicht einmal aufstehen, in ihre Fußstapfen einzutreten, und so zu wandeln, wie sie gewandelt hat? — Vergleichen wir doch unser Leben mit dem ihrigen, um zu sehen, wie weit wir von ihr entfernet sind. — Diesem zufolge will ich, statt einer gewöhnlichen Lob-

rede,

rede, nur etwas weniges aus ihrer Lebensgeschichte ausheben, und wir werden zu unsrer Beschämung genug finden, was wir verbessern — und Ueberflüßiges, was wir nachahmen sollen. Wir wollen sie daher betrachten

I Im Gebethe mit Gott.

II. Im Umgange mit den Menschen, und

III. Im Kampfe mit Widerwärtigkeiten.

Niemal, göttliche Mutter! werden wir deinen Festtag würdiger gefeyert haben, als wenn wir deine Tugenden zu Gemüthe führen, und uns befleissen, selbe nachzuahmen. Wir grüssen dich mit Engelworten: Ave Maria!

I.

Maria im Gebethe mit Gott.

Wenn ich vom Gebethe überhaupt, und vom Gebethe Mariens insbesondere rede: so verstehe ich dadurch nicht jenes Lippenwerk, mit dem wir etwas dahersagen, von dem unser Herz so manchesmal nichts weis; ich verstehe dadurch nicht jenes Buchstabengebeth, das wir aus einem Buche herablesen, ohne daß unsre Seele daran Antheil nimmt; sondern mir ist das Gebeth nichts anders, als „Herzenssprache mit Gott“ — Herzensbeschäftigung mit dem besten Vater im Himmel. Es mögen sich wohl

auch

auch die Lippen bewegen, und die Zunge Worte aussprechen; aber die Hauptsache bey dem Gebethe kömmt immer auf das Herz an. Wir mögen auch die Hände zusammenfalten, wir mögen auf die Knie niederfallen, wir mögen unsre Augen gen Himmel erheben; aber das Herz muß an allem diesen den größten Antheil haben — das Herz, das Herz muß sich mit Gott unterhalten: ohne diese Beschäftigung des Herzens mit Gott giebt es kein Gebeth, oder nur ein solches, über das sich der Herr durch seinen Propheten beklaget hat: dieses Volk, sagt er, ehret mich mit den Lefzen, aber sein Herz ist weit von mir. Deßwegen sage ich auch, daß das Gebeth nichts anders sey — nichts anders seyn könne, und nichts anders seyn müsse, als Herzenssprache mit Gott — Herzensbeschäftigung mit dem besten Vater im Himmel.

Aus diesem nun könnet ihr leicht schliessen, daß Maria die beste und größte Betherinn müsse gewesen seyn; indem ihr ganzes Leben nichts anders war, als Beschäftigung mit Ueberirdischem — Sprache mit Gott — Unterhaltung mit dem besten Vater im Himmel. — Oder wie? sollte jene sich mit etwas anderm, als mit Gott, unterhalten haben, die vom besten Vater im Himmel als seine geliebteste

Toch-

Tochter vorerwählet — als künftige Mutter eines Gottes auserwählet — als Braut des göttlichen Geistes bestimmet war? sollte jene mit etwas anderm, als Ueberirdischem, umgegangen seyn, die voll der Gnaden — Gottesvoll — und ein lebendiger Tempel des heiligen Geistes gewesen? die alles, was sie von ihrem geliebten Sohn sah und hörte, tief an ihr Herz genommen, treu bewahret, und sorgsam erwogen hat? — Nein, das edelste Geschöpf auf Erden seyn, wie es Maria war, und mit irdischen Eitelkeiten umgehen, ist unmöglich: die Tochter des himmlischen Vaters heissen, und mit Vertrauen und Kindersinn mit diesem Vater nicht reden können, ist Widerspruch: voll der Gnade seyn, und die Gnade des wahren Gebethes nicht im höchsten Grade besitzen, ist eben so unmöglich, als unmöglich es ist, zugleich ein Tempel des heiligen Geistes seyn, und nicht auch von diesem göttlichen Innwohner ganz durchdrungen, beseelet und beseliget seyn. — Oder könnet ihr wohl glauben, Maria hätte die Tugenden und Eigenschaften eines guten Gebethes nicht gewußt — nicht pünktlich befolget; da sie doch in der Schule des heiligen Geistes auferzogen, geübet und unterstützt war? — Sollte jene nicht mit lebendigem Glaube gebethet haben, die

doch

doch dem Engel auf sein blosses Wort glaubte, was aller Welt unmöglich schien? Sollte jene nicht mit reiner Seele gebethet haben, die als Spiegel der Gerechtigkeit nie vom Hauche einer Sünde befleckt war? — Sollte jene nicht mit Demuth gebethet haben, die sich selbst bey all ihren hohen Gaben eine unwürdige Magd des Herrn nannte? — Sollte jene nicht mit Inbrunst des Herzens gebethet haben, die der Geist der Liebe selbst überschattete? — Sollte endlich jene nicht mit vollkommner Ergebung in Willen Gottes gebethet haben, die so gottergeben geantwortet hat: mir geschehe nach deinem Wort!

O meine Brüder! hätten wir doch diese große Betherinn sehen können in den Stunden ihrer Andacht — ganz vor Gott ausgegossen — hinstrebend nach dem Himmel in der vertraulichsten Sprache des Herzens — in der glaub- und hoffnungsvollesten Unterhaltung mit dem besten Vater im Himmel — voll Demuth, voll Instrunst, voll Ergebung in Gott versenkt; — hätten wir, sage ich, diese bethende Gottesmutter so sehen können; was würden wir dabey mitempfunden, mitgefühlt haben?! was für eine mächtige, herzbesiegende Lehre würde sie uns hiedurch gegeben haben?! wie sehr hätten wir uns, im Innersten unsers Herzens, vor Gott und

den

den Menschen, vor Himmel und Erde schämen müssen, wenn wir auf unser Gebeth zurückgeschauet hätten?!

Was ist unser Gebeth, in Vergleich mit dem Gebethe Mariens? Nichts als lieb- und leblose Gewohnheit — kalte Maulsprache — leere Wortmacherey, an dem allem das Herz keinen Antheil hat. Wir bethen, ohne zu wissen was, und sprechen, ohne zu überlegen, mit wem. Es mangelt uns am lebendigen Glauben — sonst würden wir in der Allgegenwart Gottes mit mehr Demuth und Ehrfurcht erscheinen, wir würden unsre Nichtigkeit mit Abraham erkennen und aufrufen: wer bin ich, daß ich als Staub und Asche mir getrauen sollte, mit meinem Herrn und Gott zu reden! — — Es mangelt uns an fester Hoffnung — sonst würden wir mit kindlicherm Vertrauen zu unserm Vater bethen; indem Niemand, wie David sagt, auf ihn gehoffet hat, und zu Schanden geworden wäre. — — Es mangelt uns an Liebe — sonst würden wir mit Inbrunst des Geistes nur das Herz allein reden lassen, bethen, wie Paulus gebethet hat, da er sagt: ich will bethen mit dem Geiste, und bethen mit dem Herzen. — — Es mangelt uns endlich an Ergebenheit in göttlichen Willen — sonst würden wir nicht ungehalten werden,

wenn

wenn uns Gott nicht alsogleich erhöret; wir würden mit Jesus Christus sagen: nicht mein Wille, Vater, sondern der deine geschehe! — — Noch mehr; unser Herz, das allein mit Gott reden sollte, ist überall; nur da nicht, wo es seyn sollte: da also Gott nicht der Gegenstand unsers bethenden Herzens ist; so kann auch das Gebeth selbst die erwünschte Wirkung niemals haben. Was nützt es euch demnach, halbe Tage in der Kirche zubringen, da indessen euer Herz zu Hause, auf dem Felde, oder wohl gar bey schädlichern Gegenständen herum schwärmet? Was hilft es, ein halbdutzend Rosenkränze hersagen, oder ein ganzes Gebethbuch auslesen, ohne mit dem todten Buchstaben den aufmerksamen und lebendigen Geist zu verbinden? Thut ihr da was anders, als was eure Kinder thun, die nur nachschwätzen, was man ihnen vorgeschwätzet hat? — Das heißt nicht bethen; Gebeth ist Sprache des Herzens — Unterhaltung mit dem besten Vater im Himmel. Wenn ihr also bethen wollet, so lasset euer Herz mit Gott reden: bethet mit lebendigem Glauben; Gott ist euch gegenwärtig: mit ganzem Vertrauen: ohne welches, wie der Apostel Jakob bezeuget, sich keiner einbilden soll, vom Herrn etwas zu erhalten: mit tiefer Demuth; ein stolzer Bettler ist das unerträglichste Geschöpf

zwi-

zwischen Himmel und Erde: mit liebvoller Inbrunst des Herzens; kämpfet mit Gott, und entlasset ihn nicht, bis er euch segnet: mit vollkommner Ergebenheit; giebt er euch auch nicht, was ihr verlanget, so weis er, was euch besser ist. So bethete Maria im Umgange mit Gott, deßwegen war sie auch die größte Betherinn aus allen.

II.

Maria im Umgange mit den Menschen.

Wenn wir von dem äusserlichen Betragen eines sonst unbekannten Menschen auf sein Innerliches schliessen wollen: so geben wir meistens Acht, mit was für Leuten er umgehe; in was für einer Gesellschaft er sich am liebsten befinde; wer seine Vertrauten und Freunde seyn. Der Grund, so zu urtheilen, liegt in dem natürlichen Hang, den alle Geschöpfe haben. Wir beobachten solches auch bey vernunftlosen Thieren; der Raab gesellet sich zum Raaben, die Taube zur Taube: und eben so verhält es sich mit dem Menschen; der Gelehrte befindet sich am besten bey Gelehrten — der Fromme bey Frommen — der Künstler bey Künstlern — der Lasterhafte bey seines gleichen. Da also die Freundschaft aus gleichen Neigungen entspringt,

springt, oder gleiche Neigungen herfürbringt: so schliessen wir aus dem vertraulichen Umgange eines Menschen mit andern, daß er eben so beschaffen sey müsse, wie jene sind, mit denen er Gesellschaft machet. — Ihr merket schon, was ich dadurch sagen will; nämlich: wenn wir einen Menschen nach seiner Gesellschaft beurtheilen, so muß Maria die Gesellschafterinn ohne ihres gleichen gewesen seyn; weil jene, mit denen sie Umgang gepflogen, die besten redlichsten, tugendhaftesten und heiligsten Leute gewesen sind.

Ja, das war sie — eine Gesellschafterinn ohne ihres gleichen. Ihr möget sie entweder betrachten in dem stillen Hause zu Nazareth, oder öffentlich unter andern Menschen — im Tempel zu Jerusalem, oder über dem Gebirge bey Elisabeth — unter den Hirten im Stalle zu Bethlehem, oder neben dem Kreuze auf der Schädelstätte Jerusalems — in Begleitschaft heiliger Frauen, oder in der Gemeinde der Aposteln und Jünger Christi: überall findet ihr die reinste, tugendhafteste, heiligste Gesellschaft.

Wer war gottesfürchtiger, als ihre Eltern Joachim und Anna, unter deren Augen und Obsorge sie, gleich einer jungen Pflanze, herangewachsen? — Welcher Aufenthalt war schicklicher,

licher, die künftige Gottesmutter zu bilden, als der Tempel zu Jerusalem, wohin sie schon im dritten Jahre geopfert worden? — Wer war reiner und gerechter als Joseph, dem sie anvertrauet ward? — wer geistreicher als ihre vom Prophetengeist erfüllte Base Elisabeth, bey der sie sich aufhielt? — wer einfältiger, geradsinniger, und unschuldiger als die Hirten, die ihr neugebohrnes Kind anbetheten, und deren Worte sie so tief zu Herzen nahm? — wer heiliger und liebvoller als der Knab Jesus, der in ihrer Gesellschaft zunahm an Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen, und ihr unterthänig war? — wer geistvoller und göttlicher als eben dieser lehrende Heiland, dessen Predigten sie anhörte, und im Herzen bewahrte? — wer gottergebner als die heiligen Frauen, in deren Umgange sie nach dem Tode ihres Sohns gelebet — und die Apostel, in deren Gemeinde sie sich aufhielt, mit ihnen einmüthig bethete, und am Pfingsttage mit eben denselben sichtbar den versprochnen Tröster in Gestalt feueriger Zungen empfieng? — Genug, wohin wir immer sehen, was wir von ihr immer lesen: sehen wir, daß sie — wo sie war — allzeit in der möglichstbesten Gesellschaft war; daß wir also — wenn wir auch sonst kein Wort von ihren Eigenschaften wüßten — nur

aus

aus ihrer Gesellschaft schliessen müßten, daß diese hochbegnadigte Gottes-Mutter die mögelichstbeste, die tugendhafteste, die heiligste müsse gewesen seyn — mit einem Worte, die Gesellschafterinn ohne ihres gleichen.

Ich will also nicht ferner daraufdringen, eine Sache weitläufiger zu beweisen, die so klar vor Augen liegt: aber statt dessen eine sehr nützliche und höchstwichtige Frage uns selbst vorlegen. Nämlich: was sind unsre Gesellschaften? wie ist unser Umgang mit andern Menschen beschaffen? was sind unsre Reden, unsre Gespräche in Zusammenkünften? wer aus uns darf sagen: „ich bin der stille, redliche Christusverehrer, weil ich nur mit stillen und redlichen Christusverehrern Umgang pflege? — Ich bin der unbescholtne, treue Beobachter des Evangeliums; weil ich am liebsten mit jenen Gemeinschaft habe, denen das Evangelium Richtschnur ihres Lebens ist“? Wer darf sagen: „meine liebsten Gesellschafter sind trugelose Israeliten — redliche Nathanaels-Seelen, das ist, unschuldige, warme, gotterleuchtete Christusliebhaber? müssen wir nicht vielmehr selbst bekennen, daß unsre Besuche nur aus leeren, eiteln, zeitfressenden und herzverderbenden Unterhaltungen bestehen? daß unsre Zusammenkünfte meistentheils auch für

Beyden zu niedrig seyn? daß wir, so oft wir zusammenkommen, von nichts anderm zu reden wissen, als von irdischen Geschäften — vom Kaufen und Verkaufen — vom Kleiderputz und Eitelkeiten — von fremden Fehlern und Mängeln unsers Nächsten? — Ja, ich darf wohl sagen, was vor mir ein grosser Mann gesagt hat: „die vernünftigen und eines Chrkſten würdige Gespräche sind unter uns so selten — das unvernünftige aber, beleidigende, sündhafte und verführende Geschwätz so allgemein, daß man den Menschen selten, den Christen aber fast gar niemals reden höret. — Von jenen Besuchen, von jenen Unterredungen und Gesellschaften, die auf verbothene Bekanntschaft, auf Verführung der Unschuld hinauslaufen, will ich nicht einmal reden; vielmehr möchte ich den Schleyer der Vergessenheit darüber ziehen, um nicht die Schande unsrer Zeiten aufzudecken.

O meine Christen! prüfet euern Umgang — lernet euch selbst kennen durch eure Gesellschaft; es liegt vieles, sehr vieles daran, daß wir uns von dieser Seite kennen: sonst wissen wir nicht recht, was wir an uns verbessern müssen. Fraget euch selbst — aber ernstlich und gewissenhaft. „Nach was für einer Gesellschaft trachte ich am meisten? — Bey wem

bin

bin ich am liebsten? — Von wem reisse ich mich am ungernsten los?“ — — Auf diese drey Fragen lasset euer Herz antworten; es wird euch deutlich anzeigen, welches eure Hauptneigung, eure Lieblingssünde, eure Leidenschaft sey. Wie eure Gesellschaft ist, so seyd auch ihr; unter Bösen böse, unter Guten gut — unter Heiligen heilig, unter Verderbten verderbt: wessen Gesellschaft mit jener Mariens eine Aehnlichkeit hat, der ist auch — wie sie gewesen — ein Gesellschafter ohne seines gleichen.

III.

Maria im Kampfe mit Widerwärtigkeiten.

Daß der Menschen Leben ein immerwährender Streit sey, hat vorlängst Job, der geprüfteste Mann unter allen Sterblichen des alten Bundes, erfahren und gelehret: des Menschen Leben, sagt er, ist ein Kampf auf der Erde. Und Paulus, der im neuen Testament gelitten hat, was keiner gelitten, schreibt an die Korinther: daß sein Leib keine Ruhe gefunden, daß er alle Plagen erduldet hätte — Kämpfe von Aussen und Furcht von Innen. — Was diese Männer von sich selbst bezeugen, das lehret uns auch die tägliche Erfahrung. Wenn wir aber die Le-

bensgeschichte Mariens betrachten: so war niemal eine grössere Kämpferinn, als sie; — Paulus ward doch während seines Kampfes — wie er selbst bezeugt — mit tausend Trostungen überschüttet; und Job noch auf dieser Welt in seinen vorigen Glücksstand eingesetzt: der Kampf Mariens aber mit Widerwärtigkeiten, ohne Trost anhaltender, und ohne jemals aufzuhören grösser. Ihre Leiden fiengen an, eh' sie ihren Sohn gebahr — nahmen mit desselben Jahren zu — und starben nicht mit ihrem sterbenden Schmerzenssohn — daurten bis an ihr Lebensende. Daß also ihre Leidensgeschichte mit jener ihres Lebens eine und die nämliche ist, und wir sie mit Recht die Königin der Martyrer nennen. Und dennoch, dennoch blieb sie bey all diesem Leiden der Widerwärtigkeiten die gottergebenste Dulderinn, wie keine war.

Ich will euch da nicht all' ihre Seelenschmerzen, Kränkungen des Herzens, nicht all' ihre Kämpfe mit dem widrigen Schicksale vor Augen legen; es würde mich zu weit von meinem Zwecke abführen: nur, so viel es die Zeit zuläßt, einige Züge aus ihrer Leidensgeschichte.

Es mußte dieser Gottesmutter höchstschmerzlich gefallen seyn, nicht einmal eine kleine Herberge

berge zu finden, wo sie ihre heilige Bürde niederlegen konnte; sondern von den unmenschlichsten Menschen abgewiesen zu werden; — eine Hülfe, die wir auch den schlechtesten Weibsbildern, in solchen Umständen, angedeihen lassen: nur sie war so unglücklich, mit dem Bewußtseyn, einen Gott unter ihrem Herzen zu tragen, der Himmel und Erde erschaffen hat, einen verlassenen Stall auf freyem Felde aufzusuchen. Dieß war die Zeit des Kampfes — der Anfang ihrer Widerwärtigkeiten. — — Bald darauf — verfolgt von einem mißtrauischen und grausamen König — mußte sie ihr neugebohrnes Kind durch die Flucht in ein unbekanntes und weitentferntes Land, zu retten suchen. Schlag auf Schlag — Widerwärtigkeit auf Widerwärtigkeit! — Hätte sie da sich nicht beklagen können? und wenn sie sich beklaget hätte, wer würde ihr Unrecht gegeben haben? hätte sie nicht sagen können: „wenn dieses Kind Gottes Sohn ist, warum nimmt er es nicht besser in seinen Schutz? wenn es der Erb des Himmels ist, warum ist er so elend, so verlassen, so verworfen? wenn er allmächtig, warum muß ich so unvermögend mit ihm vor einem irdischen Könige fliehen? — — Aber nein! diese unglückliche und von allen Widerwärtigkeiten verfolgte Mut-

Mutter sagte nichts dergleichen; sie hatte sich Gott ganz ergeben; er möchte auch über sie verhängen, was er wollte — sie hatte einmal gesagt: ich bin die Magd des Herrn, und seiner Magd steht es nicht zu, wider die Verfügungen ihres himmlischen Herrn zu murren. Dadurch — — beschämte sie uns, die wir im Gedränge des Unglücks oft nicht wissen, wo wir zu klagen anfangen oder aufhören sollen; da doch dergleichen Widerwärtigkeiten uns von Gott nur zu unserm Besten zugeschickt werden. Wären wir so gottergeben, wie sie: so würden wir auch unsre täglichen Beschwerden mit gleicher Gelassenheit übertagen. 2c.

Eben so gottergeben duldete sie den Verlust ihres zwölfjährigen Kindes — sie suchte es auf mit wahrhaft-mütterlich gekränktem Herzen. „Mein Sohn! sagte sie, warum hast du dieß gethan?“ — Nicht ihren Unmuth zu bezeigen, sondern ihren Schmerzen an den Tag zu legen, deßwegen setzte sie hinzu: ich und dein Vater suchten dich mit Schmerzen. — „War denn das keine Freude für sie, ihren Herzenssohn gefunden zu haben“? — Wie konnte das eine Freude seyn, jenen zu finden, von dem ihr der prophetische Simeon gesagt hat: daß er zum Zeichen seyn werde, welchem man widersprechen wird — wo-

bey

bey ihre Seele zugleich mit dem Schwert sollte durchdrungen werden? — Jenen finden, dem eine halbe Welt den Untergang zu schwören im Begriffe stand — der den schrecklichsten Verfolgungen vorbehalten ward — der das unschuldigste Opfer der Rachsucht werden sollte? — Sie, diese Mutter, sollte selbst dabey seyn — mit Augen ansehen, wie er als ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird, von seinen Todesfeinden umrungen, von einem Richterstuhle zum andern sollte fortgeschleppet werden — mit Ohren anhören die Lästerungen, Spottreden und Geiselstreiche — selbst sollte sie dabeystehen, wenn ihr tausendfach Geliebter mit klingenden Hammerschlägen aufs Kreuz genagelt, und an selbem mit lauter Stimme seinen Geist aufgeben würde. Ja, sie sollte noch kämpfen auch nach dem Tode Jesu, mit dem ihre Stärke dahin war — leben ohne ihr besseres Leben — von Widerwärtigkeiten verfolget seyn, ohne den Trost dessen zu geniessen, der ganz ihre Unterstützung, ihre Zuflucht, ihre Liebe war. Aber auch da finden wir immer die gottergebene Dulderinn, wie keine war; kein Klagwort, keine Widerrede — nichts als Ergebenheit: was der Himmel will, das will sie auch — was Gott gefällt, gefällt ihr auch. ꝛc.

Meine

Meine Christen! kein Wort mehr davon; ihre Schmerzen werden euch an einem andern Tage näher und nachdrucksammer an das Herz geleget werden; ich frage nur: wer aus uns darf sich mit der kämpfenden Gottesmutter, mit ihrer Gelassenheit im widrigen Schicksale, vergleichen? wer aus uns ist mit dem zufrieden, was ihm der Himmel zu leiden auferleget? — wer ist in den Drangsalen dieser Welt, mit denen Gott ihn prüfet, gelassen und willig? — Ach der Reiche will noch mehr — der Mittelmäßige möchte reich seyn — der Arme wird mißgünstig, und klaget über seine Nothdurft — bald murret man über die Vorsehung — bald schmähet man über böse Zeiten — bald schiebt man die Schuld seines Unglückes auf die Bosheit der Menschen. Eine Mücke, eine Kleinigkeit, ein Nichts kann uns in unsrer Gemüthsruhe stören, und zur Ungedult bringen; wir machen uns selbst Widerwärtigkeiten, wo keine sind: und wo sie sind, vergrössern wir selbe, und statt daraus einen Nutzen zu ziehen — uns in Willen Gottes zu ergeben — werden wir ungehalten, brechen in Klagen aus — nicht selten gar in Fluchen und Schwören — und machen uns das Nützlichste zum größten Schaden, ꝛc.

Beschluß.

Nicht doch, marianische Pflegkinder! nicht doch; lasset uns vielmehr auf das Beyspiel Mariens sehen, und ihre erhabnen Tugenden zur Richtschnur unsers Lebens machen. Bethen, handeln, dulden wir, wie sie gebethet, gehandelt, geduldet hat: widrigenfalls nennen wir sie umsonst unsre Mutter — wir sind unächte Kinder, falsche Brüder und Schwestern Jesu Christi. — Wehe uns, wenn Maria am Tage des allgemeinen Weltgerichtes sagen könnte: „ihr nanntet euch marianische Pflegkinder — da do kein Zug meiner Tugenden an euch ist: ihr feyrtet meine Festtage — aber nicht in Nachahmung meiner Sitten: ihr laset, oder hörtet meine Lebensgeschichte von der Kanzel in euern Bruderschafts-Versammlungen — aber bestrebtet euch nicht, dieselben im Werke zu befolgen. Man hat euch gesagt, daß ich im Umgange mit Gott die größte Bethe-rinn aus Allen gewesen, weil ich bethete mit lebendigem Glauben, mit reiner Seele, mit Demuth, mit Inbrunst des Herzens, mit vollkommner Ergebung in Willen Gottes: daß ich im Umgange mit Menschen gewesen die Gesellschafterinn ohne ihres gleichen, weil ich nur mit reinen, unbescholtnen, tugendhaften, hei-

heiligen Leuten umgieng: daß ich im Kampfe mit Widerwärtigkeiten die gottergebenste Dulderinn wie keine war, gewesen sey, weil ich Zeit meines Lebens niemals wider die Anordnungen des Himmels gemurret habe. Wenn ich also, als Mutter, so gebethet, gehandelt, so geduldet habe: solltet ihr, als meine Kinder, nicht auch so gebethet, so gehandelt, so geduldet haben?? — Da also weder euer Gebeth, weder eure Gesellschaft, weder euer Kampf mit dem meinigen eine Aehnlichkeit hat, wie könnet ihr hoffen, daß mein Sohn die nämliche Seligkeit euch ertheilen werde, die er mir ertheilet hat? — Mein Leben sey euer Leben, dann wird auch meine Freude die eurige seyn. Amen.

Erbauungsrede

auf den

Gedächtnißtag

der

sieben Schmerzen Mariens,

Gehalten

im

Reichsstifte

Weissenau.

Inhalt und Abtheilung.

I. Die Schmerzen Mariens, die sie aus Liebe hatte.

II. Die Schmerzen des Sünders, die er aus Reue haben sollte.

Eja Mater, fons Amoris!
Me ſentire vim Doloris
Fac ut Tecum lugeam.

Gieb o Mutter, Quell der Liebe!
Daß ich fühle Schmerzenstriebe,
Laß mich mit dir traurig ſeyn!

Meine chriſtlichen Freunde! — wenn ich an dieſem Tage, der dem Andenken der ſchmerzhaften Mutter gewidmet iſt, mich durch eine Rede zur Erbauung mit euch unterhalten ſoll: möchte ich viel lieber meine Augen zum Weinen, als den Mund zum Reden aufſchlieſſen. Oder könnet ihr verlangen, daß ich die geheilten Wunden dieſer überſchwenglich Leidenden wieder aufreiſſe, und zugleich die Urſache, weßwegen ſie ſo viel leiden mußte, zu unſrer allgemeinen Beſchämung in euer Gedächtniß zurückrufe? — Soll ich ſagen, daß Jeſus, ihr einziggeliebter Sohn, unſertwegen geblutet — unſertwegen ſein ſterbendes Haupt zum Tode geneigt — für unſre Sünden ſeinen Geiſt in der äuſſerſten Marter aufgegeben habe — daß alſo

wir,

wir, wir allein, die Ursache seines Todes, und die Ursache ihrer Schmerzen gewesen seyn? — Was kann ich anders sagen, als:

Gieb o Mutter, Quell der Liebe!
Daß ich fühle Schmerzenstriebe,
Laß mich mit dir traurig seyn! —

Meine Christen! wir werden in wenigen Tagen das höchstbetrübte Gedächtniß unsers leidenden Erlösers begehen, wo die katholische Kirche von uns verlangt, daß wir unser ganzes Herz nur mit den heiligsten Geheimnissen seines Todes beschäftigen sollen. Eine wahrhaft grosse Woche — eine Woche der Trauer, der Betrübtniß, der Buße: aber auch eine Woche der Gnade, der Verzeihung, der Barmherzigkeit. Dieser heilsamen Verordnung gemäß stellet uns eben diese Kirche heut die schmerzvolle Mutter unter dem Kreuze als ein Beyspiel dar, auf daß wir sehen, wie wir uns das Leiden Jesu vergegenwärtigen, vorstellen und betrachten sollen. Und in der That, sie konnte uns kein grösseres Bild zur Nachahmung für Augen legen, als eben diese leidende Jungfrau; welche, voll Liebe, ganz fühlte, was Jesus gelitten — und uns zugleich durch ihr Beyspiel zeigte, was auch wir fühlen sollen, wenn wir Jesum unserwegen leiden sehen. —

Oder

Oder wie, meine Brüder! können wir mit kaltem Blute ansehen, daß die unschuldige Mutter dieses Sohns in Schmerzen dahinsinke — und wir, Mörder dieses Sohns, sollten gefühllos seyn? — Sie, diese Sündenfreye, soll an dem Tode Jesu den betrübtesten Antheil nehmen — und uns sollen die Sünden, mit denen wir ihn täglich kreuzigen, keine Schmerzen verursachen? — Ach, wie lange werden wir noch beym Anblicke eines blutenden Gottes ohne Empfindung seyn! Wann werden wir endlich Zäher der Reue — Schmerzenszäher — Zäher der Buß auf die Wunden dieses Gottversöhners hinweinen?!

Lasset uns, meine Brüder und Schwestern! wenigst diese Tage des Heils, die bald zu Ende gehen, noch mit Nutzen verwenden — lasset uns heute hingehen an den Fuß des Berges Golgotha, wo Maria neben dem Kreuze steht; und wenn wir nicht mit ihr, als Gerechte — aus Liebe trauren können: so wollen wir doch wenigst, als Sünder aus Reue trauren. Betrachten wir also im ersten Theile den liebenden Schmerz, den Maria hatte; und im zweyten: den reumüthigen Schmerz, den wir haben sollen.

Es liegt uns sehr viel daran, daß wir bey dieser ernsthaften Betrachtung unsre Aufmerk-

samkeit verdoppeln; denn, wofern wir diese Tage zu Trauer=Betrübniß=und Bußtage wer=den gemacht haben: wird selbe der sterbende Heiland in Tage der Gnade, der Versöhnung, in Tage der Barmherzigkeit verwandeln. Noch einmal also rufen wir mit der weinenden Kirche zu Maria auf:

Gieb o Mutter, Quell der Liebe!
Daß ich fühle Schmerzenstriebe,
Laß mich mit dir traurig seyn! —

Erster Theil.

Mariens Schmerz — aus Liebe.

Wenn ich euch, Geliebte! einen deutlichen Begriff von den Schmerzen der göttlichen Mut=ter beybringen soll, saget mir, wo nehme ich Worte her? — denn ihre Schmerzen sind un=beschreiblich — ohne Gränzen — unnennbar. Selbst der Evangelist, der sie aufzeichnen wollte, sah sich ausser Stande, das Leiden des mütter=lichen Herzens mit Worten auszudrücken. „Die Mutter Jesu aber stand neben dem Kreuze.“ Dieß ist alles, was er sagt — — aber auch alles, was er sagen konnte; oder können wir eine liebende Mutter, und einen so schmerzlich, so unschuldig leidenden Sohn auch nur denken,

ohne

ohne daß wir, vom rührendsten Schmerzen durchdrungen, eine Mitleidsthräne an den Fuß des Kreuzes hinfliessen lassen? — Einen äusserst verlassnen — schaudervoll zerfleischten — zum Tode hinschmachtenden Sohn — und eine zärtlichstliebende — mitleidsvolle — natürliche, und aus allen Menschen menschlichste Mutter! — Die Natur hat kein engeres Band, als das Band der Liebe zwischen Eltern und ihren Kindern: sie hat keine lebhaftere Empfindungen, als die Empfindungen einer liebenden Mutter, gegen die Frucht ihres Leibes. Selbst die göttliche Schrift, um einen grossen Schmerzen auszudrücken, hat keinen stärkern Ausdruck, als daß sie ihn mit den Schmerzen einer Mutter vergleicht, die ihren einzigen, geliebtesten Sohn beweinet.

Wollen wir also die Schmerzen dieser Mutter abmessen, so müssen wir zuerst ihre Liebe in Betrachtung ziehen; denn die Liebe ist das Mas des Schmerzens; man leidet so viel, als viel man liebt — und so groß die Liebe zu einem Gegenstand ist, eben so groß wird auch der Schmerz über dessen Verlust seyn.

Wer aber liebte jemals so stark, als Maria liebte? — Nie war ein Sohn so liebenswürdig, als Jesus; nie eine Mutter einer solchen Liebe fähig, wie Maria; denn nebstdem, daß Jesus

der Schönste aus allen Menschenkindern war, dessen Anblick die Herzen aller an sich zog — der Menschen, der Engeln und des ganzen Himmels selbst: nebstdem sage ich, daß er, auch seiner menschlichen Natur nach, das liebvollste Herz seiner natürlichen Mutter ganz auf sich zog: war er zugleich auch Gott, und mit dieser Vereinigung waren alle seine Handlungen göttlich — göttlich alle seine Eigenschaften, die wir nach dem Mase ihrer Erhabenheit zu fassen nicht im Stande sind; nur Maria, als die gnadenvolle Braut des göttlichen Geistes, sah die Würdigkeit dieses Gottmenschen im höhern Grade ein — nur sie allein wußte dieses himmlische Geschenk würdig zu verehren, würdig zu lieben. Sie liebte diesen Sohn als ihren Gott, und diesen Gott als ihren Sohn, nicht mit einer Liebe, wie andre Mütter, nur nach dem Triebe der Natur, sondern mit einer Liebe nach den Trieben des Glaubens und der Gnade, die in ihr im vollsten Mase gewohnet; und — wenn ich mich so ausdrücken darf — mit einer ähnlichen Liebe des heiligen Geistes; denn der Bräutigam und die Braut müssen nur ein Herz — nur eine Liebe haben. O ihr Mütter! so viel ihr hier zugegen seyd; nehmet all' eure Liebe zusammen — vermenget all' eure Zärtlichkeit, die ihr immer zu empfinden fähig

seyd:

seyd: bildet euch noch überdas einen Sohn ein, der alle Reitze der Natur, und die liebenswürdigsten Eigenschaften besitzt — einen Sohn, von dem euer ganzer Trost, euer ganzes Glück, all' eure Ehre, Freude, ja das Leben selbst abhängt — — ach, ihr empfindet noch nichts von dem, was Maria empfunden; eure Liebe ist ein dunkler Schattenriß, den die Natur entworfen hat: die Liebe Mariens hingegen ist eine alleserleuchtende Sonne — erzeugt von der göttlichen Gnade, mit der sie vor allen sterblichen Weibern vom Herrn erfüllet war.

Wenn also ihre Liebe so weit von der Liebe andrer Mütter entfernet ist: so muß auch ihr Schmerz weit grösser gewesen seyn, als jeder Schmerz, dessen eine Mutter fähig ist. Deßwegen sagt sie auch durch den Mund des Propheten: o ihr alle, die ihr da vorüber gehet, stehet still und sehet, ob ein Schmerz dem meinigen gleich sey! und die katholische Kirche ruft in ihrem Namen auf: o du Tochter Sions — wem soll ich dich vergleichen; denn dein Schmerz ist groß, wie das Meer! — So, wie sich alle Flüsse endlich ins Meer ergiessen, eben so stürtzen sich, bey der Leidensgeschichte ihres Sohns, ein Schmerz nach dem andern in ihr gränzenlos-leidendes Herz.

Was muß sie nicht gelitten haben, da sie — wie der heilige Augustin dafürhält — bey der nächtlichen Gefangennehmung ihres Sohns zugegen war — was nicht gelitten haben, wie Chrysostomus behauptet, im Hause des Kaiphas, wo Jesus als ein Verführer des Volkes todeswürdig erkläret ward, und wo sie, wie Hyeronimus glaubt, all' den verschiedenen Martern, die man dem Unschuldigen anthat, gegenwärtig war?! — Es läßt sich auch zuversichtlich vermuthen, daß die liebende Mutter ihrem geliebten Sohn überall nachgefolget sey, um ihn, wo es möglich, aus den Händen seiner Todesfeinden zu retten. Aber ach, wie konnte sie; da dieses Lamm Gottes von allen Seiten mit rasenden Wölfen — die nach seinem Blute dürsteten — umgeben war! — O wie sehnsuchtsvoll wünschte sie, für ihn, den sie so sehr liebte, alles zu leiden! denn meine Brüder! es ist für einen Liebenden tausendmal angenehmer selbst zu leiden, als denjenigen, den man liebt, leiden zu sehen. — Die Geiselstreiche also, mit denen er zerfleischet ward, fielen zugleich auf das leidende Herz dieser liebenden Mutter — die Dornenkrone, die seinem Haupte unter herabtriefendem Blute aufgedrücket worden, stach auch die mütterliche Brust mit eben so vielen Wunden durch. Und was muß sie

nicht

nicht empfunden haben, als sie ihn öffentlich — im Angesichte alles Volkes — zur Schau aufgestellet sah! selbst im Herzen eines heidnischen Richter fand er Mitleid: „sehet einen Menschen — ruft Pilatus — sehet einen Menschen! der keinem Menschen mehr gleichet, weil von der Fußsohle an, bis zur Scheidel des Haupts kein gesunder Theil mehr an ihm zu sehen war — nur eine Wunde — nur eine Beule — nur eine Strieme. — O Maria! — dieser Mensch ist dein Sohn — dein Sohn ist er, wenn du ihn noch kennest. — —

Aber dein Herz ist mit dem Schwert des Schmerzens noch nicht genug durchstochen — du must ihn noch, mit dem Holze des Fluches beladen, unter wankenden Schritten hinziehen sehen — nach der Schädelstätte, wo er von neuen Wunden triefen soll, weil sie ihm die umgeworfnen Kleider mit Gewalt über den zergeiselten Leib herabreissen. O Mutter!! schlag deine jungfräuliche Augen nieder, um das schrecklichste Schauspiel nicht mit ansehen zu müssen — schlafe einen Todesschlaf, daß du seine Marter nicht überlebest. — Doch die klingenden Hammerschläge werden dich aufschrecken — du wirst deine Augen erheben, und jenen, den du so Namenlos liebest, zwischen zwey Mördern am schmählichsten Kreuze han-

hangend erblicken; dieses Aufwachen wird dir mehr als tausend Tode seyn. —

Wo nehme ich jetzt ein Bild her, um den Schmerzen Mariens zu schildern? — Ich führe mir zu Gemüth, was die Schrift von der unglückseligen Respha meldet: ihre zwey Söhne wurden an einem Tage ans Kreuz geheftet: ihre trostlose Mutter bedeckte sich mit einem Bußkleide, und setzte sich auf einen Felsen zu den Füssen des Kreuzes ihrer Kinder; sie blieb daselbst, so zu reden, durch die Ketten ihrer Liebe angeheftet, Tag und Nacht — um ihre Leiber zu bewachen, und sie vor wilden Thieren zu schützen; bis sie endlich David zur Erde bestatten ließ. — Dieß mag zwar ein Bild seyn, aber nur ein schwaches, nur ein unvollkommnes Bild, das zwar die Liebe und den Schmerz der trostlosen Respha — nicht aber den Schmerzen Mariens ausdrückt; und ich bin abermal gezwungen mit unsrer heiligen Kirche auszurufen: „wem will ich dich vergleichen, du Tochter Sions! denn dein Schmerz ist groß, wie das Meer“ — unermeßlich — unergründlich.

Da stand sie, die Gebenedeyte aus den Weibern — da stand sie neben dem Kreuze, und staunte mit glühendem Auge den Geliebten ihrer Seele an — im stummen Schmerzen sah

sie

sie hinauf zu ihm — sie konnte nicht reden — keine Worte herfürbringen — der Schmerz hemmte die Thränen und die Sprache — ihr Herz schwamm in einem unmeßbaren Meere von Trübsal und Traurigkeit. — O meine Brüder! was für ein köstliches Labsal ist es für ein leidendes Herz, wenn man seine Noth einem guten Freunde eröffnen, mit ihm sein Leiden theilen, oder wenigst einen Zäherstrom an das Herz eines mitleidenden Menschen hinweinen kann — ach, da wird es wieder hell in unsrer Seele, es wird uns wieder leichter um das Herz. Allein Maria konnte es nicht, weil der Schmerz zu sehr — allzusehr — in ihrer mütterlichen Brust wüthete — nicht weinen — nicht reden — empfinden, nur leiden!!

Nein! ich will kein Wort mehr sagen von dem **Durst**, über den sich Jesus beschwerte — von der **Verlassenheit**, über welche er zu seinem Vater klagte — nichts mehr will ich sagen von den **Worten**, die er von dem hohen Kreuze herabgerufen; sie zerrissen das Herz der leidenden Mutter zu sehr. Nur noch erinnern will ich, daß man den todten Leichnam auf ihren Schoos, in ihre Arme, hinlegte. Da nun fuhren alle Wunden insgesammt, als so viele Schwerter, in die todtkranke Seele Mariens:

wo sie sein liebendes Herz durchstochen — Hände und Füsse zerrissen — sein königliches Haupt mit Dornen umwunden — den ganzen Leib ihres Kindes mit unzählbaren Wunden bedecket sah. — Hätte man ein unvernünftiges Thier so zugerichtet, so müßte bey solch einem Anblicke unser Herz bluten! — Ach, für eine Mutter zu viel — zu viel auf einmal für eine zärtlichliebende Mutter!! — O daß wir doch den tausendsten Theil ihrer Schmerzen in dieser schaudervollen Stunde recht tief empfinden möchten! —

Gieb o Mutter, Quell der Liebe!
Daß wir fühlen Schmerzenstriebe,
Laß uns mit dir traurig seyn.

Ja, meine Brüder! traurig sollten wir seyn, wenn wir überdenken, daß eben wir diesen Jesus, den Sohn Mariens, so zugerichtet haben — daß unsre Sünden es seyn, mit denen wir ihn täglich verwunden, und, so viel an uns ist, neuerdings kreuzigen, wie ich euch im zweyten Theile zeigen will. Lasset uns traurig seyn! der Geist des Schmerzens und der Reue durchdringe unsre ganze Seele! —

Zweyter Theil.

Des Sünders Schmerz — aus Reue.

Als durch den schmerzlichsten Tod Jesu das grosse Werk der Erlösung vollbracht war, sagt die Schrift: „sie werden sehen, wen sie durchstochen haben.“ Das heißt, sie werden endlich erkennen, was sie für eine Greuelthat an dem unschuldigen Jesus verübet haben. — Und wirklich, als der Hauptmann, und die, so mit ihm Jesum bewachten, das Erdbeben, und wie er mit so lauter Stimme den Geist aufgegeben, und alles das sahen, was vorgieng: so gaben sie Gott die Ehre und sagten: „ja wahrhaftig dieser Mensch war unschuldig — er war Gottes Sohn“ !

Eben so ergeht es uns. Erst alsdann erkennen wir, was wir Jesu zugefüget haben, wann die Sünde vollbracht ist; erst alsdann, wann unsre Leidenschaften ausgetobet haben — wann das Feuer des Zorns, der Rache, der Geilheit, in die Asche dahinsinkt — wann sie ersättiget sind — dann erst erkennen wir, daß wir gefehlt, unrecht gethan, daß wir gesündiget haben. — Und o möchten wir doch auch, was

viele

viele aus den Juden gethan haben, nach vollbrachter Sünde thun; von denen der Evangelist sagt: alles Volk, das zum Schauen hieher gekommen, als es sah, was vorgieng schlug sich im Zurückkehren auf die Brust.“ Möchten wir, sage ich, doch auch thun, was sie thaten — möchten wir doch wenigst jetzt unsern Fehler erkennen, und im Zurückkehren von der Sünde auf die Brust schlagen; wer weis, ob uns der Herr nicht Gnade und Vergebung zukommen lasse; denn er ist gütig, und seine Barmherzigkeit währet ewiglich.

Du sagst: es ist wahr, ich habe viel gesündiget, und meine Vergehungen haben sich angehäufet, wie der Sand am Meer: aber dennoch habe ich an Jesus selbst nicht Hand angelegt, wie die Juden — ihn nicht zum Tode überantwortet, wie der heydnische Richter — ihn nicht gekreuziget, wie seine Mörder. — Freylich hast du dieß alles nicht gethan, konntest es auch nicht thun; denn du warst dort nicht persönlich zugegen, als Jesus zum Tode aufgesucht, verurtheilt, gekreuziget wurde. Aber, weißt du, weßwegen Jesus all' dieses leiden mußte? Geschah es nicht deiner Sünden wegen? — Wenn also Jesus deiner Sünden

den wegen gelitten hat, so bist du ja auch Ursache an seinem Tode. Verfüge dich nur mit deinen Gedanken in den Garten Gethsemane, in das Richthaus Pilati, und auf die Schädelstätte Jerusalems: und du wirst sehen, daß ihm jede deiner Sünden eine besondere Marter verursacht habe.

Wenn du siehst, daß der Sohn des höchsten Gottes, selbst Gott, sein Angesicht, wie ein getretner Erdwurm, im Staube wälze — ohnmächtig seiner selbst — des Engels, seines Dieners, Hülfe bedürftig; — wenn du siehst, daß der Stärkste aller Starken mit Todesängsten kämpfe — kraftlos zittere — und wie die Traube unter dem schweren Torkelbaume seinen blutigen Angstschweiß vergieße: so wirst du fühlen, daß deine sündhaften Freuden, deine Eitelkeiten, deine verbothenen Ergötzungen ihm diese Todestrauer verursachen — daß er deßwegen so tief niedergebeuget sey, weil dein Stolz so unerträglich ist — daß er deßwegen im Blutschweiße da liege, damit er deine Unlauterkeit abwaschen möchte. Da war es, wo er seinen Todesfeinden mit heitrer Miene und offnen Armen entgegen gieng — wo er sie freundschaftlich behandelte, und auch vor dem Kuß des abscheulichsten Verräthers nicht zurück-

zurückbebte: um dein liebloses Betragen zu beschämen — um die Bruderliebe, auch gegen deine ärgsten Feinde, einzuflössen. Da war es, wo er mit Stricken gebunden, sich zur Schlachtbanke hinführen ließ, ohne seinen Mund zu öffnen: um für deine Ungedult, für deine Klagen in Widerwärtigkeiten genug zu thun. Da war es, wo er, dem harten Befehl seines Vaters zufolge, gehorsam war bis zum Tode des Kreuzes; um für deinen Ungehorsam zu verbluten.

Wenn du ihn im Richthause erblickest, da, wo er, als der Heiligste aller Heiligen, die ausgelaßensten Beschimpfungen, Lästerworte, Mißhandlungen, so gelassen übertrug — da, wo er von einem Böswicht den ruchlosesten Backenstreich erduldet, von andern verspottet, angespien, und auf eine — alle Bosheit übersteigende — Art mißhandelt wurde: siehst du nicht deutlich, daß er all dieses für deinen aufbrausenden Zorn, für deine glühende Rachtsucht, für deine schnaubende Wahrheitsverfolgungen und unmenschliche Behandlung deiner Mitmenschen übertragen habe? wenn du siehst, daß er an eine Säule gebunden, mit Geiseln bis aufs Blut geschlagen wurde: must du nicht erkennen, daß er die Sünden deines Fleisches

an

an seinem eignen Leibe habe büssen wollen? wenn du ihn mit der Dornerkrone auf dem Haupt, mit einem alten Spottmantel angethan, mit einem abgebrochnen Rohre in der Hand, als einen König verspotten höreſt, als einen thörichten Menschen auszischen siehst: must du da nicht bemerken, daß ihm dieses deine Eigenliebe, deine überspannte Selbstachtung, dein aufgeblasner Eigendünkel zugezogen habe?

Und endlich — gestehen wir es selbst — was brachte ihn an das schmerz- und schmachvolleste Kreuz? was anders als unsre Sinnlichkeit? — Was bewog ihn Eßig, mit Galle vermischet, zu trinken? was anders als unsre Unmässigkeit? — Was entlockte ihm die Worte: Vater verzeih ihnen! was anders als unsre starrsinnigen Feindschaften und Verfolgungen unsrer Beleidiger? — Was verursachte ihm seinen Durst, über den er sich beklagte? nichts anders als unsre Uebermäßigkeit und Völlerey. — Warum befahl er seinen Geist in die Hände seines Vaters? darum, weil wir so sorglos sind auf unser eignes Seelenheil. — Warum beseufzet er seine äusserste Verlassenheit? warum anders, als weil sein Leiden und seinen Tod Niemand zu Herzen nimmt,

nimmt, da doch jeder aus uns an demselben Ursache ist? — Was hat er noch mehr thun sollen, das er nicht gethan hätte? wo ist eine Sünde, für die er nicht besonders genug gethan hat? ? —

Wenn also Jesus wegen unsern Sünden gestorben ist; heißt dieß nicht Jesum wieder kreuzigen, wenn wir eben jene Sünden aufs neue wieder begehen, wegen welchen er schon einmal gelitten hat? — Nicht ich — der Apostel sagt es — und zwar mit einem Beysatz, der so oft ich ihn lese, mein Innerstes durchschaudert: es sey fast unmöglich *) schreibt er an die Hebräer — daß diejenigen, welche einmal sind erleuchtet worden, nach ihrem Sündenfall wieder erneuert werden; weil sie sich selbst den Sohn Gottes wieder kreuzigen, und ihn verspotten. — Schreckliche Worte: fast unmöglich nach der Sünde erneuert zu werden, weil wir Jesum aufs neue kreuzigen! ! —

Und

*) Im Griechischen und Lateinischen heißt es gerades zu unmöglich; wer aber den Sinn und den Geist Pauli — nicht den Buchstaben allein — näher durchforschet, wird mich wohl verstehen, wenn ich hier, um Weitläuftigkeiten zu vermeiden, nur „fast unmöglich“ sage. Hebr. 6 — v. 6. ꝛc.

Und wir sollten nicht traurig seyn — keine Schmerzen der Reue fühlen — wir sollten nicht zittern, nicht hinfallen an den Fuß des Kreuzes, um Gnade und Barmherzigkeit, um Versöhnung zu schreyen? — Fast unmöglich! O vergesset dieses Wort in Ewigkeit nicht — fast unmöglich!! — — o Jesus Christus! — fast unmöglich, nach der Sünde wieder erneuert zu werden! — — Kann ich diesen Gedanken, den schrecklichsten aller schrecklichen, kann ich ihn ausdenken, ohne kleinmüthig zu werden?! — Ja, ich soll ihn ausdenken, und er soll mir statt eines Schwertes seyn, das meine ganze Seele durchschneidet — er soll mir diese Tage hindurch mein Lieblingsgedanken seyn, den ich immer denken will; auf daß er mich niederschlage, und zur Buße, zur Reue, zur Zerknirschung meines Herzens mächtig erschüttere. Dann erst wird die Hoffnung in mir aufwachen; weil ich weis, daß Gott ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz nicht verschmähet — daß Gott, der ganz Liebe und Erbarmung ist, durch sich selbst geschworen hat: so wahr ich lebe! ich will den Tod des Sünders nicht, sondern daß er bekehret werde, und lebe. Dann erst, wenn ich mit dem liebvollen Schmerzen Mariens,

meinen reuvollen Schmerzen werde vereinbaret haben, weis ich, daß ich kein Sohn des Zorns mehr seyn werde, sondern ein Kind der Gnade, und ein Mitbruder unsers erstgebohrnen Bruders Jesu Christi, Amen. Gieb also

Gieb o Mutter, Quell der Liebe!
Daß ich fühle Schmerzenstriebe,
Laß mich mit dir traurig seyn.

Erbauungsrede

auf das

Fest der sieben Schmerzen

Mariens.

Gehalten

im

Reichsstifte

Weissenau.

Inhalt und Abtheilung.

I. Was heißt, Jesum verlieren?
II. Wie muß man ihn wieder finden?

Wohin ist dein Geliebter gegangen, Schönste unter den Weibern! Wo hat sich dein Geliebter hinbegeben? Wir wollen ihn mit dir suchen! — (Aus dem hohen Lied 5. K. 17. V.)

Eingang.

Dieß war also die schreckliche Sterbstunde des Sohns, in welcher die Mutter alles leiden sollte, was nie eine sterbliche Mutter gelitten hat. „Jesus neigte das Haupt, und gab seinen Geist auf“! — Maria steht neben dem Kreuze — sieht ihn das Haupt neigen — sieht ihn seinen Geist aufgeben. — Nun ist buchstäblich erfüllet, was der alte Simeon im Geiste vorher gesaget hat: es wird ein Schwert durch deine Seele dringen. — Ja, es drang durch — das bangeste, heisseste, schrecklichste aller Mutterleiden, welches auf Erden erlitten werden sollte — drang durch die Seele dieser besten Mutter. Jesus, ihr einziggebohrner und einziggeliebter, in welchem

sie auf Erde schon ihren Himmel fand — den sie liebte, wie nie eine Mutter lieben konnte — dieser Jesus ist nicht mehr; er neigte sein Haupt, und gab den Geist auf. — Deßwegen ruft die Kirche in den heutigen Tagzeiten dieser schmerzvollen Mutter mir den Worten des hohen Liedes zu: wohin ist dein Geliebter gegangen, Schönste unter den Weibern! wo hat sich dein Geliebter hinbegeben? wir wollen ihn mit dir suchen. — Und in der That, meine Christen! wenn wir von jenen Schmerzen, welche Maria über den Verlust ihres Sohns empfunden, nur den geringsten Theil empfinden sollten, o so würden wir nicht nur allein mit ihr trauern und Leid tragen, sondern auch Jesum, den wir so oft verloren, mit ihr suchen; das ist, wir würden bey den Schmerzen dieser Mutter nicht stehen bleiben, sondern nach ihrem schönen Beyspiele aufstehen und suchen, bis wir gefunden hätten den Geliebten unsrer Seele, den wir durch Sündigen so vielmal verloren haben. Der Verlust, den Maria erlitten, ist ihr nun reichlich ersetzt — sie hat ihren Geliebten, den sie ohne ihre Schuld verloren, im Himmel auf ewig gefunden: aber wir, die wir Jesum täglich weiter von uns stossen, wir hätten weit mehr Ursache zu trauern und wehezuklagen, weil wir uns täglich

lich der Gefahr aussetzen, Jesum, den wir verloren, in Ewigkeit nicht mehr zu finden. — Und wo ist einer — aus uns allen nur einer, der in Betrübtniß seines Herzens auch nur ein einzigmal gesagt hätte: **Wohin ist dein Geliebter gegangen, meine Seele! wo hat sich dein Geliebter hinbegeben? komm, mache dich auf, wir wollen ihn suchen?!** — — Oder wisset ihr, was das heisse „Jesum verlieren“? Vielleicht hat Mancher in seinem Leben noch nie darangedacht — diese höchstwichtige Frage noch nie an sein Herz ergehen lassen: vielleicht aber auch sind viele aus uns, die überzeugt sind, daß sie Jesum verloren hätten; doch, wie sie ihn finden sollen, nicht wissen. — Wohlan denn meine Brüder! lasset uns in dieser heiligen Stunde mit Andacht und Aufmerksamkeit betrachten:

I. Was heißt: Jesum verlieren? und dann

II. Wie muß man ihn wieder finden.

O wenn ich so glücklich wäre, euch, Geliebte! von diesen zwy Wichtigkeiten deutliche Begriffe beyzubringen, so würde ich dieß unter die schönsten Tagwerke meines Lebens rechnen. Jesus Christus! laß das Schwert des Schmerzens, das durch die Seele deiner Mutter drang, zum Schwert des Geistes wer-

den,

den, daß es tief eindringe in die Seelen meiner Zuhörer; — laß uns suchen, was wir verloren, und finden, was wir suchen — dich, Jesus Christus!! —

I.

Was heißt, Jesum verlieren? —

Eh' ich diese Frage auflöse, muß ich eine kleine Erinnerung vorausschicken, durch welche alsdann die Antwort erst recht klar soll gemacht werden.

Ihr wisset, meine lieben Zuhörer! daß der Christ seinen schönen Namen von Christus her hat — daß ein Christ heissen, und ein Christ seyn, eben soviel sey, als ein Jünger Christi, ein Nachfolger Christi, ein Vertrauter Christi, ein Kind Jesu Christi, ein Bruder, eine Schwester und Freund Jesu Christi. Ihr wisset, oder solltet es wenigst wissen, daß nur jener diesen schönen Namen eines Christen würdig trage, der in seiner ganzen Aufführung das schöne Beyspiel Jesu Christi nachahmet: daß nur jener verdiene ein Christ genennet zu werden, der sich bestrebet, an Seel und Leib so unsträflich zu seyn, wie Christus war — sich bestrebet, äusserlich und innerlich so heilig zu seyn, wie Christus war — sich bestrebet, so

rein

rein, so schuldlos, so untadelhaft, so vollkommen zu seyn, als Jesus Christus war — mit einem Worte: ein Christ seyn, Jesu Christo angehören, heißt: seines Sinnes, seines Glaubens, seiner Liebe seyn -- ihm ähnlich denken, reden, lieben, handeln — für Jesus Christus arbeiten, wachen, kämpfen, leiden, bethen, sterben. Der Christ soll ganz Christ seyn, oder er ist es gar nicht. Wer mit dem Apostel Paulus nicht sagen kann: „ich lebe nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir“; wer das nicht sagen kann, ganz sagen, wie's der Apostel konnte, der ist kein Christ, wie er einer seyn soll — Christus ist nicht in ihm, und er nicht in Christus.

Nach diesem Masstabe also prüfe sich jeder aus uns, ob er mit Jesus Christus in einer Verbindung stehe oder nicht — ob Christus in ihm, und er in Christus sey? Frage sich jeder selbst: „finde ich an mir einige Merkmale des Geistes Jesu Christi — sichere, untrügliche Kennzeichen, woraus ich unfehlbar schliessen könnte, daß mich der Geist Jesu Christi leite, regiere, lebendig mache und beseele? Denke ich, wie er? rede ich so, wie er? handle ich, wie Christus? wenn das nicht ist, so bin ich nicht in ihm, und er ist nicht in mir.

Nun dürfte es uns bald klar werden, was

Jesum

Jesum verlieren heisse; — Jesum verlieren heißt also: seines Geistes, seines Glaubens, seiner Liebe nicht seyn; d. i. wer nicht gesinnet ist, wie Jesus — wer nicht glaubt, wie er — wer nicht liebet, wie er: der ist nicht in Christus, und Christus nicht in ihm — er hat Jesum verloren. — Wenn du also findest, daß die Neigung zur Sünde in deinem Herzen noch immer die Oberhand behält — daß dich deine Leidenschaften alle Augenblicke übermeistern — daß du mit dir selbst nicht einig werden kannst: so ist der Geist Christi nicht in dir, du hast Jesum verloren. — Wenn du von hoffärtigen, rachsüchtigen, unreinen, neidischen und sündhaften Gedanken noch immer, wie ein Schiff von den Wellen, herumgeworfen wirst — dem Zeitlichen und Zergänglichen Tag und Nacht, dem Ewigen aber niemal nachdenkest: so ist Christus nicht in dir — du hast Jesum verloren. — Wenn dir Fluchen und Schwören, Stolz und Uebermuth, Hartherzigkeit und Neid, unzüchtiges Reden und Liedersingen, Verläumden und Ehrabschneiden, Zanken und Hadern lieber sind und geläufiger, als bethen, Gott loben, und anständig reden — lieber als Demuth und Barmherzigkeit — lieber als Friede und Eintracht: so ist Christus weit von dir, du hast Jesum verloren. —

Wenn

Wenn dich das angewöhnte Laster noch immer gefangen hält — wenn du noch der alte Sclave deiner Lieblingssünde bist, und dich aus der Knechtschaft deiner eisernen Gewohnheit nicht losreissen kannst, oder nicht losreissen willst: so ist Jesus nicht in dir, du hast ihn verloren. — Wenn du die Sünde nicht hassest, als das gröste Uebel — wenn du die Gelegenheit zu sündigen nicht fliehst, wie die Sünde selbst — wenn du den Schaden nicht ersetzest, den die Sünde in dir und in andern angerichtet hat — wenn du dir nicht allen Gewalt anthust, Sünde, Fleisch und Satan zu überwinden: so ist Jesus für dich verloren. — Wenn du — o wie viele „wenn“ gäbe es noch! — wenn du keine Aehnlichkeit zwischen dir und Christus entdeckest — wenn in deinem Betragen keine Gleichförmigkeit wahrgenommen wird — wenn du nicht denkest, redest, handelst, duldest und bethest, wie Jesus Christus: so ist sein Geist nicht in dir — kann nicht in dir seyn, und du hast Jesum verloren.

Noch einmal also; wer nicht mit dem Apostel Paulus, eben so gewiß wie er, eben so zuversichtlich wie er, sagen kann: ich lebe, nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir, der ist einmal für allemal nicht in Christus, und Christus nicht in ihm. Er hat Jesum verloren.

Ich

Ich will da nicht fragen, ob einer unter uns sich getraue, dem Apostel an die Seite zu stehen, mit ihm zu sagen: „Ja, so lebt Christus auch in mir, wie er in den besten Christen gelebt hat.“ Ich will nicht fragen, ob einer da sey, der sich getraue, von sich selbst zu sagen: „sehet auf mich hin; ich bin das Ebenbild des höchsten Vorbildes, in mir lebet und schwebet der leibhafte Christus!“ — Nein, so kann keiner sagen, aus allen kein Einziger, die da zugegen sind, und nicht zugegen sind. Vielmehr müssen wir alle bekennen: Gott ist nicht in uns — wir sind nicht in Christus — wir alle haben Jesum verloren.

Was aber das Bedaurenswürdigste ist, sind so viele aus uns, auch tiefgesunkene, die nicht einmal beherzigen, was es heisse, „Jesum verlieren“ — was der Verlust Jesu nach sich ziehe — was ihnen für eine Gefahr bevorstehe. —

Wenn dich demnach dein Gewissen überzeuget, daß der Geist Christi nicht in dir wohne — daß du noch lange nicht seyst, was du seyn solltest — o so überlege, ich bitte dich, überlege, wie tief du gefallen, und wie ohnmächtig du seyest, das zu werden, was du seyn könntest. Ohne Jesus Christus bist du elend — äusserst elend! — du willst dir helfen, und kannst nicht! — suchest Ruhe und Frieden deines

Her=

Herzens, und findest sie nicht! — möchtest gern besser werden, als du wirklich bist, und hast nicht Kraft dazu! — Du bist wie eine junge Pflanze, die man aus ihrem Boden gerissen; sie muß verdorren: du bist wie ein Rebschoß, das man vom Weinstocke abgeschnitten; es kann unmöglich Frucht bringen: du bist wie ein krankes Glied, das man vom gesunden Körper abgelöset hat; es wird und muß verfaulen. — Glaubet doch nicht, o meine Brüder! daß ich die Sache übertreibe. Jesus Christus, der da will, daß wir alle mit ihm innigst verbunden und vereiniget seyen, hat es ja selbst gesagt: bleibet in mir, so bleibe ich in euch. Gleichwie das Rebschoß, wenn es nicht am Weinstocke bleibt, aus sich selbst keine Frucht bringen kann: also auch ihr nicht, wofern ihr nicht bleibet in mir. Ich bin der Weinstock, ihr seyd die Reben: wer in mir bleibt, und ich in ihm, der bringt viele Frucht; denn ohne mich könnet ihr nichts thun. Heißt das etwas anders, als sagen: „gebet nur Acht, daß ihr mich nicht verlieret — nicht aus dem Sinne, nicht aus den Gedanken — nicht aus dem Herzen verlieret: meine Liebe, meine Lehre, mein Beyspiel soll immerhin in euch Wurzel fassen, aufblühen und Früchte tragen — wie ihr mir ergeben seyd, so bin ich

es euch! wie ihr auf mich sehet, so sehe ich auf euch! wie ihr an mich denket, so denke ich an euch; wenn ihr aber euch von mir trennet, mich verlieret, so werdet ihr für eure zukünftige Seligkeit nichts zu wirken im Stande seyn. So wenig das Rebschoß — abgeschnitten vom Weinstocke — Frucht bringen kann: eben so wenig könnet ihr ohne mich besser werden, oder eurer Glückseligkeit näher kommen; denn ohne mich vermöget ihr nichts zu thun.

Was nützt dich das Bethen, wenn Jesus Christus nicht mit dir ist? — Er hört dich nicht. Woher weis ich das? aus dem nämlichen Kapitel des heiligen Johannes, wo Christus sogleich hinzusetzt: wenn ihr in mir bleibet, und meine Worte in euch bleiben; werdet ihr bitten, was ihr wollet, so wird es euch wiederfahren. Merket euch die Worte, meine Christen! „alsdann, sagt er, alsdann will ich euch geben, was ihr verlanget — wenn ihr in mir bleibet, und ich in euch.“

Was nützt dich das Fasten, deinen Leib kasteyen, Allmosen geben, ja was nützen dich alle Werke der Barmherzigkeit, wenn du nicht mit Jesus Christus vereiniget bist — wenn du seinen Glauben, seinen Geist, seine Liebe nicht hast? du bleibst bey all' deinen guten Werken,

wie

wie Paulus sagt, nichts als ein tönendes Erz, und eine klingende Schelle.

Noch mehr! solltest du auch — wenn es anders ohne Jesus möglich wäre — die Vollkommenheit aller Heiligen besitzen, so eifrig seyn wie die Apostel — so stark wie die Blutzeugen — so rein wie die Jungfrauen — so geistvoll wie die Bekenner Christi: würden dennoch all die glänzende Vorzüge dich, ohne Jesus Christus, nichts nützen. Woher weis ich dieß? aus den deutlichen Worten des Herrn: ich bin der Weg, ich bin die Wahrheit, ich bin das Leben, ich bin das Licht, ich bin die Thüre; Niemand kömmt zum Vater, als nur durch mich.

Siehst du also, wie elend du bist ohne Jesus Christus!? — Siehst du, daß ohne ihn weder dein Gebeth noch deine guten Werke etwas nütze sind? — Verstehst du nun, was das heisse: ohne mich könnet ihr nichts thun!?

Ohne Jesus Christus kannst du keine guten Früchte bringen: und wenn du das nicht kannst, so wirst du wie der evangelische Baum ausgehauen, und in das Feuer geworfen.

Ohne Jesus Christus kannst du nicht an Jesus Christus glauben: und wennn du dieß nicht kannst, so bist du schon gerichtet, weil du, wie Johannes sagt, an den Namen

des eingebohrnen Sohns Gottes nicht glaubest.

Ohne Jesus Christus kannst du keine Liebe zu Jesus Christus haben: und wenn du die Liebe nicht hast, so bist du todt; wer nicht liebt, der bleibt im Tode: wer Jesum Christum nicht lieb hat, ruft Paulus, der soll verflucht seyn.

Ohne Jesus Christus kannst du kein folgsamer Jünger Jesu Christi seyn; denn der Jünger muß seyn, wo sein Meister ist: und wenn du ihm nicht folgest, so wandelst du in der Finsterniß, und hast kein Licht: wer aber in den Finsternissen wandelt, der weis nicht, wohin er geht — er stürzt sich und andere in den Abgrund.

Ohne Jesus Christus kannst du es nicht mit Jesus Christus halten; wer nicht mit mir ist, sagt er selbst, der ist wider mich. Wenn du also wider Jesus bist, mit wem kannst du es halten? ach daß ichs nicht sagen müßte! mit wem anders als — mit Satan, seinem Feinde. Es giebt da keinen Mittelweg: Niemand kann zwey Herren dienen; wenn er den einen liebt, muß er den andern hassen. Du bleibst also ein Mitglied dessen, dem du dich zugesellet, und dessen Feind, von dem du dich getrennet hast.

Ohne

Ohne Jesus Christus kannst du dich nicht festhalten an Jesus Christus; du must also fallen — oft und tief fallen — von einer Sünde in die andere — fallen, ohne Jemand zu haben, der dich wieder aufrichte. Und wenn dich Niemand aufrichtet, so bleibst du liegen in der Knechtschaft der Sünde, in der Tiefe deiner Vergehungen, in der Versunkenheit alles erdenklichen Elendes.

Ohne Jesus Christus endlich, den einzigen Sündenvergeber, kannst du die Vergebung deiner Sünden niemal hoffen; denn in keinem andern ist das Heil, sagt Petrus; es ist auch kein andrer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch sie könnten selig werden, als allein der Name, und die Person, Jesu Christi. Wenn du also diesen nicht hast, wer will dir deine Sünden nachlassen? dich begnadigen? der Verdamniß dich entreissen? dich frey, froh und selig machen? ich nicht, ein andrer auch nicht; weder Himmel noch Erde, weder Engel noch Menschen können dem Sünder helfen, wenn ihm nicht Jesus allein noch verhilflich ist. — — O wir elende Menschen! so weit ist es mit uns gekommen, da wir dich, Jesus Christus! verlassen haben. — Da stehen wir nun am Rande eines unübersehbaren Elendes

— ohne

— ohne Hilfe, ohne Rettung, ohne Hoffnung ohne dich, Jesus Christus! weil wir dich, und mit dir Alles verloren haben!! —

Ein Kind, das an der Hand seiner Mutter zu gehen gewohnt ist, fängt an zu weinen — sobald es von der Mutterhand verlassen wird; es ruft eines Rufens, weinet und schreyet, wenn es seine liebe Mutter nur auf wenige Augenblicke aus den Augen verliert: und wir, o meine Brüder und Schwestern! wir sollten über den Verlust unsers einzigen Seligmachers nicht weinen? nicht rufen und schreyen nach Jesus Christus! wir sollten die liebvolle Stimme unsrer heiligen Kirche nicht hören, wenn sie uns wehmuthsvoll in die Seele und in das Herz ruft: „wohin, o Sünder! ist dein Geliebter gegangen — wohin, o Sünderinn! hat sich dein Geliebter begeben? mache dich auf, säume nicht, eile — suche den Herrn, da er zu finden ist — komm, es sind noch die Tage des Heils — ich will ihn mit dir suchen“!? — Ja, das wollen wir — suchen wollen wir ihn; und nicht aufhören nach ihm zu seufzen und zu rufen, bis er uns wieder höret — sich unser erbarmet, und uns wieder in seine väterlichen, Armen schliesset. — Und nun

II.

Wie muß man denn Jesum wieder finden?

Wenn ich einen aus euch wüßte, dem diese Frage aus dem Innersten seiner Seele käme: so wollt ich ihn jetzt schon glücklich preisen; denn es giebt wohl keine schönere, wichtigere und heilsamere Frage, die der Sünder in seinem Leben thun kann, als diese ist: „wie muß ichs angehen, daß ich Jesum, den ich verloren habe, wieder finde“? — Wohl dir, wenn du so fragst, du bist nahe am Ziel! Ich will dir antworten — dich aufrichten, und dir, so kurz als möglich, den Weg zeigen, auf dem du Jesum wieder finden sollest.

Selbsterkenntniß, Sinnesänderung und Heldenmuth sind die drey Stücke, die nothwendig sind, Jesum zu suchen, und zu finden. — Selbsterkenntniß zeiget dir, was du bist — Sinnesänderung leitet dich zu dem, was du seyn sollst — und Heldenmuth erwirbt dir das, was du werden kannst.

Vor allem, sage ich, ist Selbsterkenntniß nothwendig — Erkenntniß seiner selbst, seines eignen Herzens, seiner Schwachheiten, Gebrechen, Müheseligkeiten, seines Elendes. Wer nie in sich selbst hineinsieht, weis nicht, was

in ihm vorgeht — wer nicht fühlt, daß er krank ist, sucht den Arzt nicht auf — wer seine Hausrechnung nie vor die Hand nimmt, weis nicht, ob sein Hauswesen zu- oder abnehme: so ists auch mit uns selbst; wenn wir uns nicht prüffen, so können wir uns selbst unmöglich erkennen — wer über sich selbst, sein eignes Gewissen niemal nachdenkt, der weis nicht, wie elend, wie schwach, wie gebrechlich, wie versunken er sey. — Nimm das Evangelium in die Hand, lies und frage dich dann: „lebe ich so, wie ichs da geschrieben finde, daß ich leben soll? — Beobachte ich das, was mir auf jeder Zeile gebothen wird? — Sieht man mirs an, daß ich in den Pflichten meines Standes ein Jünger und Nachfolger Jesu Christi sey, der mir das Evangelium als eine Richtschnur meines Lebens hinterlassen hat? — Was sagt mein Gewissen dazu? — Finde ich Werke, die der Ewigkeit würdig sind? — Handlungen, worauf ich meine Seligkeit bauen kann? — Darf ich mich freuen, wenn der Tod in meine Kammer tritt, und mich abholen will“? — — Kann ich wohl auf diese Fragen mit frohem Herzen Ja sagen?? — Und wenn ichs nicht kann!? — Wenn ich erblicke, daß in meinem bösen Gewissen alles unter einander liegt — wenn ich

fühle,

fühle, daß meine Seele todtkrank sey — wenn ich sehe, daß ich in meiner Gewissensrechnung überall zu kurz komme, daß meine Handlungen mit dem Evangelium nicht überein kommen, daß ich keine Schätze für den Himmel gesammelt habe, daß es mir beym Andenken an den Tod schwindlicht wird — wie dann? ! — Soll ichs so gelten lassen? soll ich nicht eines andern Sinnes werden? soll diese Erkenntniß meiner selbst keine Sinnesänderung in mir hervorbringen? o ja freylich — das soll und muß seyn! ꝛc.

Wenn Selbsterkenntniß dir gezeigt hat, was du bist: so wird dich Sinnesänderung leiten zu dem, was du seyn sollst. Du wirst von selbst einsehen, daß du ein ganz andrer Mensch werden müssest; du wirst zu dir selbst sagen: „so, wie ich bisher lebte, darf ich nicht mehr fortleben — das ist nicht der schmale Weg, der zum Leben führt, sondern die breite Strasse, die zum Verderben leitet — ich muß den alten sündhaften Menschen wie einen alten Rock ausziehen, und einen neuen, der nach dem Geiste Gottes geschaffen ist, anziehen; wo nicht, so ist es um meine Seligkeit geschehen. — Ich muß also aus einem Hoffärtigen — demüthig werden: aus einem Geitzigen — freygebig: aus einem Zornmüthigen — sanft:

aus einem Unmäßigen — mäßig: aus einem Neidigen — gutherzig: aus einem Unreinen — rein: und aus einem Trägen — ein zu allem Guten thätiger Mensch werden. — Ich muß inskünftig anders denken, anders reden, anders handeln, als ich bisher geredet, gedacht, gehandelt habe. — Ich muß die Gelegenheit zu sündigen fliehen — die bösen Gesellschaften meiden — und alles, was ich durch mein ärgerliches Leben Böses gestiftet, durch Gutes wieder gut machen — ich muß ungerechtes Geld oder Habschaft, verletzte Ehre und guten Namen wieder zurückstellen — Uneinigkeiten, Feindschaften und Beleidigungen aufheben — mich mit Gott und den Menschen aussöhnen, und so die verlorne Gewissensruhe wieder herstellen." — Das heißt Sinnesänderung! und so muß jeder seyn, wenn er Jesum wieder finden will. ꝛc.

„Aber, werdet ihr mir sagen, der Mensch ist schwach, und fällt auch bey den kräftigsten Vorsätzen wieder zurück in seine vorige Laster." Freylich ist der Mensch schwach — und schwächer, als er sichs einbildet: aber nützt es, o meine Christen! immerhin unsre Schwachheit vorschützen, wenn wir die Kräfte, die in uns liegen, aus Nachläßigkeit niemal probieren? was nützt es, sich beklagen über seine Unvermögenheit, wenn wir nicht selbst Hand anlegen, mit der

Gna-

Gnade, die uns Gott giebt, mitzuwirken? Trägheit des Menschen ist es, nicht Schwäche — Nachläßigkeit, nicht Unvermögen. Es ist ein himmelweiter Unterschied unter dem, „ich kann nicht," und unter dem, „ich mag nicht." Wenn du willst, so kannst du — und was du nicht kannst, das kann der Himmel; aber ohne Heldenmuth kann man nicht siegen, nicht überwinden: Heldenmuth muß dich beseelen, wenn du werden willst, was du werden kannst. ꝛc.

Deine Selbsterkenntniß mag so groß seyn, als sie will — deine Sinnesänderung mag so ernstlich seyn, als sie will — ohne Heldenmuth kannst du dein Ziel nicht erreichen. Man muß sich selbst Gewalt anthun, und Hand anlegen an das grosse Werk unsrer Besserung. Was nützt es dich, wenn du Tage lang für dein Feld hinstehest? du siehst wohl, daß in selbem Unkraut der Menge da ist — du wünschest auch wohl sehnlich, daß es nicht da seyn möchte: aber wenn du nicht Hand anlegest, selbes herauszureissen, so nützt dich dein Wissen und Wünschen eben so viel als nichts. — Du weißt etwa wohl, daß du krank bist — du empfindest es — du hast ein brennendes Verlangen nach deiner Gesundheit: allein, wenn du dir selbst nicht Gewalt anthust, die bittern Arzneyen einzunehmen, so wirst du nicht gesund werden. Ist

es

es nicht so? — Nun also; wenn du deinen Acker ohne Mühe nicht herstellen kannst — wenn du deine Gesundheit ohne Selbstüberwindung nicht erhalten kannst: glaubst du wohl, daß du ohne alle Mühe und Anstrengung, ohne allen Kampf und Sieg besser werden könnest? Nein, das ist nicht möglich. Das Himmelreich leidet Gewalt, sagt der Heiland, und nur die, so Gewalt anlegen, werden es an sich reissen. Wer mir nachfolgen will, muß sich selbst verläugnen. Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt, und mir nachfolget, der kann mein Jünger nicht seyn. Bemühet, bestrebet euch, durch die enge Pforte des Himmels einzugehen; denn ich sage euch, viele werden darnach trachten, wie sie hineinkommen, und werden es nicht vermögen. So lehrte Jesus.

Wenn also die Stunde der Versuchung über dich hereinbricht, so erinnere dich an seine Worte; sage dir selbst: „ich will Gewalt anlegen — ohne Gewalt geschichet nichts — ich will mich vom Bösen nicht überwinden lassen, sondern das Böse durchs Gute besiegen.“ — Wenn dich dein angewöhntes Laster, deine Lieblingssünde übermeistern will, so denke an die Worte Jesu; sage zu dir selbst: „Wenn ich ein Jünger Christi seyn will, muß ich mich selbst ver-

verläugnen, wie mein Meister gethan hat, koste es gleich Schweiß, Zäher oder Blut.“ — Wenn dich böse Gesellschaften, sündliche Gelegenheiten anreitzen, so laß dir seyn, als ob Jesus in eigner Person dir in die Ohren ruffe: „Wenn du mir nicht nachfolgest, so kannst du keinen Theil an mir haben, kannst nicht mein Jünger seyn.“ — Wenn du kleinmüthig, trostlos, niedergeschlagen wirst — wenn du verfolgt, verachtet und beleidiget bist: so ergreif die Waffen des Glaubens, blicke zum Himmel auf, wo die Vorsicht Gottes ihre Augen auf dich heftet, kämpfe muthvoll einen guten Kampf wider dich selbst — streite wie ein guter Soldat Jesu Christi — harre aus, und hoffe auf den Herrn — wer auf ihn hoffet, wird in Ewigkeit nicht zu Schanden werden. — Und wenn du endlich in deine vorigen Sünden wieder zurückfällst: so bleib nicht liegen — werde nicht muthlos; sündigen aus Schwachheit ist menschlich, aber vorsätzlich im Fehler verharren, ist teuflisch. Ruf mit den Aposteln: „Herr! hilf mir, sonst muß ich zu Grunde gehen: und mit David: Hab Acht auf meine Hülfe; Herr, eile mir zu helfen.“ Er wird dich hören; denn er ist nahe Allen, die ihn wahrhaft und zutraulich anrufen. ꝛc. So wirst du, durch Bekämpfung deiner selbst, durch ernstliches Bestreben, durch

unerschütterten Heldenmuth, und im Hinblicke auf Gottes Gnade, Jesum, den du verloren hast, wieder finden.

Beschluß.

Wenn du also — wer du auch immer seyn magst — Jesum durch Sündigen verloren hast; wenn du nicht in ihm, und er nicht in dir ist: so laß es nicht anstehen, ihn durch Besserung deines Herzens zu suchen. Lerne dich selbst kennen — ändere deinen Sinn — und bezwinge deine Leidenschaften heldenmüthig. Frage dich oft: „was bin ich, und sollte es nicht seyn? was sollte ich seyn, und bin es nicht? was kann und muß ich seyn — und will nicht?“ — Was deine schwachen Kräfte nicht vermögen, das vermag die Gnade Gottes; durch die Gnade Gottes, sagt der grosse Weltapostel, bin ich geworden, was ich bin; zwar nicht ich allein, sondern die Gnade Gottes mit mir; aber auch nicht die Gnade Gottes allein, sondern ich mit ihr. — Und endlich, wenn du Jesum wieder gefunden hast, wenn sein Geist wieder in dir zu leben und zu weben anfängt: o so entlaß ihn nicht mehr; denn es ist bitter — unaussprechlich bitter — den Herrn zu verlassen, sondern vereinige dich mit ihm; denn es ist gut — unaussprechlich gut — dem Herrn anhangen; vereinige dich mit ihm zeitlich, auf daß du ewig nicht mehr von ihm getrennet werdest. Amen!

Das
Zuwenig und Zuviel
der Bruderschaft
des
heiligen Scapuliers:
eine Predigt
auf den
Gedächtnißtag derselben.
Gehalten
in der
Reichsstadt
Ravenspurg.

Inhalt und Abtheilung.

Aus der Bruderschaft des heiligen Scapuliers machet

I Der **Unglaube** des Witzlings — **zu wenig,**

II. Der **Irrglaube** des Pöbels — **zu viel.**

Beyde werden zurecht gewiesen.

Sentiant omnes tuum Juvamen, quicumque celebrant tuam ſanctam Commemorationem.

Laß allen, die dein heiliges Andenken feyern, deine Hülfe angedeihen. (Die Kirche in den Tagzeiten.)

Mit dieſen Worten ruft die ſtreitende Kirche täglich zu Maria, und verläßt ſich ſo ganz mit gutem Herzen auf ihren mächtigen Beyſtand. Dadurch beſchämt ſie unſern **Unglauben**, und zeiget, daß Maria helfen könne: ſie verwirft zugleich unſern **Irrglauben**, mit welchem wir uns beygehen laſſen, ſie würde uns helfen, ohne daß wir ihr heiliges Andenken feyerten.

Der Unglaube, meine Chriſten, und der Irrglaube ſind die zwey Angel, in welchen bey unſern Zeiten die **Ruchloſigkeit** der ſogenannten ſtarken Geiſter, und der **Irrthum** des blinden Pöbels ſich wälzen. Jene ſind ſo frech, daß ſie auch in der Religion gegründete Andachten auszizchen — über die Verehrung der göttlichen Mutter mit verachtendem Blicke ſich weg heben — die Macht, durch ihre Fürbitte uns beyſpringen zu können, anſtreiten,

wo

wo nicht gar verwerfen; und dieß nenne ich einen ruchlosen Unglauben: diese hingegen sind so blödsichtig, daß sie dafürhalten, es wäre zur Seligkeit schon hinlänglich, einige Nebenandachten zu entrichten, ohne das Wesentliche unsrer Religion zu beobachten, und Maria würde wegen einigen geringen, oder wohl gar nichtsbedeudenten Andächteleyen schon gezwungen seyn, ihnen aus vollen Kräften zu helfen; und dieß nenne ich blinden Irrglauben.

Ich rede an einem Tage, der durch die Bruderschaft des heiligen Scapuliers dem Andenken Mariens ganz besonders gewidmet ist — auf einer Stelle, von der ich keinem Theile schmeicheln darf, um den andern nicht zu beleidigen; wo also nur Wahrheit des Evangeliums, und religionsmäßige Gründe einem jeden frey und ungeheuchelt unter das Angesicht treten müssen — aber auch zu einer Zeit, wo mancher, der sich nicht unter den niedrigen Pöbel zählt, ungescheuet seinen Spottgeifer ins Heiligthum wirft, und jeder flatterhafte Witzling über die Verehrung Mariens den bestimmenden Ton anzugeben sich die Freyheit heraus nimmt. — Soll ich also in dieser Lage von dem heiligen Scapulier reden, und mich eben dadurch dem Gezische der ruchlosen Spötter aussetzen? oder soll ich durch unzeitiges

Still-

Stillschweigen dem schwächern Mitbruder zum Steine des Anstosses werden? — Nein! ich will den Gang gehen, den die Kirche, den die Väter derselben gegangen sind — ich will reden, was Wahrheit, was Gerechtigkeit von mir fordern. — Erlaubet mir also, daß, eh' ich zur Sache selbst schreite, ich die ächte Bestimmung des heiligen Scapuliers festsetze, auf welcher meine Rede ruhen soll.

„Das Scapulier ist ein äusserliches Zeichen, durch welches wir stets erinnert werden, daß wir uns dem Dienste Mariens auf eine vorzügliche Weise gewiedmet hätten, um durch Nachahmung ihrer Tugenden auch ihrer Hülfe desto versicherter zu seyn.“

Ich will also dem ruchlosen Unglauben dreiste unter das Angesicht sagen: daß er aus dieser Verehrung Mariens zu wenig mache: und dem blinden Irrglauben: daß er aus dieser Verehrung Mariens zu viel mache. Im ersten Theil bestreite ich den Unglauben des Witzlings, im zweyten den Irrglauben des Pöbels. Jenem will ich zeigen, daß Maria uns zur Seligkeit könne verhilflich seyn: und diesem, daß Maria ihm ihre Beyhilfe nicht werde angedeihen lassen, wofern er nicht ihr heiliges Andenken gebührend feyern werde.

Ich

Ich getröste mich eurer Aufmerksamkeit, daß ich zur Ehre der allgemeinen Mutter, und zum Nutzen aller wahrheitliebenden Brüder und Schwestern reden möge. Du aber, göttliche Mutter! laß mir und allen meinen Zuhörern, die dein heiliges Andenken feyern, deine Hülfe angedeihen; wir grüssen dich darum mit Engelworten: Ave Maria! —

Erster Theil.

Wer hätte sich wohl jemals sollen beykommen lassen, daß man katholische Christen erst belehren müsse, „Marien gebühre Verehrung wegen ihrer erhabenen Würde, und zarte Liebe wegen ihrer müterlichen Güte“ — erst belehren, „daß Maria zu unsrer Seligkeit, wenn wir sie würdig verehrten, könne verhilflich seyn?? Aber so weit erhebt die falsche Aufklärung unsrer Zeit ihr Haupt, daß man dergleichen in der Religion gegründete Sätze für eigennützige Erfindungen andächtlerischer Schwärmer hält, oder wenigst für nichts anders, als geistliche Spielwerke ausgiebt, womit man dem blödsichtigen Pöbel etwas vor die Augen macht. Gott! was würden unsre Väter, die Lehrer der Kirche, wenn sie wieder aufstehen sollten, beym Anblicke eines solchen Unglaubens sagen? wenn sie sehen sollten, in wie vieler Herzen

statt

statt der Bundeslade das Götzenbild Dagons aufgestellet, statt der Verehrung Mariens die ruchloseste Verachtung derselben den Platz eingenommen hätte? daß, wenn ich mich so ausdrücken darf, ein ganzer Schwarm afterphilosophischer Hornissen das im Heiligthum stehende Bild der göttlichen Mutter durch schändlichen Unglauben beschmutzet hätte? Würde nicht ein grosser Augustin wieder aufrufen: „wehe dir, du Strom der menschlichen Sitte! wer wird dir widerstehen — wie lange wirst du nicht ausgetrocknet werden — wie lange wirst du noch Evens Söhne hinwälzen in ein grosses und erschreckliches Meer“? Was würden nicht Hieronymus, Chrysostomus, Cyrill, Epiphanius, Bernard und Anselm, um uns Mariens Verehrung beyzubringen, von der erhabnen Würde dieser Mutter des Höchsten uns zurufen? Sie, diese grossen, die von ihrem Lobe niemal genug sagen konnten, schöpften aus der einzigen Benennung, daß sie Gottes Mutter sey, alle Ehrentitel, die immer dem erhabensten Geschöpfe können beygeleget werden. Sie würden euch die Bilder des alten Bundes für Augen halten, durch welche sie ist vorgeschildert worden, als z. B. eine glückseligere Eva, durch die alle das wahre Leben erhalten haben — als

die

die noetische Arche, durch welche unsre Natur von dem allgemeinen Schiffbruche gerettet worden — als eine Judith und Esther, deren die eine durch Heldenmuth, die andere durch Weisheit die Befreyerinn ihres Volkes geworden — als eine tugendhafte Abigail, die durch ihre bescheidene Demuth den Zorn des Ueberwinders besänftigte — als eine Mutter Salomons, wie sie neben dem Throne ihres Sohns ähnlichglänzende Macht und Ehren erhalten. ꝛc. Und dennoch würden dieß nur Schattenbilder seyn, welche den Schimmer Mariens in vollem Glanze niemal genug über uns verbreiteten; deßwegen würden sie insgesammt ihre Unvermögenheit bekennen, und in tiefe Ehrfurcht hingerissen, den Ueberfluß der Gnade Gottes anbethen, der die Demuth seiner Magd angesehen, und zu solch einer Würde erhoben hat.

Was würden sie erst, um uns kindliche Liebe gegen sie einzuflössen, von der Güte dieser göttlichen Mutter sagen? Sie würden insgesammt behaupten, daß Maria uns müsse lieben, weil in ihrem Schoose das Wunder der Liebe ist empfangen worden; denn da Gott, der ganz Liebe ist, ihr Herz bildete, und selbes aus seinen allschöpfenden Händen der geliebten Welt darreichte, ward es zur Bildung des Herzens Jesu bestimmet — ein Herz, in welchem das

Blut

Blut Jesu, das für uns fliessen sollte, seinen Ursprung nehmen mußte. „Wäget also, würden sie sagen, wäget also die Zärtlichkeit des Sohnes ab, wenn ihr die Zärtlichkeit der Mutter einsehen wollet — begreifet die Liebe des Geistes Gottes, wenn ihr die Liebe seiner Braut abmessen wollet — ermesset die zärtliche Liebe Mariens gegen den Erlöser, wenn ihr ihre Liebe gegen die Erlößten fassen wollet.“

Endlich würden sie euch an den Kirchenrath zu Ephesus erinnern, in welchem schon vor mehr als zwölfhundert Jahren beschlossen wurde, daß Maria in dem rechtmäßigen Besitze des Titels einer „Mutter Gottes“ sey; durch welchen Schluß allgemeine Freude in den Herzen der Gläubigen erzeuget ward. Sie überhäuften die Väter der heiligen Versammlung mit Lobeserhebungen, und dankten dem Himmel mit Freudenzähern, weil sie viel besser, als wir, überzeugt waren, was Gnaden, Hülfe und Beystand sie von jener zu gewarten hätten, welche die Mutter ihres Gottes wäre.

Doch gesetzt auch, ihr hättet keine Achtung auf die einstimmigen Lehren der Väter, noch auf die Kirche selbst; sagt euch nicht die gesunde Vernunft, mit der ihr doch so viel Aufhebens machet, daß die Würde des Sohnes mit der Ehre der Mutter verbunden sey? Nun

aber, da sie die Mutter des höchsten Gottes ist, könnet ihr derselben die Ehrerbiethung absprechen? — Sagt euch nicht die Vernunft, daß ein liebender Sohn seiner geliebten Mutter nichts abschlagen könne? Nun aber ist Maria eben jene, welche er mit vorzüglicher Liebe aus tausend andern sich zur Mutter vorerwählet hat — und euer Zutrauen auf ihren Vorspruch soll noch wanken können? — Sagt euch nicht die Vernunft, daß, wenn ich die Mutter zu meiner Fürsprecherinn habe, ich mich getrösteter zu dem beleidigten Sohne verfügen könne? Nun aber, glaubet ihr wohl, daß Maria jenes zärtliche Mutterherz, das sie gegen jedermann auf Erden äusserte, nun jetzt in ihrer Herrlichkeit in einen harten Stein werde verwandelt haben? — Nein, nein, meine Brüder! sie kann uns verhülflich seyn; weil sie die erhabenste und mächtigste Würde der Seligen besitzt: sie will uns verhülflich seyn; weil sie gegen uns noch immer die nämliche gute Mutter ist: und — darf ich noch hinzusetzen — sie muß uns verhülflich seyn; denn uns Sündern hat sie es gleichsam zu danken, daß sie die Mutter desjenigen geworden, der für das Heil der Sünder aus ihr gebohren ist.

Dieß nun ist der Weg, den die heiligen Väter gegangen, den die Kirche Gottes mit un-

unfehlbarem Tritte gegangen ist, in deren Fußstapfen ich zu gehen versprochen habe: ia dieß ist der Weg, den eure Vernunft selbst gehen muß; es müßte denn seyn, daß ihr die Kirche für fehlbar, ihre Lehrer für Schwärmer, und eure Vernunft für Aberwitz halten wolltet.

Wenn also aus dem, was ich nur kurz bisher gesagt, erhellet, daß der Mutter des Höchsten Ehre gebühre wegen ihrer Macht, uns helfen zu können, und Liebe wegen ihrer Güte, uns helfen zu wollen; so folget unfehlbar, daß wir uns um desto mehr ihrem Dienste ergeben sollen, je nothwendiger wir ihrer Hülfe bedürftig sind.

Diese Hülfe zu erhalten, haben sich ehmals gottesfürchtige Leute versammelt, unter sich ein Bündniß errichtet, diese Gottesmutter in Nachahmung ihrer seltnen Tugenden ganz besonders zu verehren. Weil aber unsre guten Vorsätze insgemein mit Zuwachs der Zeiten abnehmen, so nahmen sie ein äusserliches Zeichen zur Hülfe, welches sie beständig ihrer Pflicht erinnern sollte. Da habet ihr den ächten Ursprung, und den wirklichen Zustand des gewöhnlichen Scapuliers. Nun frage ich die Verächter dieses Dienstes, was denn da so gar anstößiges zu finden sey? — Doch nicht Maria selbst, die wir verehren, weil sie Gottes Mutter, und lieben, weil sie

die gute Mutter ihrer Pflegkinder ist? „Gott allein, sagen sie, gebühret die Ehre und Anbethung der Sterblichen, ausser ihm Niemand.“ Freylich gebühret Gott die höchste Ehre und tiefste Anbethung von allen Geschöpfen Himmels und der Erde: aber wer sagt denn, daß wir ein pures Geschöpf, wie Maria ist, anbethen? Bleibet bey der Verehrung, und die Anbethung fällt von selbst weg. Wir begehren die Gnaden von Gott durch die Fürbitte seiner Mutter, so wie der Elende die Gnade seines Fürsten zu erlangen trachtet, durch das vermögende Vorwort eines geliebten Hofherrn. Dieser Einwurf ist schon zehntausendmal wiederleget worden. Oder ist es vielleicht das äusserliche Zeichen, das wir auf dem Leibe zu tragen pflegen? Dieses besteht aus dem Bildnisse derjenigen, dessen Verehrung wir uns gewidmet; es kann also, wenn wir es nur mit unbefangenen Augen betrachten mögen, durchaus nicht zum Anstosse gereichen, weil wir selbst keine innerliche Kraft ihm jemals zugeschrieben haben; wir halten es für das, was es ist — ein Erinnerungszeichen — nicht mehr, nicht weniger.

„Es ist eine Nebensache, sagen sie, es ist nichts Wesentliches.“ Ja, es ist eine Nebensache, wenn ich es von jener Seite betrachte,

ob

ob ich mich in diese oder jene Bruderschaft einverleiben lasse — ob ich mich in einer oder keiner derselben befinde: aber soll ich es auch als eine Nebensache betrachten, ob ich die Tugenden Mariens nachahmen wolle, oder nicht — ob ich mich dem allgemeinen Gebethe der Kirche ein- oder ausschließe — ist es auch eine Nebensache, mich ihres mächtigen Beystandes in meinem Todeskampfe trösten zu können, oder nicht? Der die Mutter des erzörnten Richters nicht zu seiner Freundinn hat, wird wohl auch um die Freundschaft ihres Sohns sich wenig bekümmert haben.

Endlich sagen sie: „man macht zu viel daraus.“ — So wohl; deßwegen also, weil der blödsichtige Pöbel zu viel daraus macht, seyd ihr berechtiget, zu wenig oder gar nichts daraus zu machen? ! Verlieret denn die Sache ihren innerlichen Werth, wenn sie Unverständige überschätzen? wo ist euer Witz, wo ist euer Verstand? ? — Eure Einwendungen insgesammt, und all euer beissender Spott über die würdige Verehrung Mariens, sind gleich dem mitternächtlichen Bellen der Hunde an den gestirnten Himmel, der deßwegen von seinem Glanze nichts verliert. Ihr beweiset nur dadurch, daß ihr die Grundsätze unsrer Religion

ent-

entweder gar nicht verstehet — und dieß ist Unwissenheit: oder daß ihr selbe verstehet, und dennoch dawider spottet — und dieß ist Ruchlosigkeit.

O ihr, die ihr mit dem Haupte die Sternen zu berühren glaubet, und beynebens bis an die Lenden im Staube eurer Gebrechlichkeit stehet, glaubet mir, in jener fürchterlichen Stunde, wo die täuschenden Träume der Welt bey der zitternden Sterbkerze verschwinden, werdet ihr nach einem Fürsprecher bey dem allgerechten Richter seufzen! und ach! — wenn es Maria nicht ist, wer soll es seyn? — Die Kirche nennet sie nicht umsonst „unsre Mitlerinn, unsre Fürsprecherinn — nicht umsonst die Zuflucht der Sünder; sie bethet nicht umsonst: bitt' für uns arme Sünder, jetzt und in der Stund unsers Absterbens — nicht umsonst: zeige uns nach diesem Elende Jesum die gebenedeyte Frucht deines Leibes." Alles, was die Kirche zur Verehrung Mariens bethet oder absinget, macht uns Hoffnung auf ihre Macht, auf ihre Liebe, auf ihre Hülfe.

Fort also mit ruchlosem Unglauben, fort mit frechen Spöttereyen über Mariens Verehrung! sie

sie ist höchst billig — ja sie ist nothwendig, weil sie in Ausübung der religiösesten Tugenden besteht: und das äusserliche Zeichen, das wir auf dem Leibe tragen, ist tauglich und zweckmäßig, weil wir dadurch an die innerlichen Pflichten stets erinnert werden. — Feyern wir demnach ihr Andenken durch Nachahmung ihrer Tugenden, so wird sie uns auch ihre Hülfe angedeihen lassen.

Aber, kehren wir zurück zu dem schwächern Mitbruder, der aus der Sache zu viel machet. Ich wende mich also von dem Unglauben zum Irrglauben, den ich im zweyten Theile bestreiten will.

Zweyter Theil.

Wenn ich sage, daß es Leute gebe, die aus der Bruderschaft des heiligen Scapuliers zu viel machen; will ich eben nicht behaupten, daß es nicht billig oder löblich sey, sich dieser Bruderschaft einverleiben zu lassen: nein, vielmehr wünschte ich, daß alle Gegenwärtige, wo sie es noch nicht sind, sich derselben heute noch einverleiben ließen; ich wünschte, daß sie sich einem gesetzten Dienste Mariens heute noch widmeten, um durch Nachahmung ihrer

Tugen-

Tugenden, und durch einen werkthätigen Glauben sich als ächte Brüder und Schwestern ihrer Hülfe zu versichern. Ich rede also nicht von jenen, die als würdige Pflegkinder Marieens sichere Hoffnung auf ihren mütterlichen Beystand machen können: sondern von jenen, welche aus einem blinden Irrthum vermessentlich auf den Schutz der göttlichen Mutter Rechnung machen; welche glauben, es könne ihnen — weil sie das Scapulier tragen — nicht mehr fehlen, Maria müsse ihnen helfen, ob sie gleich die wesentlichen Pflichten unsrer heiligen Religion bey Seite setzen. Und dieß nenne ich blinden Irrglauben.

Die mehresten — damit ich nicht sagen darf alle — werden eingeschrieben in ihrer Kindheit, eh' sie die Jahre der Vernunft haben; wissen also nicht, was mit ihnen vorgeht, und ihre ganze Aufmerksamkeit ist — kindisch — auf den äusserlichen Schmuck des angehängten Scapuliers gerichtet. Die Eltern, deren Obliegenheit es wäre, sie zu unterrichten, wissen meistentheils die schuldigen Pflichten selbst nicht; denn sie wurden ebenfalls so hingeführt. Sie zahlen also das Einschreibgeld, hängen dem Kinde ein Scapulier an Hals, und lassen es damit bewendet seyn. — „Es war immer

so

so der Brauch“ ! — Ja Mißbrauch war es; wollte denn die Kirche, daß es eine Kinder-Bruderschaft seyn sollte? oder, wollte sie nicht vielmehr, daß man sich gleich in seiner Jugend dem Dienste Mariens widmen sollte, eh' wir mit den Lastern und verderbten Sitten der Erwachsnen bekannter würden? — Aber dadurch ist die Obliegenheit der Eltern noch nicht gehoben: auch der Jüngling, das Mädchen, so unschuldig sie jetzt noch sind, bedarfen der steten Erinnerung, des guten Beyspieles, und der Anleitung zu jenen Tugenden, die sie auszuüben sich verbunden haben. Ohne diese Erinnerung und Beyspiele, ohne diese praktische Anleitung wird der zügellose Knab mit zunehmenden Jahren sich der Verführung und jugendlichen Lastern preis geben; das heranwachsende Mädchen wird ausschweifen, stolz und eitel thun, den Sitten der bößern Mutter nacharten, und samt dem Scapulier am Halse alles andre ehender werden, als das nicht, was sie seyn sollte — Pflegkind Mariens. Glauben also, durch Einschreiben und Scapulier tragen sey der ganzen Sache geholfen, ist blinder, schädlicher und schändlicher Irrglaube.

Und in diesem Irrglauben, in diesem Selbstbetrug, den ihr euch spielet, wächst man auf, und

und läßt sich noch obendrein durch Erzählungen, die eben nicht allzeit auf unumstößlichen Beweisthümern ruhen, bis zu einer sträflichen Sicherheit verleiten, und glaubet, das Scapulier sey ein „Unterpfand der Seligkeit“ man möge leben, wie man wolle.

Man hat euch vielleicht gesagt, daß Gott keinen verloren gehen lasse, der das Scapulier trägt, und sein Bruderschaft-Gebeth täglich verrichtet. — Man hat euch erzählet, bey dem, der sich erstechen wollte, habe sich das Messer umgebogen, als es auf das Scapulier kam — der Strick sey entzwey gebrochen bey dem, der sich erhängen wollte — ein andrer habe nicht ertrinken, ein dritter nicht sterben können, bis er gebeichtet habe. ꝛc.

Diese und noch wohl auffallendere Beyspiele habet ihr gehöret, auf welche ihr euch — ich bitte eines Bittens — doch nicht verlassen wollet! was Gott vielleicht in einzeln Fällen gethan hat, war eine ausserordentliche Gnade, und keine Schuldigkeit, die man auch dem blossen Scapuliertragen durchaus nicht zuschreiben kann. Solche Gnaden kann auch der weise Gott nicht oft thun, um die Sünder nicht noch muthwilliger zu machen, als sie wirklich

lich sind. Denket doch selbst nach, sollte denn das heilige Scapulier eine Brustwehr der Bosheit, und ein Deckmantel des Lasters seyn? — Stechet, und seyd versichert, des Scapuliers ungeachtet, das ihr traget, es wird eingehen: sündiget, und seyd versichert, ihr werdet verdammt werden, wenn ihr gleich im Scapuliere sterbet. Wer nicht fromm lebet, und stirbt so, wird verloren gehen, ob er schon das Scapulier getragen hat, und man kann es bis zum Tode im Stande der Sünden tragen: und wer fromm lebet, und stirbt so, wird gewiß selig, wenn er gleich in seinem Leben kein Scapulier getragen hat. Was heißt also jenes Versprechen: „wer ein Scapulier trägt, wird nicht zu Grunde gehen“? Es ist ein falsches, gotteslästerliches, ein verführerisches Versprechen; denn entweder hat es nichts zu bedeuten, oder es ist dem wahren Christenthume nachtheilig.

Wer kann mich also einer Unwahrheit beschuldigen, wenn ich behaupte: sich auf den Schutz Mariens zu verlassen, ohne in die Fusstapfen ihrer Tugenden zu treten, sey schändlicher Irrglaube, sey Selbstbetrug, sey Vermessenheit?? Oder zeiget mir die Werke, durch welche ihr eurer obliegenden Pflicht ein

Genüge

Genüge leistet, und ich will euch selig preisen: zeiget mir die Tugenden, die nach dem Urbilde dieser Gottesmutter gestellet sind, und ich will ihres Schutzes euch versichern.

Jünglinge! was erblicket ihr in diesem Bilde? Sehet ihr nicht die tiefste **Demuth**, Unterwerfung des **Verstandes**, Ergebenheit des **Willens**, und den lebhaftesten **Glauben**? — — Und ihr, ihr vernünftelt noch — räsonniret über Sätze, die euern Verstand unendlich übersteigen — werfet euch zu Schiedesrichter in Sachen auf, die den Glauben betreffen, oder wenigst sehr nahe kommen — dränget euch mit ungeweihtem Fuße ins Heiligthum — lästert, was ihr nicht versteht — bewerbet euch um den Namen eines aufgeklärten Kopfes, und sehet nicht, daß ihr, um mehr Helle in euerm Hause zu haben, das Dach abtragen lasset, und so euch jedem hereinbrechenden Sturme aussetzet!! Wie unähnlich sind eure Sitten den Tugenden Mariens! — — Ihr irret, wenn ihr euch auf ihre Hülfe verlasset.

Jungfrauen! was erblicket ihr in ihrem Bilde? — Sehet ihr nicht **Eingezogenheit** in ihrer Wohnung, sittsames Betragen im Umgange, Bescheidenheit im Reden, Schamhaftig-

keit

keit in Gebärden? Tugenden, die sie im höchsten Grade besessen, und um welche sich die Töchtern der heutigen galanten Welt so wenig bekümmern, aus Furcht, für eine dumme, einfältige, oder scheinheilige Gans ausgepfiffen zu werden. O ihr Töchtern unsers Vaterlandes, die ihr das schöne Geschlecht, das andächtige Frauenvolk heissen wollet, da ihr mit den häßlichsten Modelastern und unandächtigsten Sitten beschmutzet seyd — ihr irret, wenn ihr euch auf den Schutz Mariens Rechnung machet, ohne ihren Tugenden nachzueifern.

Und ihr, ihr Hausväter und Hausmütter! was erblicket ihr in dem Bilde Mariens? Sehet ihr nicht mütterliche Sorgfalt für ihren Gottessohn, zärtliche Liebe gegen ihren Gatten, Gutherzigkeit, Menschenliebe und ein wohlwollendes Herz gegen Jedermann, leuchtendes Beyspiel vor den Augen des ganzen Volkes, den heiligsten, unsträflichsten und gottgefälligsten Lebenswandel, die heldenmüthigste Uebertragung aller Widerwärtigkeiten, die ihr so oft und viel in ihrer Laufbahn aufgestossen? Habet ihr nicht auch Gelegenheit, diese himmelswürdige Tugenden täglich in Ausübung zu bringen? wo ist eure Sorgfalt für eure Kinder, Dienstbothen, Angehörige oder Untergebene

gebene — wo ist eure gegenseitige Liebe und zärtliche Theilnehmung unter dem Joche des Ehestandes — wo ist euer wohlwollendes, mitleidendes Herz gegen arme, nothleidende, kranke, verfolgte, unschuldigleidende, oder gar im Elende schmachtende Mitmenschen — wo euer Beyspiel, mit dem ihr aufmuntern, anreizen, nach euch ziehen solltet — wo die Gelassenheit in trüben Stunden, Gedult in Widerwärtigkeiten, und Ergebenheit zur Zeit der Trübsal? ꝛc. O ihr irret himmelweit, wenn ihr glaubet, Maria werde euch ihre Hülfe angedeihen lassen, ohne daß ihr den Fusstapfen ihrer Tugenden nachtretet! —

Und endlich, wir alle! was erblicken wir in dem grossen Vorbilde der Gottesmutter? — Tugenden für jeden Stand und Gattung der Menschen, die ich in eine Rede zu fassen nicht vermag, und von welchen wir keine, oder nur äusserst schwache Züge in unsrer Seele antreffen, so, daß ich sehr zweifle, ob wir nicht alle vermessentlich, irrgläubig und blind auf den Beystand Mariens hoffen, da wir ihr heiliges Andenken durch Nachahmung ihrer Tugenden so feiern.

Ich wiederhole also zum Beschluß die Worte meines Vorspruches: laß allen, die

dein

dein heiliges Andenken feyern, deine Hülfe angedeihen! du kannst uns helfen; weil du die Mutter des allmächtigen Gottes bist: du willst uns helfen, weil du die gute Mutter eines uns zärtlichstliebenden Gottes bist. So werden wir von der Kirche gelehret, so lehren uns die Väter derselben, so überzeuget uns das unbefangne Vernunftlicht selbst. Wir schliessen also daraus, daß die Verehrung Mariens höchstbillig sey, und daß der ruchlose Unglaube des Witzlings aus der Bruderschaft des heiligen Scapuliers nicht zu wenig machen soll, weil sie uns zur Nachahmung der religiösesten Tugenden anhält, und uns durch das äusserliche Zeichen stets an die innerlichen Pflichten erinnert. Aber auch der blinde Irrglaube des Pöbels soll nicht zu viel daraus machen; weil Maria uns niemals ihre Hülfe kann angedeihen lassen, wenn wir nicht die wesentlichen Pflichten der Religion durch Nacheiferung ihrer Tugenden werden erfüllet haben.

Aendert also eure Meinungen, meine Brüder und Schwestern! glaubet mehr, und witzelt weniger: glaubet nicht zu viel, und thut desto mehr: glaubet und handelt recht — und hoffet Alles. Seyd würdige Pflegkinder, wenn ihr wollet, daß sich Maria gegen euch als

Mut-

Mutter zeigen soll. ꝛc. Möchten wir doch durch ihre mächtige Hülfe und Fürbitte zu jener Bruderschaft der siegenden Kirche gelangen, wo Jesus, unser erstgebohrner Mitbruder, uns erwartet; ihm und dem Vater samt dem heiligen Geiste sey Ehre, Lob und Dank zu ewigen Zeiten. Amen.

Die

Die
Scapulierbruderschaft
in ihrem
Gesichtspunkte betrachtet,
in einer Rede
auf den
Gedächtnißtag derselben;
zur Ehre der Bruderschaft und
Verbesserung der Mitglieder.
Gehalten
in der
Reichsstadt
Ravenspurg.

Inhalt und Abtheilung.

I. An dieser Bruderschaft ist nichts zu tadeln.

II. Aber an ihren Mitgliedern vieles zu verbessern.

Israel bekennte sich zwar zum Gesetze der Gerechtigkeit: setzte aber dessen Gerechtigkeit nicht ins Werk. (Sendschreiben Pauls an die Röm. 9 H. 31. V.

Zu dem Gesetze der Gerechtigkeit sich bekennen, dessen Gerechtigkeit aber nicht ins Werk setzen; heißt eben soviel als: den Willen seines Herrn wissen und — nicht vollziehen. Oder: das, was gut ist, als gut anerkennen, und dem, was böse ist, Folge leisten. So machte es, nach Zeugniß des Apostels, Israel; es bekennte sich zwar zum Gesetze der Gerechtigkeit, setzte aber dessen Gerechtigkeit nicht ins Werk.

So macht es noch heut zu Tage eine gewisse Gattung von Menschen, die sich, aus willkührlichem Antriebe, dem selbstgewählten Gesetze der Gerechtigkeit unterwerfen; aber, aus Unwissenheit oder Irrglaube, dessen Gerechtigkeit ins Werk — nicht setzen. Leute, die sich in die Rolle der Verehrer Mariens einverleiben — auf den Namen der Brüder

und Schwestern vom heiligen Scapulier groß thun; beynebens aber die wesentlichen Pflichten ächter Pflegkinder Mariens gänzlich auſſer Acht lassen. Von denen man also im engsten Verstande sagen kann: sie bekennen sich zwar zum, Gesetze der Gerechtigkeit, setzen aber dessen Gerechtigkeit nicht ins Werk.

Was nützt es, o meine Brüder! diesen Gedächtnißtag eurer Bruderschaft abermal mit äusserlicher Pracht und Feyerlichkeit zu begehen, wenn euch — nach den Gesetzen eben dieser Bruderschaft — das am meisten mangelt, was euch innerlich auszieren sollte? — Was soll es heissen, sagen: „ich habe mich einschreiben lassen; nun ists mir für meine Seligkeit nicht mehr bange“: wenn ihr, pflichtvergessen gerade das vernachlässiget, was euch eine gegründete Hoffnung zur Seligkeit machen könnte? — werdet ihr nicht vielmehr jenen, so euch beobachten, zum Gespötte und Gelächter werden; wenn sie sehen, das viele aus euch nur hieherkommen aus alter Gewohnheit — aus eiteln Absichten — aus kindischem Fürwitz, oder — sich einen guten Tag zu machen? ja, daß meistentheils der Scapulierbruder auf den Abend bezecht — die liebelnde Bethschwester verbuhlter nach Hause zurückkehren? wird man nicht von solchen einzeln Gliedern — freylich un-

ungerecht genug — auf die ganze Gesellschaft schliessen? und — wie muß es einem gutdenkenden Manne durch die Seele fahren, wenn er höret, das dieser Tadel so manchesmal auf die Bruderschaft selbst zurückfalle! — Was hilft es also, wenn euer Gesetz gut ist, ihr aber böse seyd? was Trost könnet ihr haben, wenn ich die Bruderschaft lobe, die Brüder aber tadeln muß?

Es fällt mir in der That recht schwer, von einer Sache zu reden, die so sehr im Widerspruche liegt. Allein, ich halte es auch für meine Pflicht, die Ehre dieser Bruderschaft, an diesem feyerlichen Tage, zu retten, und ihr das Lob zu sprechen — ob ich gleich die Brüder und Schwestern derselben, ihrer falschen Begriffe und Aufführung wegen, nicht entschuldigen, nicht loben kann.

Ich Behaupte: „wenn die Bruderschaft vom heiligen Scapulier das ist, was sie seyn soll; wer kann sie tadeln? — — Wenn aber ihr, als Mitglieder derselben, das nicht seyd, was ihr seyn solltet; wer kann euch loben“? — —

Ich will diese zwey Sätze, so viel es mir in kurzer Zeit möglich ist, in ein helleres Licht setzen, und zeigen, erstens: daß diese Bruderschaft nach ihrem innern Gehalt, gut, löblich

und

und heilig, kurz: das sey, was sie seyn soll. Zweytens daß aber die Brüder und Schwestern, in Ausübung und Befolgung derselben, nichts weniger seyen, als das, was sie seyn sollten. Oder kürzer:

Ihr bekennet euch zwar zum Gesetze der Gerechtigkeit: der erste Theil. Setzet aber dessen Gerechtigkeit nicht ins Werk, der zweyte Theil. Ich rede da mit einer freymüthigen Offenherzigkeit, wie unter vier Augen; aber auch mit einem Gefühl der innersten Ueberzeugung, als hätte ich vor einer ganzen Welt zu sprechen. An eurer Aufmerksamkeit, meine Christen! kann ich durchaus nicht zweifeln; denn es betrift die Ehre der Bruderschaft, und die Verbesserung ihrer Mitglieder.

Geist des Lichtes und der Wahrheit! laß mein Wort tief auf die Seelen meiner Zuhörer fallen; ich will erbauen — nicht zum Anstosse seyn: keinen beleidigen — allen nützlich werden. ꝛc. Wir grüssen deine heilige Braut mit Engelworten: Ave Maria!

Erster Theil.

Ihr bekennet euch zwar zum Gesetze der Gerechtigkeit.

Daß man über eine und die nämliche Sache so ungleich und verschieden urtheilt, kömmt

kömmt daher; weil entweder jede Sache, an sich selbst schon, zwey verschiedene Seiten zu haben pflegt: oder weil der, so urtheilet, nicht genug Einsichten — manchesmal falsche Begriffe, vorgefaßte Meinungen — oder, ein böses Herz hat.

Dieser Fehler ist so allgemein, daß jeder, der die Menschen — wie sie sind — beobachtet, sattsam davon im täglichen Verkehr kann überzeuget werden. Was Wunder also, wenn man auch von der Bruderschaft des heiligen Scapuliers eben so fehlerhaft, als in andern Dingen, von allen Seiten her urtheilen höret? — Liegt die Schuld an der Bruderschaft? durchaus nicht! denn die beste Sache kann geradezu am allerschlechtesten beurtheilt werden, wenn man sie entweder nicht von jener Seite betrachtet, von welcher man sie — oder nicht so, wie man sie betrachten sollte. Meines Erachtens sollte man den Hauptgegenstand der Sache nie aus dem Auge verlieren: alsdann den Endzweck derselben untersuchen: und endlich die Mittel, so zu diesem Endzwecke führen, in Erwägung ziehen. Wenn nun der Gegenstand, der Endzweck, und die Mittel gut sind, so möchte ich den Mann sehen, der — ohne ein böses Herz, oder kurzsichtigen Verstand zu haben — diese Sache tadeln könnte?

Die

Die erste Untersuchung also geht dahin, deutlich, faßbar zu bestimmen, was denn eigentlich die Bruderschaft vom heiligen Scapulier seyn soll? — Ich sage: sie ist unter ihren Mitgliedern nicht mehr und nicht weniger, als:

„Eine freywillige Beobachtung gewißer „Satzungen, zur Ehre der göttlichen Mut„ter; um durch ihre Fürbitte sicherer zu „seinem seligen Ziele zu gelangen.“ Das ist sie, und das muß sie seyn. Wenn ich nun beweise, daß der Gegenstand, der Endzweck, und die Mittel dieser Bruderschaft gut seyen; so habe ich alles gesagt, was man nach den Regeln der gesunden Vernunft zur Ehrenrettung derselben sagen kann. Lasset uns Schritt für Schritt gehen; denn heut müssen wir den wahren Begriff von dieser Bruderschaft einsehen, ehe gehen wir nicht auseinander.

§. 1.

Der Gegenstand,

Den sich diese Bruderschaft vorsetzet, ist Maria, aus welcher Jesus, der Weltheiland, gebohren ist. Nun fragt es sich: „ob dieser Gegenstand gut sey“? das ist: ob Maria meiner Verehrung würdig sey — ob ich sie verehren dürfe, verehren solle??

So

So eine Frage muß freylich vielen aus euch auffallend fürkommen; ihr müsset euch beleidiget finden, daß man erst untersuchen soll, was doch der gesunde Menschenverstand schon lange entschieden hat. Aber was fragen die gelehrten Herren nicht alles!! — Mir kömmt es eben für, als werfe man die Frage auf: ob man das Verehrungswürdigste verehren dürfe? und es scheint mir eine pure Unmöglichkeit, daß ein Mensch, mit gesunden Sinnen, und einem wahrheitliebenden Herzen, im Ernste fragen könne: ob man Gottes Mutter Verehrung schuldig sey? — — Brüder! Männer! wenn das nicht Ziererey, Affectation, Zweifelsüchteley unsers witzelnden Jahrhunderts ist; so habe ich keine Augen und keine Ohren mehr. — Oder wie, sagt mir nicht die gesunde Vernunft, daß die Ehre, die ich der Mutter erweise, selbst auf den Sohn zurückfalle; besonders wenn sie noch überdas durch Religionshandlungen geehret wird, die der Sohn selbst vorgeschrieben hat? — Wenn Gott selbst nach seiner ewigen, freyen Willkühr sie zur Mutter seines göttlichen Sohns bestimmte, und durch diese hohe Bestimmung zur höchsten Würde erhoben hat; soll ich diese hochbegnadigte, über alle Würden erhabene Gottesmutter nicht ehren dürfen? — Wenn selbst Jesus Christus sie, diese ver-

verehrungswürdigste, als ein folgsames Kind verehrte, ihr in allem unterthan und ergeben war; soll ich, als ein Jünger Jesu, sie nicht auch verehren? soll mir sein Wille nicht zur Richtschnur des meinigen werden? sein Beyspiel nicht das Vorbild meiner Nachahmung seyn?? — Wenn eben dieser Jesus, eh' er seinen Geist aufgab, seine Mutter, die er zärtlich liebte, uns in der Person des geliebten Johannes, vom hohen Kreuze herab, zur allgemeinen Mutter bestimmte — wo die sterbende Liebe nichts bessers geben konnte, als was ihr das Liebste war; — soll ich dieser gottgeliebten Mutter meine kindliche Zuneigung, Liebe und Verehrung noch versagen können? — Christen! Brüder und Schwestern! lasset uns gerecht seyn, und Wahrheit suchen.

Was für Ehrenbezeugungen erweisen wir nicht Fürsten, grossen Personen, und ihren Angehörigen; und Gottes Mutter, die Mutter Jesu, unsers theuersten Erlösers, sollte ohne Verehrung seyn?? — Was für Ehrfurcht haben wir nicht für einen Tempel, für eine Grabstätte, für Paläste und Häuser, in denen Grosse begraben, oder achtungswerthe Personen ehmals gewohnet haben; und für Maria, für den Tempel des heiligen Geistes, für den Wohnsitz aller Gna-

Gnaden, für den Einschluß aller Tugenden sollten wir keine Achtung, keine Ehrfurcht, keine Verehrung haben? — — Wir würden uns glücklich schätzen, wenn wir das Kreuz Christi, an dem er gehangen, anbethen — und sein heiliges Grab, in dem er gelegen, mit Thränen benetzen könnten; und wir sollten jene Mutter nicht verehren dürfen, in dessen reinstem Leibe er neun Monate gelegen — in dessen Armen er so oft geruhet hat? — Wenn der Gott Israel im alten Gesetze seine Bundeslade so hoch geehret wissen wollte, daß selbe ohne Lebensgefahr nicht durfte unvorsichtig angesehen, oder betastet werden; wie sehr muß er nicht für die Verehrung derjenigen eifern, welche nicht das Gesetz des alten, sondern den Gesetzgeber des neuen Bundes selbst in sich enthielt: jene, sage ich, aus dessen reinstem Blute der Leib Jesu sollte gestaltet werden; aus der das Wort des ewigen Vaters ist Fleisch geworden, um all seyn theures Blut zur Tilgung der Weltsünden zu vergießen? — Wenn wir all dasjenige lieben, hochschätzen und verehren, was unsern Herzensfreunden zugehöret, was sie lieben und hochschätzen: kann uns wohl die Verehrung Mariens gleichgültig seyn, ohne daß wir offenbar an Tag legen, Jesus selbst müsse uns der gleichgültigste

Mann

Mann von der Welt seyn? — Wenn endlich die ganze katholische Kirche durch festgesetzte, und feyerlich angeordnete Festtäge dieser göttlichen Mutter, so deutlich wie möglich, zu verstehen giebt, wie sehr sie wünsche, daß eine würdige Verehrung allgemein und gleichbeseelet unter den Gläubigen verbreitet werde; können wir — als Söhne und Mitglieder dieser Kirche — noch fragen: ob sie dieser Verehrung würdig sey? — — Ist es nicht, wie ich sagte, eben so unvernünftig und sinnlos, als fragete ich: „ob man das Verehrungswürdigste verehren dürfte“? — Den Mann möchte ich sehen, der — ich will nicht sagen, vor der ganzen ehrliebenden Welt — sondern nur unter uns, die wir hier zugegen sind, mit seinem unterschriebnen Namen behaupten dürfte: „Maria wäre, als Gottes Mutter, unsrer Verehrung nicht würdig.“

Nein, meine Brüder und Schwestern! diese Verehrung ist billig, gerecht und lobenswürdig; denn sie gründet sich auf die Vorerwählung des ewigen Vaters — auf das grosse Beyspiel Jesu Christi — auf den Geist der Kirche, auf Natur und gesunden Menschenverstand. Es ist also an dem Gegenstand dieser Bruderschaft — weil er gut ist — nichts zu tadeln. ꝛc.

Der

§. 2

Der Endzweck

Dieser Bruderschaft, oder der Verehrung Mariens ist, „gegründete Hoffnung auf die Fürbitte dieser göttlichen Mutter.“ Ist nun dieser Endzweck gut? die Frage ist nicht, ob ich die Erlangung der Seligkeit zum Endzwecke meiner Handlungen machen dürfe? — sondern: ob ich gegründete Hoffnung haben könne, daß ich, als Verehrer Mariens, meine Seligkeit sichrer erhalten werde, als wenn ich selbe nicht verehret hätte? oder: kann Maria zu meiner Seligkeit etwas beytragen — und will sie auch etwas dazu beytragen?? — Zuerst also ein Wort vom Können, und dann ein Wort vom Wollen.

Weil es einmal gewiß ist, daß Gott diese heilige Jungfrau durch die göttliche Mutterschaft zur höchsten Ehre erhoben; weil es gewiß ist, daß Jesus selbst sie geehret habe, und sie, da er selbe uns zur allgemeinen Mutter übergab, von Jedermann, nach seinem eignen Beyspiele, wolle geehret wissen: so ist es eben so gewiß, daß ihm nicht gleichgültig seyn könne, ob man sie verehre, oder nicht verehre; Gott kann sich nicht widersprechen — er kann nichts zur Würde erheben, und die Ehre, so mit dieser Würde

ver=

verbunden ist, mißbilligen: nicht mit Beyspielen vorleuchten, und derselben Nachfolge untersagen: nicht zur Mutterschaft bestimmen, und die Liebe der Kinder verwerfen. — Unsre Verehrung also, unsre Liebe zu Maria muß unumgänglich nothwendig das Wohlgefallen Gottes, als eine unfehlbare Folge, nach sich ziehen. Dieser Satz hat seine gute Richtigkeit. Wenn also Gott selbst ein Wohlgefallen deßwegen haben muß; so steht dieser geehrten Mutter — von Seiten Gottes, nichts mehr im Wege, Gnaden oder Hülfsmittel zu unsrer Seligkeit bey ihrem Sohne auswirken zu können. Aber auch von Seiten unser steht ihr nichts im Wege; den durch die Verehrung Mariens müssen wir Gott gefälliger — ihm folgsamer — seinem Beyspiele ähnlicher — also zur Seligkeit tauglicher werden. Gott kann nicht sagen: „daß ihr meine Mutter ehret, gefällt mir zwar; aber eure Hoffnung auf ihre Fürbitte will ich zu Schanden machen. Er kann nicht sagen: die Verehrung meiner Mutter macht euch besser, und mir gefälliger; aber ich will ihr allen Zugang, für euch zu bitten, verschliessen. Wenn er dieses könnte, so würde er dadurch seine eigne Mutter entehren. — Maria also kann uns verhülflich seyn.

Aber — ob sie auch wolle? — Warum denn nicht?

nicht? — Ein guter Mensch kann nur Gutes wollen; der beste Mensch nur das Beste. Gut seyn, und jedem Gutes wollen, ist eines und ebendasselbe. Nun aber war Maria in ihrem sterblichen Leben allzeit die beste, gutherzigste und wohlwollendste aus allen Töchtern des menschlichen Geschlechtes; sonst wäre sie Gottes Mutter nicht geworden. Sie muß aber auch jetzt noch seyn, was sie ehmals war, sonst würde sie Gott jetzt minder gefallen, als sie ehmals gefiel: sie muß also jetzt noch jedem Gutes wollen, jeden seinem seligen Ziele näher zu bringen suchen: sie muß jetzt noch mit dem Willen ihres Sohns — der ganz Liebe ist, und will, daß alle selig werden — durchaus gleichförmig, und einstimmig seyn: jetzt noch auf die bestmöglichste Weise, und nach allen Kräften, trachten, die durch das Blut ihres Sohns so theuer Erlößten zu unterstützen, für sie zu bitten, ihnen verhülflich zu seyn: kurz, sie muß jetzt noch Gottes Mutter, und Mutter der Menschen seyn; sonst müßte Jesus Christus, unser erstgebohrne Mitbruder, sie hassen, verachten, verwerfen; ein Gedanke, bey dem die ganze Natur zurückschaudert! —

Aus diesen Gründen nun schliesse ich, daß Maria von Seiten Gottes, und von Seiten unser, zur Seligkeit verhülflich seyn könne:

von

von Seiten ihrer selbst aber verhülflich seyn wolle.

Wenn diese Gründe nicht aus der Vernunft, aus gesundem Menschenverstande hergeleitet sind; so weis ich nicht, was Vernunft und Menschenverstand heissen soll; — und der dieselben der Vernunft nicht gemäß ansieht, der — was soll ich sagen? — nichts weiters, als, er möchte mich, wenn er kann, eines bessern belehren. Mir ist es genug, erwiesen zu haben, daß der Endzweck dieser Bruderschaft, weil er gut ist, nicht zu tadeln sey.

§. 3.

Die Mittel.

Aber der größte Stein des Anstosses, und der Fels alles Aergernisses sind die Satzungen dieser Bruderschaft, von denen ich behaupte, daß sie — „Mittel seyen zum Endzwecke zu gelangen.“ Man sagt: es mag hingehen, daß man Marien verehre; aber wozu bedarf es gewisser Satzungen? wenn sie nichts Wesentliches enthalten, so sind sie unnütz: und zum Wesentlichen selbst, wenn's auch da wäre, sind wir ohne alle Bruderschaft doch schon gehalten — das ist der gewöhnliche Einwurf aller christlichen Pharisäer; — das Nichtwesentliche verwerfen sie;

sie; mit dem Wesentlichen machen sie sich breit — thun aber keines aus beyden.

Wie — so ist denn alles, was nicht wesentlich ist, auch zugleich unnütz? Und — wird wohl alles, was wesentlich ist, auch eben deßwegen schon beobachtet?

Ich habe sie gelesen diese Satzungen, und jenes Geschmacklose, Absurde, jenes Dumme und Tadelnswürdige nicht gefunden, was so viele windfüßige Religionsspötter darinn zu finden fälschlich vorgeben. — Sie enthalten zwar nichts Wesentliches; aber alles, was sie enthalten, führet geraden Wegs zum Wesentlichen der Religion: was aber zum Wesentlichen der Religion hinführet, muß gut und — nicht zu tadeln seyn.

Leset sie selbst, aber mit unbefangenem Herzen, um Wahrheit daraus zu schöpfen, nicht Gelegenheit zum Spötteln darinn zu finden. — Wer Wahrheit liebet, suchet Wahrheit; wer sie mit Kindersinne suchet, wird sie auch finden: der Wahrheitliebende, und Wahrheitsuchende nimmt alles auf, prüft alles, und behält — das Gute.

Der vorläufige Punkt dieser Satzungen handelt vom Tragen des Scapuliers. Das Scapulier aber ist „ein äußerliches Zeichen, wodurch wir an die innerliche Pflichten dieser

Bruderschaft stets erinnert werden," ein bloßes Zeichen — nicht mehr; ein Erinnerungszeichen dessen, was innerhalb vorgehen soll — nicht weniger. Hieran wird doch nichts zu tadeln seyn — oder ja? — „Zu was denn ein äusserliches Zeichen, heißt es, das hilft doch nichts zum Wesen der Sache"! — Freunde! seyd vernünftig, seyd billig! — Könnte ich nicht auch fragen: „zu was denn einen Stern — ein Kreuz — ein Ordensband — — hilft ja doch auch nicht zur Sache selbst?? — und dennoch. — — Hat denn nicht jeder Stand, jede Gesellschaft, jede Zunft besondere Satzungen, Gebräuche, äusserliche Zeichen, wodurch sie von allen übrigen unterschieden werden? Wie ungegründet also, ungerecht ist es, eine Gesellschaft nur deßwegen tadeln, weil sie ein äusserliches Zeichen hat!

Der erste Punkt dieser Satzungen befiehlt: die Brüder und Schwestern sollen zur Nachfolge Mariens ein ihrem Stande gemäß keusches Leben führen. Nun fodere ich jeden auf, öffentlich zu sagen, ob dieses Gesetz nicht gut sey! — ob es nicht geradehin zum Wesentlichen führe? Wisset ihr nicht, daß eure Glieder ein Tempel des heiligen Geistes sind? daß nichts Befleckte in den Himmel eingehen werde? Wenn man also in diesem Gesetze befiehlt, ein seinem Stande

gemäß

gemäß keusches Leben zu führen, so heißt es ja eben so viel, als: lebe so rein, als dir in deiner Lage möglich, damit nach dem Beyspiele Mariens auch dein Leib ein Tempel des heiligen Geistes werde, wie der ihrige die Wohnung Gottes war: lebe in deinem Stande unbefleckt, damit auch du zur Anschauung Gottes — die nur den Herzensreinen versprochen ist — gelangen mögest. — Ist nun ein Tempel des heiligen Geistes seyn — Gott anschauen — nichts Wesentliches? und führet dieses Gesetz nicht gerade dahin? wenn es also zum Wesentlichen führet, was ist daran zu tadeln??

Der zweyte Punkt dieser Satzungen befiehlt: die Brüder und Schwestern sollen täglich zur Ehre der göttlichen Mutter gewiße Gebethe verrichten, oder, wenn sie solches nicht können, an bestimmten Tagen vom Fleischessen sich enthalten. Ich schäme mich, daß ich erst fragen soll, ob Bethen und Fasten gut sey? Jesus Christus sagt, man müsse immerzu bethen, ohne aufzuhören. Paulus ruft: bethet ohne Unterlaß! Das Fasten und die Enthaltsamkeit lehrte unser Religionsstifter mit Worten, und zeigte sie im Werke selbst und sein Apostel will, daß wir unsre irdischen Glieder abtödten, das Fleisch, samt allen Lastern und bösen Gelüsten kreuzigen sollen

Verläugnung seiner selbst ist der Charakter eines wahrhaft evangelischen Christen.

Das Gebeth also und die Enthaltsamkeit der Brüder und Schwestern soll zum Wesentlichen nicht führen? O wer solche Handlungen tadeln kann, der hat — nebst einem bösen Herzen — selbst auf das Evangelium Jesu Christi Verzicht gethan!

Drittens endlich verlangen diese Satzungen: die Brüder und Schwestern sollen die Festtage der verehrungswürdigsten Gottesmutter mit der heiligen Beicht und Empfangung des heiligsten Altarsgeheimnißes begehen — auch den monatlichen Bruderschaftsandachten beywohnen. Liebste Brüder! — sein Gewissen durch öftere Beichten rein halten — sich durch den Genuß des heiligen Abendmahles mit seinem Gott vereinigen — muß doch gut seyn; sonst hätte der Herr nicht sagen können: waschet euch, seyd rein ꝛc. bekennet einander eure Sünden. Und abermal: wer mein Fleisch isset, und mein Blut trinket, der bleibt in mir, und ich in ihm. Den monatlichen Bruderschafts-Andachten beywohnen, wo das Wort Gottes vorgetragen, und Christus unter Brodsgestalten angebethet wird, muß doch gut seyn; sonst hätte Jesus nicht sagen können: wer aus Gott ist, höret

Got-

Gottes Wort, und, selig sind, die glauben, was sie nicht sehen. Heißt denn das nicht zum Wesentlichen hinführen? ja, ist das nicht etwas Wesentliches unsrer heiligen Religion? Was ist also an der Bruderschaft zu tadeln, wenn alles gut ist — wenn sie das ist, was sie seyn soll? — Gut ist der Gegenstand — gut ist der Endzweck derselben — gut sind die Mittel oder Satzungen, die zu diesem Endzwecke führen. Genug, hierinn hat nur der kurzsichtige Verstand, oder das böse Herz etwas zu tadeln: ihr bekennet euch zum Gesetze der Gerechtigkeit.

Aber — ach daß ich dieses Wort nicht aussprechen dürfte! — aber ihr setzet dessen Gerechtigkeit nicht ins Werk. Erlaubet mir noch etwas weniges davon im zweyten Theile zu sagen; ich will es kurz machen, weil Wahrheiten dieser Art ohnehin nicht angenehm seyn können. ꝛc.

Zweyter Theil.

Ihr setzet dessen Gerechtigkeit nicht ins Werk.

Daß die meisten Brüder und Schwestern das nicht sind, was sie seyn sollten, kömmt daher, weil sie entweder gar keinen, oder doch

nur

nur einen unrichtigen Begriff von ihren Pflichten haben. Sie begnügen sich meistentheils nur mit dem Aeußerlichen, ohne für das Innere derselben Sorge zu tragen — sie nagen an der Schaale, den Kern lassen sie liegen. Wo ist der Mann, das Weib, der Jüngling oder die Jungfrau, die sich ihrer Pflichten halber — auch nur einmal im Jahre — diese so nothwendige Fragen selbst an das Herz geleget hätten:

1. Maria ist der **würdige** Gegenstand meiner Verehrung: bin aber ich ein **würdiger** Verehrer dieses Gegenstandes?

2. Der **Endzweck** meiner Verehrung ist, **gegründete** Hoffnung auf die Fürbitte Mariens: habe ich aber **Grund** — von Seiten meiner — zu dieser Hoffnung?

3. Die **Mittel** dieser Bruderschaft sind dem Endzwecke angemessen: brauche ich sie aber, wie ich sie brauchen sollte?

Wenn ihr auf diese drey Fragen nicht mit Ja antworten könnet, so seyd ihr alles andere ehender, nur das nicht, was ihr seyn solltet: ihr bekennet euch zwar zum Gesetze der Gerechtigkeit, setzet aber dessen Gerechtigkeit nicht ins Werk.

Die erste Frage

Also, die ein jeder Bruder und Schwester beherzigen soll, ist diese: **bin ich ein würdiger**

ger

ger Verehrer Mariens? Ein würdiger Verehrer Mariens seyn, heißt, ihre Tugenden nicht nur bewundern, hochschätzen, und lobpreisen; sondern — und am allermeisten — diesen Tugenden nachahmen. Ohne diese Nachahmung kann eine würdige Verehrung unmöglich bestehen. Frage dich also: bin ich, als Mitglied dieser Bruderschaft, besser, gerechter, heiliger und gottgefälliger worden, als ich vorhin gewesen? habe ich im Glauben und Vertrauen auf Gott zugenommen? ist meine Liebe zu ihm brennender, reiner, thätiger und wohlwollender? bin ich gegen meinen Mitmenschen erträglicher, duldsamer, gutherziger? im Tempel gottversammelter — im Umgange unschuldiger — im Gespräche behutsammer — in Widerwärtigkeiten geduldiger — im Leiden standhafter — in Verfolgungen übertragender — in meiner ganzen Aufführung tadelloser geworden? kurz, frage dich: sieht mans mir an, das ich die Tugenden dieser Gottesmutter nachahme — daß ich ein tugendhaftes Ebenbild dieses tugendhaften Vorbildes sey? — Bist du das nicht, so kannst du unmöglich seyn, was du seyn solltest, du bist kein würdiger Verehrer Mariens.

Der Endzweck dieser Bruderschaft ist gegründete Hoffnung auf die Fürbitte Mariens; nun entsteht

Die

Die Zweyte Frage.

Habe ich Grund — festen unerschüttbaren Grund zu dieser Hoffnung? — Bruder! Schwester! du weißt, Maria kann für dich bitten; sie will für dich bitten: aber hast du nie überleget, daß deine Hoffnung so manchesmal Vermessenheit ist? Du möchtest zwar ein Freund der Mutter seyn; aber hörst nicht auf, ein Feind ihres Sohns zu bleiben. — Du hebest zwar die Hände zu ihr auf; aber Hände, mit denen du ihrem Kinde die blutigsten Wunden gerissen. Du grüssest sie mit dem Gruß des Engels; aber durch einen Mund, der von Satansbosheit überfließt. Du nennest sie gnadenvoll; und widersetzest dich muthwillig — der Gnade Gottes. Du bittest sie, in deiner Sterbstunde dir beyzustehen; aber den, der dich nach dieser fürchterlichen Stunde richten wird, reizest du zum Zorne. Du befiehlst ihr deinen Leib und deine Seele; deren du aber eines mehr als das andere zu besudeln kein Bedenken tragest. Sie soll dir nach dem Tode Jesum, ihren Sohn, zeigen; den du doch im Leben alle Augenblicke von dir stossest. ꝛc. Du suchest, mit einem Worte, ihre Freundschaft; höreſt aber nicht auf, ein Feind ihres Sohns zu seyn. Urtheile selbst, ich bitte dich, aber mit unbefangenem Herzen, ob es noch eine un=

unverschämtere Vermessenheit gebe? Ist es wahr oder nicht? — wer darf ein Aug aufthun und sagen: nein, es ist nicht so! ? Glaube mir mein Bruder! so wenig die Verehrung Mariens ohne Nachahmung ihrer Tugenden bestehen kann; eben so wenig kannst du, ohne Liebe für den Sohn, auf die Fürbitte der Mutter Rechnung machen; und der Endzweck dieser Bruderschaft, der gut ist, nützet dich nichts, weil du Böse bist.

Eben so ergeht es auch mit den Mitteln, die zwar dem Endzwecke angemessen sind; allein — fraget euch selbst:

Die dritte Frage.

„Brauche ich diese Mittel, so, wie ich sie brauchen sollte“? — Die Sache mag an und für sich selbst so gut seyn, als sie will; wenn man sie nicht braucht, wie man soll, so hat man einmal für allemal keinen Nutzen davon zu hoffen. Und eben dieß ist der Fall bey eurer Bruderschaft; wenn ihr nur am Aeusserlichen hangen bleibet, ohne auf das Innere zu dringen, so ist eure Andacht nichts, als pharisäisches Lippenwerk — euer Gebeth nichts anders, als leere Wortklauberey — eure Verehrung nur Irrthum und Selbstbetrug. Das Aeusserliche, o meine Brüder! hilft zu nichts, das Innerliche muß entscheiden.

Freu-

Fremde Kirchen besuchen — dem Prediger zuhören — sich in die Bruderschaft einschreiben lassen — ist äusserlich, weil es mit dem Leibe, mit den Füssen, mit den Ohren, mit der Zunge geschieht: aber nachdenken über die Absicht des Festtages — das Angehörte in der Predigt befolgen — den Endzweck der Bruderschaft zu erreichen suchen, das ist innerlich, weil es mit dem Verstande, mit dem Willen, mit der Seele geschieht. — Den Rosenkranz, die Tagzeiten, das Bruderschaftgebeth zur Ehre der göttlichen Mutter abbethen, ist äusserlich, weil es mit dem Munde geschieht: aber bedenken, was man ausspricht, beherzigen, was man sagt, das ist innerlich. — Das Bild der Mutter Jesu — das Scapulier — am Halse tragen, ist äusserlich; weil dieses Zeichen etwas sinnliches, und das am Halse tragen auch etwas sinnliches ist: aber denken an die Tugenden dieser heiligen Person, und zu sich selbst sagen: ich will auch so demüthig, auch so gedultig, auch so rein, auch so gottergeben, gottvertrauend und tugendhaft werden, wie Maria, das ist innerlich. — Gewisse Tage vom Fleischessen sich enthalten, ist äusserlich; weil es den Leib betrift: aber seine Leidenschaften bezähmen, seine Lieblingssünden ausrotten, böse Gesellschaften und verführerische Gele-

Gelegenheiten meiden und verabscheuen, das ist innerlich. ꝛc. Ich sage es also noch einmal, und kann es nie genug sagen: so gut immer die Mittel dieser Bruderschaft sind und seyn mögen, so nützen sie dennoch zu nichts, wenn ihr mit dem Aeusserlichen nicht auch zugleich das Innerliche verbindet.

Ich fasse demnach zum

Beschluße,

Alles zusammen, was ich bisher gesagt habe. Ich behauptete: die Bruderschaft vom heiligen Scapulier sey, nach ihrem innern Gehalt, gut — löblich — heilig; kurz, das, was sie seyn soll, weil der Gegenstand, der Endzweck und die Mittel dazu gut sind. An ihr also ist nichts zu tadeln. Ihr bekennet euch zum Gesetze der Gerechtigkeit. Aber, ihr, als Mitglieder, seyd in Ausübung und Befolgung derselben nichts weniger, als das, was ihr seyn solltet; weil ihr ohne Nachahmung der Tugenden Mariens keine würdige Verehrer seyd: weil ihr ohne Liebe des Sohns keine gegründete Hoffnung auf die Fürbitte der Mutter haben könnet: weil ihr endlich die Mittel nicht so brauchet, wie ihr sie brauchen solltet. Oder mit einem Worte: weil ihr die Gerechtigkeit des Gesetzes nicht ins Werk setzet.

Lasset

Lasset euch, meine Brüder und Schwestern! von unsern philosophischen Hornissen, von witzelnden Religions-Spöttern, von lichtscheuen Aufklärern, von kurzsichtigen und schiefherzigen Reformatoren unsrer Zeit nicht irre machen, nicht abschrecken von der Verehrung Mariens; sie — diese Gottes und Menschen Mutter — ist der würdigste Gegenstand unsrer Verehrung: aber verehret sie **würdig**, das heißt: in Nachahmung ihrer Tugenden. Setzet Vertrauen auf sie; denn sie **kann** und **will** zu unserm seligen Ziele verhilflich seyn: aber gründet dieses Vertrauen auf eine werkthätige Liebe zu ihrem Sohne. Lebet nach den Satzungen eurer Bruderschaft; denn sie führen euch zum Wesentlichen der Religion: aber beobachtet nicht nur das Aeusserliche, sondern **dringet auf** das Innerliche derselben — ringet nach dem, was des Geistes ist; der Buchstaben tödtet, der Geist nur macht lebendig — bekennet euch nicht nur zum Gesetze der Gerechtigkeit, sondern setzet auch dessen Gerechtigkeit ins Werk. Amen.

Rede

auf den Festtag

des

Heiligen Josephs.

Gehalten

im

Reichsstifte

Weissenau.

Inhalt und Abtheilung.

I. Joseph war zufrieden mit dem niedrigen Stande, in den ihn der Himmel versetzte.

II. Joseph war geduldig mit dem widrigen Schicksale, das ihm der Himmel auflegte.

Joseph, der Mann Mariens, war gerecht.
Matth. 1. K. 19. V.

Eingang.

Wenn wir kein Wort zum Lobe des heiligen Josephs aus der Schrift aufzuweisen hätten, als daß er der Ehegemahl Mariens, der göttlichen Mutter gewesen: so wäre dieß allein schon hinlänglich, von seinen seltnen Tugenden uns einen grossen Begriff zu machen; denn ein Mann Mariens seyn, heißt eben so viel, als jene erhabnen Eigenschaften besitzen, die einen der Hand und der Liebe dieser heiligen Braut würdig machen. Aber die göttliche Schrift begnügte sich nicht mit dem allein; sie giebt ihm noch das buchstäbliche Zeugniß, daß er gerecht war; und das mußte er auch seyn, sonst könnte er nicht der Mann Mariens gewesen seyn. — Zwar sagt die Schrift nicht mehrers, in was eigentlich diese Gerechtigkeit bestand, als daß er seine Gemahlin, die er aus untrüglichen Merkmalen schwanger sah, um sie in keinen übeln Ruf

zu bringen, heimlich verlassen wollte: die übrigen Tugenden aber sollten wir aus seinem ganzen Betragen, aus seiner Aufführung, und aus all seinem Thun und Lassen sattsam ersehen.

Es hat zwar, wenn wir das Evangelium in die Hand nehmen, den Anschein, als hätte dieser Israelit keine grosse Figur auf der Welt gespielt; da ihn doch der Himmel zum Pflegvater seines ewigen Sohns bestimmet hatte; seine Tugenden waren ohne Geräusch — seine Heiligkeit ohne Glanz, seine Größe in der Niedrigkeit seines Standes vergraben: aber eben dieses beweiset uns, daß Gott nur das Schwache erwählet habe, um das Starke zu Schanden zu machen, wie der Apostel sagt, und daß es, um gerecht und heilig zu seyn, nicht einen grossen und erhabnen Stand erfordere: sondern nur die genaue Erfüllung des göttlichen Willens in jenem Stande, in den er jeden aus uns gesetzt hat. Jeder lebe so, sagt Paulus, wie Gott ihm es beschieden, und ihn berufen hat: bist du als Knecht berufen, bekümmere dich nicht darüber; ja wenn du auch frey werden könntest, mache dir ehender deine Knechtschaft — deinen geringen Stand — zu nütze. Jeder bleibe in dem Berufe, den er empfangen hat.

Lasset uns also heut die Heiligkeit nicht

auf

auf päbstlichen Thronen, sondern in der Zimmerhütte aufsuchen — nicht unter dem Glanz der goldnen Szepter und Kronen, sondern bey der Breitaxt eines armen Handwerksmannes — nicht inner den Mauern eines Klosters oder auf dem Marterplatz eines heroischen Christuskämpfers, sondern im finstern Stall zu Bethlehem, auf den einsamen Reisen nach dem entfernten Aegypten, und von dortaus wieder in sein stilles Vaterland. Ueberall, wo er sich immer befindet, werdet ihr den stillen, ruhigen, zufriednen, gottergebnen Joseph finden. Jedes Blatt des Evangeliums, das von ihm redet, schildert ihn als den zufriedensten und geduldigsten Mann, dessen Willen mit dem Willen Gottes in allem gleichförmig war; und in diesem bestand auch die Grösse seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit.

Wir werden zwar viele Ursachen haben, uns zu schämen, wenn wir seine Zufriedenheit unsrer Unzufriedenheit, und seine Gedult unsrer Ungedult entgegen setzen: aber eben dieses soll uns in unserm Stande zufriedner, und in unsern Drangsalen geduldiger machen.

Im ersten Theile also will ich euch zeigen, daß Joseph zufrieden war mit seinem niedrigen Stande, in den ihn der Himmel versetzte: im zweyten, daß Joseph geduldig war

mit dem widrigen Schicksale, das ihm der Himmel auflegte. Wer aus diesen Zügen die Tugenden und Gerechtigkeit Josephs nicht in ihrem schönsten Glanze sehen wird, hat blöde Augen, oder sieht überall gar nichts.

I.

Joseph war zufrieden mit seinem niedrigen Stande, in den ihn der Himmel versetzte.

Es ist dem Menschen nichts natürlicher, und seiner Neigung nichts gemäßer, als daß er sich aus dem Stande, in dem er sich befindet, hinaus zu einem höhern schwingen — daß er seinen Glücksstand verbessern, und sich in eine bequemere Lage versetzen will. Ist er arm, so wünschet er sich genugsame Nahrung — hat er genugsame Nahrung, so möchte er mehr Bequemlichkeit — hat er diese, so trachtet er nach Reichthum — ist er reich, so schleicht sich der Geitz ein, und er trachtet nach Ueberfluß — kurz: er besitze etwas oder nichts, viel oder wenig: so glaubet er dennoch, daß ihm etwas mangle, und daß ihm in einer andern Lage wohler seyn könnte, als es ihm wirklich ist. Jedermann ist mit dem, was er besitzt, unzufrieden, und verlanget etwas, was er noch nicht hat, und vielleicht auch nie besitzen kann. Daher kömmt die Unzufriedenheit mit unserm Stan-

Stande. — Aus diesem bösartigen, mit unsrer Natur verwebten Irrwahne entsteht das Mißvergnügen mit uns selbst — Beneidung frem-der Güter — Kargheit und überspannte Häuslichkeit — Habsucht — Ungerechtigkeit — Mißgunst — Diebstähle — ja manchesmal öffentliche Räubereyen und Todtschläge. — Und wenn dieß alles nicht wäre, so schreibt man wenigstens alles Unglück, das uns begegnet, geradehin dem Stande zu, in dem wir uns befinden. „Wäre ich nur in einem andern Stande, heißt es, so hätte ich das niemal gethan: wenn ich nicht verheyrathet wäre, so hätte ich dieses Unglück nicht gehabt: hätte ich nur mehrere Mittel, so wäre ich zu diesem Schritte nicht verleitet worden.“ ꝛc. Solche Klagen könnet ihr täglich hören. Aber so gewöhnlich diese Klagen unter euch sind, eben so ungerecht sind sie, und verrathen offenbar, wie sehr es uns, aus Abgang des Glaubens auf die Fürsehung, an der wahren Zufriedenheit mangle. Ich will euch statt eines Beweises den niedrigen, und verächtlichen Stand des heiligen Josephs schildern: dann saget, ob ihr Ursache habet, euch zu beklagen über den Stand, in den euch Gott gesetzt hat.

Ihr wisset, daß der höchste Vater Himmels und der Erde seinem göttlichen Sohn den heiligen Joseph

zum Nähr- und Pflegvater bestimmet habe; eine Bestimmung, auf die sich kein Sterblicher auf Erde Rechnung machen konnte. Wer hätte nicht glauben sollen, dieser Joseph müßte wenigstens, ein Fürst, ein König oder Kaiser seyn, um die Auferziehung eines göttlichen Sohns — des Königs aller Könige — auf sich zu nehmen? wer hätte nicht vermuthen sollen, dieser Joseph müßte unendliche Reichthümer besitzen, um den Herrn der Heerschaaren gebührendermaßen zu unterhalten? wer hätte nicht denken sollen, dieser Joseph müßte der weiseste, klügste, erfahrenste Mann von der Welt seyn, um die Weisheit des Vaters nach seinem weitaussehenden Plane anzuführen? Billig konnte jedermann dieses glauben, vermuthen, denken. Aber meine Gedanken, sagt der Herr, sind nicht eure Gedanken; denn so ferne der Himmel von der Erde ist: eben so weit sind meine Gesinnungen von den eurigen entfernet. Eben dieser Mann, den ich zum Erzieher meines göttlichen Sohns aus allen andern vor erwählet habe, soll mir nicht Fürst seyn, nicht König oder Kaiser, nicht reich und angesehen, nicht weise und klug, sondern arm, dürftig, schwach, niedrig, und nichtgeachtet soll er seyn; ein Handwerker, und kein regierender Herr — ein armer Zimmermann, und kein Fürst — ein

gut-

gutherziger und einfältiger Israelit, und kein aufgeblasner Weltweiser; denn was in mir unvernünftig zu seyn scheint, ist weiser als alle menschliche Weisheit — was in mir schwach zu seyn scheint, ist stärker als alle menschlichen Kräfte, und was vor der Welt thöricht und schwach ist, das habe ich erwählet, die Weisen und Mächtigen zu beschämen; was vor der Welt unedel und verächtlich ist, das habe ich mir ausersehen. Dieser Joseph also, der seiner Bestimmung nach, alle Fürsten der Welt übertraf, war von Gott in den niedrigsten Stand herabgesetzt: dieser Joseph, dem der himmlische Vater seine Vaterschaft abtrat, und seinen liebsten Sohn seiner Aufsicht anvertraute, war ein Zimmermann aus Nazareth: dieser Joseph, der Gottes Mutter zur Gemahlinn hatte, war ein stiller, geräuschloser, guter, einfältiger und nichtgeachteter Mann, der in seinem niedrigen Stande eben so zufrieden war, als auf dieser Welt kein Fürst und König ist.

Ja ich sage noch mehr: wer hätte wohl jemals grössere Ursache gehabt über seinen niedrigen Stand unzufriedner zu seyn, als eben dieser Joseph? — Er war ein Sproß fürstlichen Geblütes — er stammte aus dem Hause Davids — war aus königlichem Geschlechte:

mußte es ihm also nicht schwer fallen, statt des Purpurs die Handwerksschürze umzuhängen — statt des Szepters mit dem Hobel umzugehen — statt bey einer niedlichen Tafel zu schmausen, im Schweiße seines Angesichtes ein schwarzes Stücklein Brod zu verdienen — statt im herrlichsten Palaste zu wohnen, unter freyem Himmel die Last des Tages und der brennenden Hitze zu tragen? — Konnte er nicht sagen: „Wenn mein Vater David vor den Augen Gottes Gnade gefunden hat; warum bin ich bis zur niedersten Knechtschaft verstossen? Wenn dieser Gott mit meinen Vätern einen Bund geschlossen hat; warum scheint er solchen an mir zu brechen? Was habe ich verschuldet, daß ich an dem Glücke meiner Vorfahren keinen Antheil haben soll? Warum verfolgt mich das Schicksal, da ich mich keiner Vergehung schuldig weis?“ ꝛc. Konnte Joseph, sage ich, diese und dergleichen Klagen nicht vorbringen? — Freylich! — Aber habet ihr dergleichen je etwas gelesen, was gehöret? oder wem sollte es auch nur zu Gemüthe kommen, daß der Mann Mariens — der Gerechte — so etwas sich hätte sollen beykommen lassen?! Nichts wenigers, meine Christen! er war in seinen niedrigen Umständen sich immer selbst gleich, immer der stille, ruhige, gottergebene, zufriedene Joseph. Es

war

war ihm schon genug, daß er wußte, es müßte so der Wille Gottes seyn. Er schien mit Job zu sagen: wie es dem Herrn gefallen hat, so ists gegangen — sein Name sey gepriesen! oder mit seinem Vater David: Herr du bist gerecht, und deine Urtheil, deine Verfügungen, sind auch gerecht. Er ist der Herr, wie's ihn gutdünkt in seinen Augen, so mache ers. ꝛc.

Brüder! was sagen wir dazu? haben wir nicht Ursache über Ursache uns zu schämen, da wir mit unserm Stande — ob er gleich ganz erträglich ist — nicht zufrieden sind? Es ist bedauernswürdig: niemal gefällt uns dieß, was wir haben, und was wir sind. Der Mann bildet sich die Weiber glücklicher ein — das Weib die Männer. Der Ehemann klaget über den Ehestand — der Unverheyrathete über Eheloßigkeit. Der hält dafür, besser in der Welt — ein andrer leichter im Kloster seine Seligkeit wirken zu können. ꝛc. Wir beklagen uns immerfort, und sind mehr besorgt, was wir thun, als wie gut wirs thun. Welche Ordnung, welcher Bestand würde unter den Geschöpfen seyn, wenn die Menschen allzeit seyn könnten, was sie wollten? oder woher hast du ein grösseres Recht vor andern, daß du allein werdest, was du willst? — Der ist

Gott

Gott angenehm, der thut, was er in seinem Stande thun muß, und thun kann. Wer hat denn dir gesagt, daß man Gott nur durch Bethen dienen könne? Ein jeder hat seine Pflicht: Gott fordert weder von einem Weltmenschen das Leben eines Geistlichen, noch von dem Armen das Allmosen eines Reichen. ꝛc. Verwegen ist's von dir, wenn du vorgiebst, du würdest vergnügter, oder zufriedner in einem andern Stande seyn; da du nicht weißt, was in selbem der Teufel für Versuchungen, das Fleisch für Anfechtungen, deine Nebenmenschen für Verdruß, und Hindernisse dir in Weg legen würden, aus welchen dann die ganze Lage eine andere Richtung bekäme. Der Stand, in den dich Gott gesetzt, ist dir aus allen andern der tauglichste für dein Heil vorgesehen worden: wenn du solches aber nicht erhältst, so liegt die Schuld nicht am Stande, sondern an dir, weil du diesem Stande nicht gemäß lebest. Sag also mit dem geistreichen Thomas von Kempen: Herr, gieb was du willst, und so viel du willst, und wann du willst: du weißt, was besser ist. — Sind wir doch, meine Christen! keine Kinder mehr; wenn uns die Fürsehung Gottes in einen andern Stand hätte versetzen wollen: so hätte sie ja tausend und

tau-

tausend Wege gehabt, ihre Absicht zu erreichen. Sie wollte also, daß wir in diesem Stande, in dem wir uns befinden, unsre Seligkeit wirken sollen, wie der Apostel bezeuget. Lassen wir nur das Beyspiel des heiligen Josephs niemals aus den Augen, dessen Wille mit dem Willen Gottes so gleichförmig war, daß er — dieser Gerechteste aus allen Gerechten — mit dem niedrigen Stande zufrieden war, in den ihn der Himmel versetzte. Allein —

II.

Joseph war auch geduldig mit dem widrigen Schicksale, das ihm der Himmel auferlegte.

Es ist nicht genug, mit seinem Stande zufrieden leben, wenn man nicht auch in dem widrigen Schicksale, das uns in diesem Stande aufstößt, geduldig ist. Denn was würde es dich nützen, wenn du sagen könntest: „ich bin zwar mit meinem niedrigen Stande zufrieden, ich verlange nicht mehr und nicht weniger zu seyn: aber mit den Beschwernissen dieses Standes kann ich nicht zufrieden seyn.“ Hieß dieses wohl was anders, als mit dem Stande selbst unzufrieden seyn? wäre es nicht lächerlich, wenn ein Bauersmann sagen sollte: „ich

wollte

wollte gern ein Bauer seyn, wenn ich nur nicht ackern, pflügen und dreschen müßte“ — wenn der Handwerksmann sagen sollte: „ich wollte gern arbeiten, wenn es mich nur nicht so sauer ankäme“ — und der Arme: „ich wollte gern arm seyn, wenn ich nur nicht betteln dürfte“ — der Ehemann: „ich wollte gern verheyrathet seyn, wenn ich nur für Weib und Kinder nicht so viele Sorgen, und Kummer haben müßte.“ Welch eine Thorheit wäre es, den niedrigen Stand zwar lieben, aber mit dessen unumgänglich-nothwendig verbundnen Beschwernissen unzufrieden seyn! Was Gott vereiniget hat, soll der Mensch nicht trennen. Wenn er diese Beschwerden dir nicht hätte auflegen wollen: so hätte er dich auch in einen andern Stand versetzt; und wenn er dich in einen andern Stand versetzt hätte: so würdest du auch andere, und vielleicht noch wohl grössere und gefährlichere Beschwerden auszustehen gehabt haben. Sey also zufrieden mit dem, was du hast, und übertrage geduldig das Schicksal, das mit deinem Stande verbunden ist.

Ihr saget mir aber: „mein Gott! wer will immer so geduldig seyn, daß er in allen Trübsalen, Beschwerden und Unglück nicht auch zuweilen aus dem Gleichgewichte kommen sollte“?

Es

— Es ist wahr, wir sind schwach und gebrechlich, und empfinden nur zu sehr, daß das Leben des Menschen ein immerwährender Streit auf Erden sey. Aber wenn wir den Muth auf jeden Schlag des Ungemachs sinken lassen: so ist es offenbar, daß es uns nicht so sehr an Kräften, als an einem lebendigen Glauben fehle. Da ist der Fehler, meine Christen! wenn unser Glaube an eine Fürsehung — an die allwaltende Vaterhand Gottes — grösser wäre: so würden wir auch sogleich Stärke und Zufriedenheit in uns selbst finden — wir würden zur Gedult aufgemuntert, und zur herzhaften Uebertragung unsrer Beschwerden von Gott gestärket werden. Der Glaube, o meine Brüder! der Glaube muß uns seyn, was der Balsam für die Wunden ist; er muß erquicken, lindern, kühlen, heilen und gesund machen.

Was für eine Wunde mußte es nicht für den heiligen Joseph seyn, da er seine anvertraute Gemahlinn, ohne seine Berührung, schwanger sah? — Ja, nachdem er auch von dem Engel Gottes hierüber belehret und beruhiget worden, wie wehe mußte es ihm thun, da er mit Maria nicht einmal eine Herberge finden konnte, wo sie ihre heilige Bürde ablegen dürfte? ! Die hartherzigen Leute verschlossen seiner Bitte

die

die Ohren, und seiner Gemahlinn die Thüren. Fort, einen abgelegenen Stall auf freyem Felde mußte er aufsuchen, um dem göttlichen Kinde auf hartem Strohe eine Wohnung zu verschaffen. Wenn so etwas keine Beschwerde, kein widriges Schicksal heißt, so weis ich nicht, was Drangsal und Widerwärtigkeit seyn soll.

Allein die Prüfungszeit war da noch nicht vorüber, die Gedult und die Standhaftigkeit dieses gottergebnen Mannes zu prüfen. Kaum glaubte er, das gröste Unglück überstanden zu haben; so war schon ein noch weit grössers vor der Thür. Steh auf, hieß es in der Finsterniß der Mitternacht, steh auf Joseph! nimm das Kind und seine Mutter, verfüge dich weit von hier — bis nach Aegypten; denn Herodes sucht es zu tödten; flieh fort, und bleib im fremden Lande bis auf weitern Befehl. — Wie, meine Christen! würde da in solchen Umständen unsre Gedult nicht gescheittert, unser Glaube nicht gewanket haben? — „Wozu sollte er denn fliehen? wenn dieses Kind der Sohn des Höchsten ist, kann er ihn denn nicht anders retten? wenn er der Herr der Heerschaaren, der König aller Könige ist, warum soll er vor einem irdischen, lasterhaften Könige zittern? wenn er von dem Himmel bestimmt

stimmt ist, die Welt zu erlösen, wie soll er denn jetzt schon zum Tode aufgesucht, und umgebracht werden? ꝛc. So würden wir gedacht, und gemurret haben. — Aber Josephs Geduld — gegründet auf den Glauben — war unerschütterlich; kein Wort entfiel ihm, kein solcher Gedanke befleckte sein Herz. Noch in der nämlichen Nacht, heißt es im Evangelium, brach er mit dem Kinde und seiner Mutter auf, und floh in Aegypten: wartete da, bis er neuen Befehl erhielt, wieder nach Israel zurückzureisen. — Da will ich nun von der Beschwerlichkeit der Hin- und Herreise nichts sagen — kein Wort melden von der Furcht, die ihn befallen — von der Sorgfalt über seine Gemahlinn, und des anvertrauten Kindes — von der Ungestimme des Wetters, das er dulden mußte — von den Nahrungssorgen — von der Armuth — Verlassenheit und dem Ungemach in einem ganz unbekannten und fremden Lande — nichts sagen von tausend Beschwerlichkeiten, die er nothwendig auszustehen hatte. ꝛc. Und dennoch bey all' diesem widrigen Schicksale war er eben so geduldig, als zufrieden er war mit seinem Stande.

Aber um die Gedult dieses grossen Mannes recht anschaulich zu erkennen, müssen wir ihn

in

in jener traurigen Lage sehen, in die er versetzt wurde, als er den zwölfjährigen Knaben Jesus — der seine ganze Liebe war — wider alles Vermuthen verloren hatte. Der Knabe Jesus, sagt das Evangelium, blieb zu Jerusalem, ohne daß es seine Eltern in Acht nahmen. In der Meinung, er befände sich unter den Reisegefährten, kamen Joseph und Maria eine Tagreise weit, und suchten ihn unter den Verwandten und Landsleuten; sie trafen ihn aber da nicht an. Nun war alles Unglück, das sich erdenken läßt, auf einen Schlag da! — Jenen verloren haben, der ihre ganze Seligkeit ausmachte, war ein Schmerz ohne seines gleichen. Joseph — selbst des Trostes bedürftig — sah die Mutter des Kindes in der tiefsten Trostlosigkeit versunken — ihr Jesus war nicht bey ihr! — Lasset sich wohl ein grösserer Schmerz, ein grösseres Unglück für ein zärtliches Vaterherz auch nur denken?! — Ein solches Kind verlieren und — einen ganzen Himmel verloren haben — ist eines und eben dasselbe. Da, da hätte mit Recht die ganze Gedult dieses Mannes sollen erschüttert werden — da hätte er wider den Himmel in laute Klagen ausbrechen können; Niemand würde es ihm Uebel genommen haben. — Aber nein! er kehrte mit Maria wieder nach Jerusalem

rusalem zurück, forschte ihm drey lange Tage und Nächte mit unermüdeter Sorgfalt nach — und fand ihn endlich im Tempel, wo er mitten unter den Lehrern saß. Seine Mutter machte ihm einen zärtlichen Verweiß: mein Sohn, sagte sie, warum hast du uns das gethan? sieh, dein Vater und ich suchten dich mit Schmerzen! — Und Joseph, beklagte sich mit keinem Worte — trug den Schmerz mit unüberwindlicher Standhaftigkeit, und einer Gedult, die alles übersteigt.

Und wir? — wir hören dieß, und beklagen uns, so oft die kleinste Widerwärtigkeit uns aufstößt! — Wo ist unser Glaube? wo unser Vertrauen auf eine Fürsehung? — ꝛc. — Ist denn nicht das größte Glück eines Geschöpfes, das zu wollen, was sein Schöpfer will? — Eine Seele, die nicht will, was Gott will, nimmt sich zu viel heraus, und gestattet Gott zu wenig. Wollen, daß eine andere Beschaffenheit, oder Lauf der Dinge sey; ist wollen, daß Gott nicht Herr seyn soll. — Was immer geschieht, geschieht aus Gottes Anordnung; ists nicht billig, gutheissen, was die unendliche Weisheit ordnet, und bestimmet? ꝛc.

Nichts

Nichts kann mir begegnen nach dem Willen Gottes, was mir nicht nützlich wäre; und obgleich Gott selbst den Dolch an meine Brust setzte: so weis ich, daß seine Hand von der Vaterliebe geleitet werde; was fürchte ich jenen, der mich liebet? ꝛc.

Manches scheint mir ein Uebel zu seyn; weil ich weder seinen Ursprung, weder sein Ziel einsehe. Lassen wir nur dem Schiffe den Lauf, den es hat, ob wir gleich an das Ruder geschmiedet sind; der Schiffspatron, der am Steuerruder sitzt, und über alles Sorge hat, ist Gott. Verlangen wir doch in unserm Stande nicht, daß alles nach unserm Gutachten geschehen soll; die Eigenliebe bethöret uns und unser Urtheil, mit dem wir wollen, daß unsertwegen die von Gott so weise gestellte Ordnung soll verändert werden. — Wenn es auch scheint, als hätten wir Gott verloren — als hätte er sich ganz von uns abgewendet: nur Gedult! — harret aus, und wartet auf den Herrn! durch Gedult nur können wir ihn wieder aufsuchen, und werden ihn auch sicher wieder finden. ꝛc.

Beschluß.

Zufriedenheit also mit unserm Stande, in den uns Gott gesetzt hat, und Gedult im widrigen Schicksale, das der Himmel mit unserm Stande verbunden hat, macht unser gegenwärtiges und zukünftiges Glück aus — beruhiget unser Herz — giebt Stärke und Muth der Seele — macht uns wahrhaft groß und unüberwindlich in allem. Zufriedenheit und Gedult sind zwey Pfeiler, an denen jede Versuchung, jede Widerwärtigkeit, jedes Unglück und alle Bosheit der Hölle und der Menschen, wie Wellen an einem Felsen, fruchtlos anschlagen, und wie der empörte Schaum, in ihr kraftloses Wesen zurücksinken, und verschwinden. Ihr habet ja zwey Augen: heftet eines unverrückt auf die **Vorsicht Gottes**; das andere gelassen auf euer Schicksal: so werdet ihr mit allem zufrieden, und in allem **geduldig** seyn.

Lassen wir doch das große Beyspiel des heiligen Josephs uns zur Richtschnur dienen! Fragen wir uns öfters, wenn uns was Widriges aufstößt: „was würde Joseph thun, wenn er jetzt in meinem Stande wäre?“ und uns dann zur Antwort geben: er würde zufrieden seyn. „Was würde er aber thun, wenn er so

gedrückt, so verachtet, so verlassen, so verfolgt wäre, wie ich"? Antwort: er würde geduldig seyn. „Nun also, so will ich eben so zufrieden — auch so geduldig seyn, wie er." Ich will auf Gottes Vorsicht und allwaltende Vaterhülfe bauen und trauen, und mit Kindersinne sagen: dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erde — nicht mein Wille geschehe, Vater! sondern der deine. Du allein weißt, was mir gut und nützlich ist: ich bin ein einfältiges Kind, Vater! leite mich — wie und wohin du willst; nur gieb mir stete Zufriedenheit, und im Leiden Gedult, daß ich mich einst auch mit dem heiligen Joseph erfreuen möge, wenn ich den Lohn meines Tagwerks empfange, den du allen Zufriednen und Geduldigen verheissen hast. Amen.

Vom Berufe

zum

wahren Glauben,

eine Predigt

auf den

Festtag des heiligen Magnus.

Gehalten

den 6ten Herbstmonat

in der

weissenauischen Pfarrey

Bodenegg.

Inhalt und Abtheilung.

I. Was waren wir in den Finsternissen des Irrglaubens.
II. Was sind wir geworden, durch das Licht des Evangeliums?
III. Was sollten wir bey diesem Lichte seyn, und — sind es nicht?

Der Herr hat euch aus den Finsternissen zu seinem wunderbaren Lichte beruffen: ehedem waret ihr das Volk Gottes nicht, nun aber seyd ihrs: ehemals von ihm verstossen, jetzt aber begnadiget. — Zeiget also den Heiden, unter denen ihr wohnet, euch als tugendhafte Leute, damit die, so euch als Ruchlose ausschreyen, durch eure gute Aufführung beschämt, Gott am Tage seiner Heimsuchung preisen. (1. Sendschreiben Petri, 2. K. 9. V. ꝛc.)

Eingang.

Was ehmals der Apostelfürst Petrus an die — in den Landschaften Pontus, Galatien, Kappadozien, Asien und Bythinien — zerstreuten, aber durch ihn zum wahren Glauben bekehrten Christen, geschrieben hat: das möchte ich heut mit eben solchem Nachdrucke, mit eben jener Salbung des Geistes, und mit eben so grossem Nutzen, euch, meine geliebtesten Chri-

sten,

sten, zurufen. „Der Herr hat euch aus den Finsternissen zu seinem wunderbaren Lichte berufen. ꝛc.

Das, sage ich, möchte ich euch mit allem mir möglichen Nachdrucke, und Geistesstärke zurufen. Eben heute, da ihr den Festtag eures heiligen Kirchenpatrons feyerlich begehet — eines Mannes, der aus besonderer Vorsicht Gottes in diesen ehmals abergläubischen Gegenden den Saamen des wahren Glaubens auszustreuen, und das Evangelium Jesu Christi in die Herzen eurer Voreltern einzupflanzen, sich bestrebet hat. — Dieser Tag, o meine Brüder! soll euch heilig seyn — er soll aus euerm Angedenken niemal ausgelöschet werden; denn was Gott selbst, vor mehr als siebenzehen hundert Jahren, durch seinen eignen Sohn Jesus Christus gethan, und was Jesus, der Stifter unsrer heiligen Religion, durch sich, und seine Apostel gewirket hat: eben das hat die göttliche Vorsicht in unserm Vaterlande durch den heiligen Magnus gewirket. Er hat uns durch ihn aus den Finsternissen zu seinem wunderbaren Lichte beruffen. — Aus den Finsternissen der Abgötterey, des Irrthums, des Verderbens — zum Lichte des Glaubens, der Wahrheit, der Seligkeit: berufen aus den Finsternissen, in welchen wir das Volk Gottes

nicht

nicht waren — zum Lichte, in dem wir jetzt ein auserwähltes Geschlecht, ein heiliges Volk geworden: aus den Finsternissen, in denen wir von ihm verstossen waren — zum Lichte, in welchem wir jetzt begnadiget sind.

Lasset uns also an diesem feyerlichen Tage betrachten:

I. Was wir in den Finsternissen des Irrglaubens gewesen.

II. Was wir durch das Licht des Evangeliums geworden. Und

III. Was wir wirklich seyn sollten — und nicht sind.

Diese dreyfache Abhandlung ist von einer solchen Wichtigkeit, daß ich an eurer Aufmerksamkeit und Gedult mit meiner Schwachheit, durchaus nicht zweifeln kann. — Du Geist der Wahrheit! — der du die Zungen regierest, und die Herzen lenkest! laß mein Wort — das Wort deines heiligen Evangeliums — an die Seele deiner versammelten Christen dringen, damit sie erkennen, aus was für Finsternissen sie berufen sind, und sich befleissen, Zeit ihres Lebens in deinem wunderbaren Lichte zu wandeln. —

I.

Was sind wir in den Finsternissen des Irrglaubens gewesen?

Wer niemals krank gewesen, weis seine Gesundheit nicht genug zu schätzen; wer nur im Glücke oder Reichthum aufgewachsen, weis nicht, und kann nicht wissen, wie es einem Unglücklichen, oder Armen und Elenden um das Herz ist: eben also, wer im Schoose der christlichen Kirche gebohren und auferzogen ist, der weis seinen Beruf zum Lichte des wahren Glaubens nicht zu schätzen; weil er niemals zurück denkt, wie unglücklich er seyn würde, wenn er in den Finsternissen des Irrglaubens geblieben wäre.

Habet ihr wohl, meine Christen! auch schon einmal in euerm Leben nachgedacht, was das heisse: „ ein Christ seyn — in der alleinseligmachenden Kirche leben — den wahren, unfehlbaren, apostolischen Glauben bekennen — das Evangelium Jesu Christi in Handen haben“ ?? — Wer diesen grossen, herzerhebenden, allesübersteigenden Gedanken nach seiner Würdigkeit, und in seinem ganzen Umfange durchdenket und — nicht niederfällt seinem Gott zu danken, — der weis noch nicht was er ist — weis die Gnade seines Berufes nicht zu schätzen —

ist

ist unwürdig das zu seyn, was er durch die Gnade Jesu geworden ist.

Was wären wir, o meine Brüder! in den Finsternissen des Unglaubens? — das ist eine Frage, die ich jedem aus euch unvergeßlich ans Herz legen — unaustilgbar in die Seele schreiben möchte: was wären wir, wenn es in unserm Schwaben noch eben so aussehen sollte, wie vor etwa eilf hundert Jahren? wenn diese Gegend, in der wir leben, den heiligen Magnus oder einen seiner Mitapostel nie gesehen hätte? wenn dieser Platz, auf dem gegenwärtige Kirche steht, einem hölzernen Götzen oder aus Stein gehauenem Abgotte gewidmet wäre? — in diesen Finsternissen des Unglaubens was wären wir? ? — Ich will nur das Wenigste sagen von dem, was man sagen könnte; aber auch schon genug, euch einen faßlichen Begriff von unserm Elende zu machen.

A. Ehedem waret ihr das Volk Gottes nicht! mit diesen wenigen Worten schildert der heilige Petrus das traurige Bild unsers ehmaligen Zustandes: ihr waret das Volk Gottes nicht. — Und wenn wir nicht Gottes Volk waren, wessen Volk waren wir denn? — das weis ich nicht; aber das weis ich wohl, daß — Gottes Volk nicht seyn — Gott nicht an=

angehören, und — äusserst elend seyn, eines und ebendasselbe sey. Das weis ich, wer mit Gott in keinem Verhältnisse steht, das heißt: wer keine Kenntniß, keinen Umgang, keine Gemeinschaft mit seinem Gott hat — daß der auch keinen Antheil an Gottes Genuß, an Gottes Mittheilung, an Gottes ewiger Beseligung haben könne — und grösseres Elend giebt es keines! — Von diesem mehr als unglücklichen Zustande schreibt der Völkerlehrer Paulus an die Epheser: **ihr waret zu jener Zeit des Meßias beraubt, hattet keinen Umgang mit Israel, keinen Antheil am göttlichen Bunde, keine Hoffnung der Verheissungen — ja nicht einmal einen Gott in der Welt.** Ueber diese Worte müssen wir nicht so geschwind hinwegschlüpfen; denn was die Bürger von Ephesus waren, eh sie Paulus zum wahren Glauben bekehrte, das waren auch unsre Väter, unsre Voreltern in den Finsternissen des Unglaubens — ja das würden auch wir jetzt noch seyn, wenn deine Erbarmnisse o Gott! nicht das Licht des Evangeliums durch deinen Diener **Magnus** verbreitet hätten. Was heißt also „des Meßias beraubt seyn“? nichts anders, als: im äussersten Elende keinen Retter haben — aus der tiefsten Versunkenheit nicht können herausgezogen werden — seines ewigen Untergan-

ges

ges unvermeidlich gewiß seyn. „Keinen Umgang mit Israel haben“ heißt: von dem gottgeliebten Volke getrennet seyn — nicht zur Gemeinschaft der Auserwählten gehören. „Keinen Antheil am göttlichen Bunde haben, ist eben so viel, als: von der Vertraulichkeit Gottes, von seiner Vaterliebe, von der zärtlichsten Neigung gegen seine geliebtesten Kinder ausgeschlossen seyn. „Keine Hoffnung der Verheissungen haben,“ will sagen: Arbeiten, schwitzen, ringen, kämpfen und leiden, ohne jemals einen Lohn, Erquickung, oder eine Krone empfangen. Und endlich „ohne Gott in der Welt seyn“ — nein, was das heisse, bin ich nicht im Stande zu schildern; das ist das gränzenloseste Elend, in welches nur jene verfallen sind, die Holz und Stein — lebloses Metall, und selbstgeschnitzte Götzenbilder für ihren Gott angebethet haben.

B. Was wären wir, o meine Brüder! in den Finsternissen des Unglaubens? — Der Apostel Petrus fährt weiter fort und sagt: ihr waret dazumal verstossen. — Sollte man wohl glauben, Gott — der Urheber aller erschaffnen Wesen — der die Liebe selbst ist, sollte — ich will nicht sagen, ganze Nationen — sondern auch nur ein einziges Geschöpf verstossen können? und dennoch sagt der Apostel: höret ihr

Bewoh-

Bewohner des Erdreichs, alle, die ihr in den Finsternissen des blinden Heidenthums gewandelt: „ihr waret von Gott verstossen.“ — Warum verstossen? darum, weil sie das Volk Gottes nicht waren, und nicht seyn wollten — weil sie in Finsternissen wandelten, und die Finsternisse liebten. Gott, der jeden Menschen, so in die Welt kömmt, erleuchtet, legte ihnen genugsame Erkenntniß in das Herz: aber diese Menschen liebten die Finsternisse mehr als das Licht; „das, was von Gott bekannt ist, sagt der Apostel Paulus, leuchtete ihnen wohl ein, weil Gott selbst ihnen diese Erkenntniß eingegeben hat; denn was in ihm unsichtbar ist, das wird durch die herfürgebrachten Geschöpfe der Welt erkennet und gesehen — sie sind also nicht zu entschuldigen: denn ob sie ihn gleich erkannten, ehrten sie ihn nicht als Gott, dankten ihm nicht, wollten lieber ihren eiteln Gedanken nachhangen, und liessen ihr unweises Herz verfinstern. — Sie erwiesen die Ehre des unverweslichen Gottes den leeren Bildern der verweslichen Menschen, der Vögel, der vierfüßigen und kriechenden Thieren. Daher überließ sie Gott den unreinen Begierden ihres Herzens — — und den schandvollen Leidenschaften — und ihrem Unsinne. Sie trie-

trieben Ungebühr, wurden mit Ungerechtigkeit, Bosheit, Hurerey, Geitze, Schalkhaftigkeit, mit Neide, mit dem Mordgeiste, Zänkerey, Verkehrung erfüllet. ꝛc. Ad Rom. I. v. 19 & seq.

Und im Briefe an die Epheſier ſetzt er noch hinzu: in dieſen Sünden, in dieſen Verbrechen lebtet auch ihr ehedem, nach der vergänglichen Welt, und nach dem Willen jenes Geiſtes, der als ein Fürſt in der Luft herrſchet, und noch jetzt in den Ungläubigen wirket: ja in dergleichen Sünden ſteckten auch wir alle vorhin, da wir unſern leiblichen Begierden nachhiengen, und den Willen unſers Fleiſches und Sinnes vollbrachten; wir waren von Natur Kinder des Zorns, wie die übrigen.

Kann man ein gröſſeres, ein fürchterlicheres, ein gränzenloſeres Elend auch nur denken, als dieſes iſt? giebt es auch eine ſchrecklichere Wahrheit als dieſe: „ehedem waret ihr das Volk Gottes nicht,“ und, „ihr waret von Gott verſtoſſen.“ — — Brüder, Brüder! wer kann daran denken, was wir waren, ohne zu ſchaudern — wenn er überdenkt, was wir jetzt noch wären, wenn uns der liebvolle Gott aus den Finſterniſſen zu ſeinem wunderbaren Lichte nicht berufen hätte?! — Sollten wir nicht

hin=

hinfallen, und anbethen den Vater der Lichter, der uns erleuchtet — anbethen den Hirten, der uns verirrte Schafe zu sich selbst, als dem Aufseher unsrer Seelen zurückgebracht hat? — Ja das wollen wir — hinfallen und anbethen — und mit unverrücktem Geiste betrachten, was wir durch das Licht des Evangeliums geworden sind.

II.

Was sind wir durch das Licht des Evangeliums geworden?

Da wir nun wissen, was wir in den Finsternissen des Unglaubens gewesen, und noch seyn könnten: so ist es uns ein leichtes, zu begreifen, was wir durch das Licht des Evangeliums geworden sind. Denn gleichwie das Licht mit den Finsternissen sich nicht vertragen kann: eben so ist auch die glänzende Christusreligion dem blinden Heidenthum schnurgerad entgegen gesetzt. Wenn wir also ohne Evangelium äusserst elend waren: so müssen wir nothwendig durch das Evangelium unaussprechbar glücklich geworden seyn.

A. Und gerade das wollte der Apostel Petrus, in unserm Texte andeuten, da er sagt: ihr waret in den Finsternissen — nun aber im

im wunderbaren Lichte: ihr waret das Volk Gottes nicht — jetzt aber seyd ihrs: ihr waret verstossen — nun aber begnadiget. — Ehmals waret ihr Finsterniß, ruft Paulus, jetzt aber seyd ihr Licht im Herrn; deßwegen sollt ihr auch Gott dem Vater danken, daß er uns fähig gemacht hat, die Erbschaft der Heiligen in seinem Lichte mit anzutreten, daß er uns aus der Gewalt der Finsterniß herausgerissen, und in das Reich seines liebsten Sohns versetzt hat.

O daß wir doch diese Worte Pauli niemal aus dem Gedächtniß verlören! sie sagen alles, was man schönes, trostreiches, herzerhebendes sagen kann. „Ihr seyd Licht im Herrn! — ihr seyd fähig, die Erbschaft der Heiligen — den Himmel — anzutreten! — ihr seyd nun in das Reich Jesu versetzt! — zum Leben erweckt — ihr habet das Heil erlangt“! — — Mehr konnte Paulus nicht sagen — Petrus mehr nicht aussprechen, und Gott selbst konnte nicht mehr geben. — Jetzt verstehen wir erst recht, was eben dieser Weltapostel an die Epheser geschrieben, da er sagte: jetzt seyd ihr nicht mehr Auswärtige, oder Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen, und Hausgenossene Gottes, alle Miterben und Mitglieder eines Leibes, auf daß ihr alle an

den göttlichen Versprechungen in dem Herrn Christus durch das Evangelium Theil habet.

Diese zwey Apostelfürsten reden so einstimmig von dem, was wir durch das Evangelium geworden sind, als ob sie mit den deutlichsten Ausdrücken nichts anders sagen wollten, als: Brüder! vergesset nicht, was ihr gewesen, und erinnert euch, was ihr geworden. Ihr waret todt, nun aber lebendig: zuvor in den Finsternissen Kinder des Verderbens — jetzt im Lichte angenommene Kinder Gottes: zuvor blind im Dienste des Satans — jetzt im wunderbaren Lichte, im hellesten Mittagsschimmer der evangelischen Sonne, im Dienste des wahren Gottes: ehmals arm, dürftig, verlassen, verloren — nun aber reich, angesehen, verherrlichet, auserwählet: mit einem Worte: zuvor äusserst elend — jetzt die Lieblinge des Himmels.

B. Und wem, wem haben wir dieß Glück zu verdanken? — Dir, grosser Gott! bester Vater im Himmel! dir haben wir es zu danken, und deiner heiligen Fürsehung. Ach, was wären wir ohne dein Evangelium?! O ich darf nicht mehr zurückdenken! — Und was sind wir jetzt?! — — O bey diesem Gedanken schwimmet mein Aug und mein Herz im dankbarsten Freudengefühle! — Wenn ich mich erinnere, wie dein

Die=

Diener Magnus, bewaffnet mit deinem Worte, und mit deinem Geiste ausgerüstet, die schrecklichsten Ungeheuer des Irrglaubens bestritten, überwunden und zernichtet! — wie er die Bilder der Götzen zerschmettert, und dir, wahrer Gott! Altäre errichtet — wie er Satans Bild, das in Drachengestalt noch angebethet ward, zertrümmerte, und dem höchsten Herrn Himmels und der Erde Kirchen und Tempel erbaute — wenn ich mich erinnere, daß vielleicht auf eben diesem Platze, wo wir im Gottesdienste versammelt sind, ehedem der Greuel der Verwüstung gestanden, und nun dein Lob, o Gott! verkündet wird, und dein Name verherrlichet, und deine Hülfe angerufen, und das Fleisch und Blut deines Sohns geopfert wird. — Ach! wenn ich dieses überdenke, so weis ich nichts zu sagen — mein Herz möchte dir gerne danken, und hat keine Worte, diesen Dank mit den Lefzen auszudrücken — hinfallen möchte ich auf mein Angesicht, und dich, ewige Liebe! in diesen Dankesempfindungen anbethen! — — Welcher Trost für mich, wenn ich denke: „mich hat Gott geliebt, als noch meine Voreltern seine Feinde waren; er wollte nicht, daß ich in eben denselben Finsternissen den Weg meines Heils verfehlen sollte: er schickte seinen Diener Magnus, und mit ihm Licht, Freyheit, Wahr-

heit und Seligkeit; ich bin dessen so gewiß, als gewiß ich sein Evangelium in Händen habe.“ Was kann ich also dem Herrn erwiedern für alles das, was er mir gegeben hat? Nichts als Dank, Ehre, Lob und Anbethung, daß er mich aus den Finsternissen berufen hat, zu seinem wunderbaren Lichte. ꝛc.

Meine Christen! dieses Opfer des Dankes kann Gott nicht anders, als angenehm seyn; er wird auf uns herabsehen — unsere Herzensgesinnungen segnen, und unser Gebeth, das durch die Wolken gedrungen, mit väterlichem Wohlgefallen aufnehmen. — Nur müssen wir bey guten Gesinnungen, beym Dankesgebethe nicht stehen bleiben; sondern in dem Lichte des Evangeliums, das er uns gegeben, stets wandeln; so wie es der Apostel Petrus im angezognen Vorspruche verlangt, da er sagt: zeiget euch also den Heyden, unter denen ihr wohnet, als tugendhafte Leute; damit die, so euch als Ruchlose ausschreyen, durch eure gute Aufführung beschämt, Gott am Tage seiner Heimsuchung preisen.

III.

Was sollten wir in diesem Lichte seyn, und sind es nicht?

Noch immer, meine Zuhörer! giebt es unter uns Christen Heyden, das ist, Leute, die sich zwar Christen nennen; aber von Christus nichts an sich haben — die zwar sagen: sie kennen Gott; aber durch ihre Werke ihn verläugnen. Leute, deren Gott ihr Bauch ist, und ihr Ende der Untergang. Die da leben als Feinde des Kreuzes Christi, die sich in der Schande rühmen, und nur irrdisch gesinnet sind.

Mitten unter diesem verkehrten Geschlechte leben wir; und eben unter diesen, wie der Apostel will, sollen wir uns zeigen als tugendhafte Leute, das heißt: als solche, die der Herr aus den Finsternissen zu seinem wunderbaren Lichte berufen hat. Wir sollen zeigen, daß wir im Lichte des Glaubens, der wahren Religion, des Evangeliums wandeln: man soll es uns ansehen, daß wir Christen — nicht nur dem Namen nach — sondern in der That selbst seyn — Christen, die nach der Richtschnur des evangelischen Gesetzes leben, so zwar, daß, wenn man uns nur sieht, sagen müsse: „sehet, da geht der Mann — das Weib — der Jüng-

ling oder die Jungfrau, die ganz nach Christus Sinn, und seiner Lehre gebildet sind! — Liebe Gottes, und Liebe des Nächsten ist ihre herrschende Neigung, und evangelische Vollkommenheit ist ihre Lieblingstugend!" — So will es der Apostel haben, wenn er sagt: zeiget euch den Heyden, unter denen ihr wohnet, als tugendhafte Leute; damit die, so euch als Ruchlose ausschreyen, durch eure gute Aufführung beschämt, Gott am Tage seiner Heimsuchung preisen.

Aber wo ist diese **Tugend**, diese **Aufführung**, diese **Vollkommenheit** des evangelischen Gesetzes? — Wo ist diese Gottes- und Nächstenliebe? — Bey wem ist dieser Innbegriff, diese Hauptsumme, dieses Reichsgesetz Jesu Christi?? — Und dennoch steht geschrieben: wer in der Liebe nicht festgegründet und eingewurzelt ist, kann unmöglich ein Jünger Christi seyn — wer nicht mit mir ist, der ist wider mich — wer Jesum nicht lieb hat, der sey verflucht, wenn er zu richten kömmt — wer nicht liebet, bleibt im Tode. ꝛc.

a. Nun frage sich jeder: wie steht es mit meiner Liebe zu Gott? kann ich sagen, ohne beschämt zu werden: Ja ich liebe ihn aus ganzem, unzertheiltem Herzen — aus ganzer,

aller

aller Nebenabsicht losgerissener Seele — aus allen, nur für ihn arbeitenden Kräften? — Sind wohl meine Gedanken, Worte und Werke nur auf ihn gerichtet? und das muß ich wissen, sonst bin ich nicht versichert, ob ich ihn liebe. Wenn mein Herz mich nicht überzeuget, daß ich nur an ihn denke, so liebe ich ihn nicht; denn wo mein Schatz ist, da muß auch mein Herz seyn. Wenn ich nur von eiteln, zeitlichen, unnützen, sündhaften Dingen rede, und nicht von Gott, so liebe ich ihn nicht; denn von was das Herz voll ist, von dem fließt der Mund über. Wenn ich nicht mein Thun und Lassen, mein Leben und Streben, mein Dulden und Leiden auf ihn richte, so liebe ich ihn nicht; denn ohne Liebe, sagt Paulus, nützt mich alle nichts — ein tönendes Erz und klingende Schelle bin ich.“ 2c.

b. Eben so ist es auch mit der Liebe zum Nächsten beschaffen, die von der Liebe Gottes so untrennbar ist, daß eine ohne die andere nicht bestehen kann. „Wenn einer vorgiebt, er liebe Gott — und hasset seinen Nächsten — der ist ein Lügner, sagt Johannes; denn wie kann er den unsichtbaren Gott lieben, wenn er den Nächsten, den er täglich sieht, nicht liebt. Wir haben ein ausdrückliches Geboth, daß, wer Gott

liebt,

liebt, auch den Nächsten lieben muß; denn die Liebe ist die Vollständigkeit des Gesetzes, und wer den Nächsten liebt, hat das Gesetz erfüllet. Wenn also Liebe Gottes und Liebe des Nächsten nicht herrschende Neigung in mir ist; so bin ich auch bey dem glänzendsten Lichte des Evangeliums durchaus nicht, was ich seyn sollte.

c.) Von der evangelischen Vollkommenheit will ich kein Wort sagen; denn unser Lebenswandel ist derselben schnurgerad entgegen. Das Evangelium sagt: seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist — seyd heilig, weil auch ich — euer Gott — heilig bin: bey uns ist alles unvollkommen, alles unheilig; sonst begiengen wir bey dem Lichte des Evangeliums keine Werke der Finsterniß mehr. Das Gesetz Christi redet immer von Demuth, von Selbstverläugnung, von Kreuzigung des Fleisches: lernet von mir, denn ich bin von Herzen demüthig. — Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt, und mir nachfolget, ist meiner nicht werth. — Tödtet eure irrdischen Glieder ab. 2c.

Bey uns aber sieht man nichts als Stolz, Eigensinn und Weichlichkeit; sonst würden wir von andern nicht so verächtlich denken, so scharfrichterisch urtheilen, so lieblos absprechen

chen — nicht so sinnlich leben, so bequemlich forttaumeln, so fleischlich dem Laster nachjagen. Das Evangelium redet immerhin von der Buß und Besserung: thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe; wenn ihr nicht Buße thut, so werdet ihr alle gleichermassen zu Grunde gehen. Bey uns aber klingt diese Sprache so barbarisch, daß man alles ehender, nur die Buße nicht, hören und verstehen will; sonst würden wir vielmehr auf unsre Besserung Bedacht nehmen, die drohende Gefahr überdenken, und bey guter Zeit, da es noch Tag ist, am grossen Werke unsrer Seligkeit arbeiten, nicht erst warten, bis die Nacht hereinbricht, bey welcher niemand mehr, wie Christus sagt, wird arbeiten können. ꝛc.

Was, glaubet ihr wohl, würde der heilige Magnus, wenn er eben jetzt unter uns erscheinen sollte, beym Anblicke solcher Christen sagen? — „Sind das die Söhne, die Abkömmlinge jener Christen, die ich vor eilf hundert Jahren mit so vieler Mühe gebildet habe? — die ehmals dem wahren Gott mit so vieler Liebe und Selbstverläugnung durch Buße und Thränen gedienet haben? — das ist unmöglich! sie sind ja abermal in Heyden verwandelt worden — sie vollziehen die Begierden des Fleisches, und ihr Geist ist abermal in die Finsternisse

zu

zurückgesuncken, aus denen ich sie herausgezogen?! — Was nützt euch, o meine Brüder! die Taufe, wenn ihr alle Augenblicke jenen Bund brechet, den ihr dort mit euerm Gott gemachet? was nützt es euch, in der wahren Kirche zu seyn, wenn ihr annoch dem Satan Weihrauch streuet? was nützt euch das wunderbare Licht des Evangeliums, wenn ihr die Finsternisse mehr liebet, als das Licht? ꝛc. Besser wäre es euch, von Christus und seinem Evangelium gar nichts gehöret zu haben, als nach erkannter Wahrheit die Wege des Verderbens zu gehen. „Wenn ich nicht gekommen wäre, sagt Christus, wenn ich nicht zu ihnen geredet hätte; so würden sie keine Sünde haben: aber jetzt sind sie nicht zu entschuldigen. Kehret zurück, o meine Christen! das ist nicht der Weg, den ich euch gezeiget habe: das ist der Weg, der zum Verderben führt: denket daran, daß euch der Herr aus den Finsternissen zu seinem wunderbaren Lichte durch mich berufen habe, auf daß ihr als Kinder des Lichtes und der Wahrheit, auf den Wegen der Gerechtigkeit, der Gottes- und Nächstenliebe, und der evangelischen Vollkommenheit, euer Seelenheil erreichen sollet.“ ꝛc. So würde ohne Zweifel der heilige Magnus zu uns reden, um uns zu erinnern, welche Gna-

Gnade der Beruf zum wahrem Glauben sey; wie oft wir daran denken sollen, was wir gewesen, und noch seyn könnten — was wir durch ihn geworden — und, was wir jetzt seyn sollten, und nicht sind.

Beschluß.

Erinnern wir uns also täglich mit der Frage an unser Herz: was sind wir gewesen? was sind wir geworden? was sollten wir seyn? — In den Finsternissen des Irrglaubens lagen wir — und waren nicht das Volk Gottes, sondern von Gott verstossen: jetzt aber sind wir zum Lichte berufen, das Volk, und Kinder Gottes, von Gott begnadiget. Aber eben darum, weil wir im Lichte sind, so wollen wir auch als Kinder des Lichtes wandeln. Liebe Gottes, Liebe des Nächsten, Vollkommenheit des evangelischen Gesetzes soll inskünftig unser Einziges und Alles seyn. Wenn uns Liebe — die zur Vollkommenheit führet — abgeht, so sind wir nicht, was wir seyn sollen, und können unmöglich dahin gelangen, wo die Kinder des Lichtes Gott von Angesicht zu Angesicht schauen: der Beruf zum Glauben würde uns nicht nur allein nichts nützen, sondern noch mehr und ewig schaden. Es ist nicht genug, unter denen, die berufen sind, zu seyn, wohl

aber

aber unter den Auserwählten. Arbeitet also, kämpfet, duldet, leidet und sieget, wie es der Beruf zum Glauben von euch fordert: dann werdet ihr auch mit den Auserwählten euch freuen, frohlocken, und gekrönet werden — euer Lohn wird groß seyn in dem Himmel, und eure Freude wird Niemand mehr von euch nehmen. Amen.

Rede

Rede

vom

wahren Glauben,

auf das Fest

des

heiligen Blutzeugen

Saturninus;

den 29ten November

an dessen

verehrungswürdigem Sarge

gehalten

im

Reichsstifte

Weissenau.

Inhalt und Abtheilung.

Der Glaube, zu dem wir uns bekennen, muß

I. Im Herzen Wurzel schlagen,

II Im Munde aufblühen,

III. Im Werke Früchte bringen.

Wo dieses dreyfache Wahrzeichen abgeht, dort ist auch kein Glaube zu finden — folglich keine Gerechtigkeit; weil der Gerechte nur in seinem Glauben lebt.

Der Gerechte wird in seinem Glauben leben. (Sendschreiben Pauli an die Galat. 3. K. 11. V.)

Eingang.

Wenn der Apostel sagt, daß der Gerechte in seinem Glauben lebe: so will er dadurch anzeigen, daß jede Gerechtigkeit, die der Mensch ausübet, ihren innerlichen Werth dem Glauben — und nur dem Glauben allein — zu verdanken habe: daß jedes gute Werk, es mag noch so glänzend, und heilig scheinen, Gott nicht gefallen könne, wenn es nicht aus dem Glauben entspringt — auf den Glauben gegründet ist — durch den Glauben veredelt wird. — Nichts ist, was er in seinen Briefen mehr betreibet, und allen Christen und Nichtchristen einschärfet, als die Gerechtigkeit durch den Glauben. Bald sagt er: daß die Werke des Gesetzes keinem Menschen die Gerechtigkeit ertheilen: daß der Mensch nicht durch die gesetzlichen Werke, sondern durch den Glau-

Glauben Jesu des Meßias gerechtfertiget werde; ia, daß jener, der unter den Werken des Gesetzes ist, dem Fluche unterworfen sey. Bald ermahnet er uns, daß wir im Glauben gegründet seyn, und standhaft verharren sollen, damit Christus durch den Glauben in unsern Herzen wohne. Jetzt ruft er uns zu: wachet, verharret im Glauben, handelt männlich, seyd tapfer: untersuchet euch selbst, ob ihr im Glauben bestehet — prüfet euch selbst. Ein andermal stellt er sich selbst zum Beyspiele auf, da er sagt: ich lebe, nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir; mein ganzes leibliches Leben ist in dem Glauben an den Sohn Gottes. Und endlich: Mein Gerechter lebt aus dem Glauben, wenn er sich ihm entzieht, wird er mir nicht mehr gefallen. Kurz: der Apostel will, der Glaube soll unser Erstes und Letztes, unser Einziges und Alles seyn; der Glaube soll uns Element werden, in welchem wir weben und schweben, handeln und wandeln, bethen und arbeiten, dulden und wirken, leiden und kämpfen, leben und sterben sollen. Wo dieser Glaube mangelt, dort ist keine Gerechtigkeit, kein Christenthum, keine Seligkeit: ohne Glaube ists nicht möglich, Gott zu gefallen.

Lasset uns also, meine Brüder! nach dieser apo-

apostolischen Richtschnur unsern Glauben abmessen, zu einer Zeit, wo eben dieser Glaube seinem Untergange nahe zu seyn scheint. Saturnin — dessen Festtag wir heut feyerlich begehen, soll uns zum Vorbilde dienen. Die Laufbahn seines heiligen Lebens ist nichts anders, als eine Reihe, voll von Merkmalen der Gerechtigkeit, die aus dem Glauben entspringt. Er, dieser Gerechte, lebte nur in seinem Glauben; von diesem Glauben war sein Herz durchdrungen — nach diesem Glauben überströmte sein Mund — durch diesen Glauben arbeitete er bis zum Martertode: und dadurch beschämte er uns glaublose Unchristen, die wir den Glauben so selten im Herzen — noch seltner im Munde — und, was die traurigste Folge ist, am seltensten im Werke haben.

Ich sage also: der Glaube, zu dem wir uns bekennen, muß

I. Im Herzen Wurzel schlagen,
II. Aufblühen im Munde, und
III. Früchte tragen im Werke.

Wo dieses dreyfache Wahrzeichen abgeht, dort ist auch kein Glaube — folglich keine Gerechtigkeit; weil der Gerechte nur in seinem Glauben lebt.

Jesus Christus! Stifter unsrer heiligen Religion! wenn wir bey Anhörung dieser Wahrheiten

heiten unsre Versunkenheit im Nichtglauben einsehen; so wirst du uns die Gnade geben, zum apostolischen Glauben wieder ermuntert, und aufgeweckt zu werden; auf daß wir denselben mit Herz und Mund, und in der That selbst bekennen. — In deinem Namen! — ꝛc.

I.

Der Glaube muß im Herzen Wurzel schlagen.

Wenn ich behaupte, daß der Glaube im Herzen müsse Wurzel schlagen, so verstehe ich dadurch nichts anders, als was Paulus der Völkerlehrer in seinem Sendschreiben an die Römer verstanden hat, da er sagt: die Gerechtigkeit wird durch den Glauben des Herzens erlanget. Das ist: wo Gerechtigkeit, Heiligkeit, Gott gefälliges, verdienstliches Werk seyn soll; dort muß der Glaube im Herzen seyn. Der Glaube aber ist nach eben diesem Apostel, Ueberzeugung von Dingen, die man nicht sieht; er ist Hinsicht — allem Zweifel losgerissene Hinsicht — auf das Unsichtbare, als ob es sichtbar wäre. Das Wort, so Gott ehmals geredet hat, muß jetzt noch gleichsam in meinen Ohren tönen, als hätte er mit mir selbst geredet: das Evange-

lium

lium Jesu Christi, zu dem ich mich bekenne, muß in mir eben die Wirkung herfürbringen, als ob jetzt noch dieser Jesus vor meinen leiblichen Augen gegenwärtig dastünde: ich muß von der Wahrheit, und Heiligkeit desselben eben so durchdrungen seyn, als wäre es nur für mich allein geschrieben — ja, es muß mir jedes Blatt, jedes Wort und jeder Satz so wichtig und so heilig seyn, als ob Jesus selbst mir in die Seele riefe — mir selbst persönlich zum Herzen redete. Sehet das ist der Glaube des Herzens, in welchem der Gerechte lebt, durch den allein Gerechtigkeit erlanget wird.

Ich will da nicht untersuchen, ob dieser Glaube, dieses felsenfeste, unbezweifelte Fürwahrhalten, diese unverrückbare Hinsicht auf das Unsichtbare, auch in unsern Herzen Wurzel geschlagen habe? jeder aus uns würde darüber erröthen, erstummen, und sich schämen müssen, ein Gläubiger zu heißen — ohne doch den Glauben zu haben. Aber hinführen möchte ich euch an den Sarg unsers christlichen Glaubenshelden, und fragen: meinet ihr wohl, daß wir heute seinen Festtag mit dieser Feyerlichkeit begehen würden, wenn dieser Gerechte in dem Glauben seines Herzens nicht gelebet hätte? wenn er von der Religion des Gott-

menschen nicht ganz wäre eingenommen gewesen? — Nein, durchaus nicht! seine Asche würde ohne Ehre seyn, und seine Gebeine würden statt des Segens, Fluch des Himmels tragen. Aber der Herr, der die Gebeine der Gerechten bewahret, damit keines derselben zu Grund gehe, hat ihn seines Glaubens wegen mit Ruhm und Ehre ausgeschmückt — hat ihn in den Augen seines Volkes überaus verherrlichet. — Wir mögen entweder die Zeit, zu der er gelebet — oder den Ort, wo er gewohnt, betrachten: wir mögen entweder den Stand, dem er zugethan war, oder endlich sein hohes Alter, das ihn drückte, erwägen: überall und allezeit wird die Stärke seines Glaubens, den er im Herzen trug, zu seiner Ehre hervorleuchten.

a.) Er lebte zu einer Zeit, wo das zweyschneidende Schwert, Diokletian und Maximilian den Schafstall Jesu Christi verheerte — wo der christliche Glaube dem heydnischen Verfolgungsgeiste ausgesetzet war — wo ein Christ seyn, und das Leben verwirkt haben, eines und ebendasselbe gewesen —

b.) Zu Rom, in der Schwindgrube der Abgötterey und des Götzendienstes — wo das Glaubenslicht auf dem apostolischen Leuchter, in den dichtesten Finsternissen des Aberglaubens,

bens, nur der kleinen Christenheerde in der Stille leuchtete — wo man seinen Glauben an Christus, aus Furcht vor die Richterstühle geschleppet zu werden, nicht frey bekennen durfte —

c.) In einem Stande als Soldat, wo man vom bösen Beyspiele seinesgleichen hingerissen, alles, was Religion heißt, gemeiniglich vernachläßiget — auf Glaubenssachen Verzicht thut — und sich insgemein dem Laster des sinnlichen Unglaubens pflegt preis zu geben —

d.) In einem Alter, wo das kalte Herz dem Glaubensfeuer unempfänglich — jeder erwärmenden Tugend verschlossen, und den Geheimnissen unsrer heiligen Religion, wegen vorgefaßten Meinungen, unerreichbar zu werden beginnet. Kurz, er lebte in Umständen, die den Glauben — wo nicht vertilgen — doch wenigst verhindern, zurückschrecken und entkräften.

Und dennoch, dennoch lebte dieser Gerechte in seinem Glauben. Dem Verfolgungsgeiste seiner Zeit setzte er den Glaubenssatz unsers göttlichen Lehrmeisters entgegen: haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen: vor die Richterstühle Roms geschleppet zu werden konnte ihn nicht schrecken; gerade als wäre er einer aus den Aposteln, welche die Versammlung ihrer Richter freu-

denvoll verließen, weil sie würdig geachtet worden, für den Namen Jesu Schmach zu leiden: die gefährliche Gesellschaft seines Standes sollte der Heiligkeit seines Berufes nicht im Wege stehen; gleich als hätte Paulus für ihn allein geschrieben: jeder bleibe in dem Berufe, den er empfangen hat; bist du als Leibeigner berufen, bekümmere dich nicht darüber; ja wenn du auch könntest frey werden, mache dir ehender deine Knechtschaft zu nutzen. Jeder bleibe vor Gott in jenem Stande, zu dem er berufen ist: sein hohes Alter war im nicht nur allein nicht hinderlich, sondern schien vielmehr ihm neue Stärke in sein gläubiges Herz zu giessen; so daß wir an ihm eben das bewundern müssen, was Paulus an Abraham — dem Vater der Gläubigen — so sehr gepriesen hat, da er sagt: er ward nicht schwach im Glauben, und betrachtete nicht seinen schon erstorbenen Leib, da er beynahe hundert Jahre alt war — nein, nicht in dem geringsten Mißtrauen auf das göttliche Versprechen hat er sich aufgehalten, sondern Gott die Ehre gegeben, weil er stark im Glauben war — und auf das vollkommenste verstand, daß Gott im Stande sey, alle seine Verheissungen pünktlich zu erfüllen.

füllen. Darum ward es ihm auch zur Gerechtigkeit angerechnet. —

Nun, einen Blick in unser Innerstes. Wir leben nicht unter Christenverfolgern — sondern im ruhigen Schoos der Kirche: wir wohnen nicht im ehmals heydnischen Rom — sondern in der Gemeinschaft der Gläubigen: wir sind keinem so gefährlichen Stande zugethan — sondern von Brüdern, und Mitgliedern Jesu Christi umgeben: wir befinden uns in keinem Alter, in welchem der Glaube nur hart uns könnte beygebracht werden — sondern von Kindheit auf sogen wir ihn gleichsam mit der Muttermilch ein, um selben uns in Saft und Blut zu verwandeln. — Müssen wir, sage ich noch einmal, nicht erröthen, erstummen, und uns schämen, Gläubige zu heissen, und keinen Glauben im Herzen haben? — Was würden wir antworten auf die Frage: „lebst du in deinem Glauben“? und wenn du nicht in diesem Glauben lebest, so bist du elend, hülflos, ohne Leben — du bist todt: wenn mein Gerechter sich vom Glauben entfernet, wird er mir nicht mehr gefallen. Oder ist einer zugegen — in der ganzen Versammlung einer, der mit Wahrheit sagen kann: „Ich lebe im Glauben „meines Herzens — das Wort Gottes ist mir „unaustilgbar in die Seele verwebet — sein

Evan-

„Evangelium ist mit unauslöschlichen Buch-
„staben in die lebendigen Tafeln meines Her-
„zens eingegraben — sein Gesetz ist das Licht
„meines Verstandes, und die Stütze, an der
„ich mich unabläßig festhalte — seine Geheim-
„nißlehre umfasse ich mit solcher Seelenkraft,
„mit solchem Ueberzeugungsgefühle, als ob jede
„Nerve meines Herzens, um diesen Gott zu
„sehen, und zu hören, nur Aug und Ohr wäre —
„ja meine Hinsicht auf das Unsichtbare ist so
„unerschütterlich, so rein und heilig, daß ich
„alles, was nicht aus dem Glauben meines
„Herzens geschieht, für verloren, eitel und
„Sünde halte“? — Wo ist der Mensch, der Gerechte, in dessen Herz der Glaube solche Wurzeln geschlagen hat? — O mein Gott! was sind wir, und was sind wir nicht — was sollten wir seyn, und sind es nicht? — Ich darf kein Aug aufthun, um das Evangelium des Glaubens anzusehen! — Ja, in Händen haben wir's; aber bis in die Mitte unsers Herzens ist es noch nie eingedrungen — wir lesen es, wie etwa ein verjährtes Zeitungsblatt — wir hören es von den Kanzeln verkünden; aber der Saame desselben trift keinen Herzensgrund an, in welchem es Wurzel fassen könnte — und so bleibt es immer beym Alten, wir sind immerhin die nämlichen laue, undurchdrungene, glaublose

Nich-

Nichtchristen. Das ist eine traurige Wahrheit; aber dennoch Wahrheit. Und so gewiß es ist, daß der Gerechte nur in seinem Glauben lebt: eben so gewiß ist es, daß, wenn wir diesen Glauben nicht haben, wir keine Christen sind — ohne Glauben ists unmöglich Gott zu gefallen — wer nicht glaubet, sagt Christus, der ist schon gerichtet.

II.

Der Glaube muß im Munde aufblühen.

Wenn nach Aussage unsers besten Erlösers, der Mund von dem überfließt, dessen das Herz voll ist: so folget nothwendig, daß der Christ, der seinen Glauben im Herzen hat, denselben durch den Mund öffentlich müsse bekannt machen. Und eben das ist es, was ich behaupten will, da ich sagte: der Glaube, der im Herzen Wurzel geschlagen, müsse aufblühen im Munde. Zeigt sich diese Blüthe nicht; so ist auch kein Glaube in dem Herzen; denn von was das Herz voll ist, von dem muß der Mund überfliessen.

Eben der Apostel, der zuvor gesagt hat, die Gerechtigkeit wird durch den Glauben des Herzens erlanget; saget gleich darauf: das Heil aber wird durch das Bekenntniß

des

des Mundes erhalten; und dieses Bekenntniß des Mundes ist das zweyte Merkmal der Gerechtigkeit, die aus dem Glauben entspringt.

Wir pflegen im gemeinen Umgange die Menschen mit gutem Grunde nach ihren Reden zu beurtheilen — der Mund ist Dollmetsch des Herzens. Der Bauersmann redet gern mit seinesgleichen vom Feldbau — der Handwerksmann von seinem Gewerbe — der Soldat von Waffen — der Gelehrte von Büchern — jeder von dem, was ihm zunächst am Herzen liegt. So pfleget ihr jenen, der nur von Zinsen und Wucher redet, für geitzig anzusehen — den, der mit Zotten und Possen keusche Ohren beleidiget, für unrein — den, der nur von Ansehen, Vorzügen und hohen Stellen spricht, für ehrsüchtig — und jenen, der bey jedem zweyten Wort Blut, Mord und Tod im Munde führt, für grausam zu halten. — Nun also, wenn ich euch von allem Andern oft, und vieles sprechen höre — aber nie vom Glauben: so kann ich euch für alles andere ehender halten — nur für keine Gläubige. Ihr redet von häuslichen Geschäften, von täglichen Arbeiten, von Brod- und Nahrungssorgen: ihr möget also gute Hausväter, arbeitsame Hausmütter seyn. Ihr redet von eurer Kunsterfahrenheit, Geschicklichkeit in eurer Handthierung, oder von Einsichten in unter-

terschiedliche Sachen: ihr möget also erfahrne, geschickte, einsichtsvolle Leute seyn. Aber, wenn ich euch niemal vom Glauben, vom Vertrauen auf Gottes Vorsicht, von kindlicher Ergebenheit in seinen Vaterwillen, von Religionssachen reden höre: so kann ich einmal für allemal euch für keine Gläubige — für keine Christen halten.

Wie ganz anders muß sich der Glaube äussern! er läßt sich im Herzen des Gerechten nicht einschliessen — er bricht aus in die schönsten Blüthe — er verbreitet seinen Geruch — theilt sich mit zur Auferbauung derer, die uns hören; denn alles, was gut ist, hat den Namen des Guten nur darum, weil es sich andern auf was immer für eine Weise mittheilet: wäre also der Glaube eines Christen das, was er seyn sollte; so müßte er sich auf die bestmöglichste Art mittheilen.

So theilte sich mit der Glaube unsers heiligen Saturninus. Der Geschichtschreiber seines Lebens saget ausdrücklich: er ließ es sich ganz besonders angelegen seyn, die Heyden, so zu ihm kamen, zu bekehren. Wie wenig und wie viel gesagt! — Es war ihm nicht genug, den Glauben nur im Herzen zu haben, wenn er selben nicht auch mit dem Munde bekennen sollte — zu wenig schien es

ihm,

ihm, den Glauben nur für sich im Herzen zu tragen, wenn er selben nicht auch andern mittheilen könnte — sein Mund überfloß von dem, dessen sein Herz voll war. Dieses Glaubensbekenntniß ist abermal mit Umständen begleitet, die unsre ganze Aufmerksamkeit verdienen.

a) Denn, betrachten wir ihn selbst, der dieses Bekenntniß ablegte; so sehen wir einen abgelebten Greisen, der des christlichen Glaubens wegen zum Sand graben verdammet — unter den Lasten, die er zu tragen hatte, kraftlos hinsank — dem der schrecklichste Martertod angekündet war, sofern er in seinem Bekenntnisse fortfahren sollte — ja, der eben deßwegen, weil er mit dem Diakon Sisinnius in den schwersten Handarbeiten den Christengott öffentlich lobte, als ein Verächter der vaterländischen Götter in das Gefängniß geworfen ward, wo er seinen abergläubischen Wahn — wie ihn der heydnische Richter nannte — ablegen, und die Götzen der Kaiser anzubethen sich entschliessen sollte. — — Dieser Gefahren ungeachtet, bekannte er mit dem Munde, was er im Herzen glaubte. Er ließ sichs angelegen seyn, die Heyden, so zu ihm kamen, zu bekehren.

b) Betrachten wir aber den Gegenstand seines Bekenntnisses; so war es Jesus Christus

— der

— der verheißne Meßias — der Widerspruch einer ganzen jüdisch- und heidnischen Welt — den ein römischer Landpfleger vor kaum drey hundert Jahren, zu Jerusalem als einen Aufwiegler des Volkes ans Kreuz schlagen ließ — ein Nazarener, der den Juden ein Aergerniß, den Heyden aber Thorheit war; der, wie Petrus sagt, ein Stein des Anstosses, ein Fels des Aergernisses denen ist, welche sich an seinem Worte ärgern, und nicht glauben, was sie glauben sollten. Diesen Jesus, mit all seinen Schwachheiten, mit all seiner Beladenheit des menschlichen Elendes, in aller Sündengestalt, und dem Fluche des Kreuzes — verkündigte Saturnin den Heyden, so zu ihm in Kerker kamen.

c) Den Heyden, sage ich, das ist, Leuten, die in Finsternissen des Aberglaubens gebohren — im Schooße der Weichlichkeit erzogen, und in den stolzen Schulen der aufblähenden Wissenschaften gebildet worden — von denen der Apostel schreibt: daß sie als Feinde des Kreuzes Jesu leben, deren Ende der Untergang, deren Gott ihr Bauch sey, die sich rühmten in der Schande, und nur irdisch gesinnet wären — die eine evangelische Selbstverläugnung mit den Wohllüsten ihres Lebens nicht verbinden konnten; diese waren es, vor welchen

Satur-

Saturnin den Glauben Jesu Christi bekennete, und sie zu eben demselben zu bekehren sich äusserst ließ angelegen seyn.

Da hätte ich nun abermal Gelegenheit euch zu fragen: ob euer Glaubensbekenntniß, meine Brüder! auch etwas dergleichen an sich habe? ob er auch so in euerm Munde aufblühe? ob er auch also vor andern Mitchristen sich äuſsere? — sieht man wohl das volle Glaubensherz durch euern Mund überfliessen? hört man den Christen überall, und allezeit aus euch reden? — Ich verlange nicht von euch, daß ihr das Evangelium Jesu in entfernte Länder tragen, oder Heyden und Abgötterer von der Wahrheit unsrer Religion überzeugen sollet — dazu seyd ihr nicht berufen; nicht, daß ihr in Ketten und Banden, in Gefängnissen Ungläubige lehren und bekehren sollet — dazu seyd ihr zu schwach: allein, habet ihr sonst keine Gelegenheit, das, was ihr im Herzen glaubet, mit dem Munde zu bekennen? —

Giebt es nicht Elende genug, die ihr mit dem Worte des Evangeliums unterstützen könnet? — Niedergeschlagene, die ihr aufrichten — Muthlose, denen ihr Trost einsprechen — Seelenkranke, denen ihr Wein und Oel aufschütten, Licht und Helle in die Seele rufen, Glaubensbalsam auf die Wunden legen — mit

— mit einem Worte, an denen ihr geistliche Werke der Barmherzigkeit ausüben könnet? — Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. — Wisset ihr keine Feinde, keine entzweyte Eheleute, keine, die sich hassen und verfolgen — die ihr durch eure Vermittlung, durch ein freundschaftliches Zureden wieder gut machen, und vereinigen könntet? Wer einen von dem Wege der Wahrheit Verirrten zu recht weiset, wird seine Seele vom Tode erlösen, und die Menge seiner Sünden bedecken. — Habet ihr nicht selbst Hausgenossene, Dienstbothen, oder eigne Kinder, die des christlichen Unterrichtes bedürfen, denen ihr Lehre, Unterweisung schuldig seyd — denen ihr das Christenthum, Tugend und Rechtschaffenheit beybringen solltet? Wer keine Sorge für seine Angehörigen hat — meistens aber für seine Hausgenossene — der hat den Glauben verläugnet, und ist ärger als ein Ungläubiger. Kurz: habet ihr nicht tausend Gelegenheiten, wo ihr anstatt des unnützen, Zeit und Sittenverderbenden Geschwätzes — anstatt von Mängel und Fehler andrer Leute zu reden, sie auszurichten, oder gar Ehre und guten Namen zu schmälern — habet ihr nicht Gelegenheit, sage ich, von dem zu reden, was

euerm Glauben Ehre bringt, was ihr Gutes gehöret oder gelesen, und empfunden habet?? — Saget mir nicht: „es schickt sich nicht wohl — es steht mir nicht zu — ich schäme mich“ — Wehe uns meine Brüder! wenn mir mit dieser Entschuldigung unsern Glauben verläugnen! wer mich vor den Menschen bekennet, sagt Christus, den werde auch ich vor meinem himmlischen Vater als mein erkennen: wer mich aber vor den Menschen verläugnet, den werde auch ich vor meinem Vater verläugnen. Wer sich meines, und meines Wortes schämet, dessen wird sich der Sohn des Menschen, Jesus, auch schämen, wenn er in seiner und seines Vaters Majestät, und in der Herrlichkeit der heiligen Engeln kommen wird.

Der Glaube also — wenn er im Herzen des Christen Wurzel geschlagen hat — muß aufblühen im Munde; sonst ist kein Glaube da. ꝛc.

III.

Der Glaube muß Früchte tragen im Werke.

Das letzte und untrüglichste Merkmahl des Glaubens, sind die Früchte, die er hervorbrin-

bringen, und im Werke zeigen muß. Es verhält sich hierinn, wie mit einem Baume, den wir deßwegen gut nennen — nicht weil er tiefe Wurzeln und schöne Blüthe hat, sondern, weil er gute Früchte bringt: eben also ein Christ, der nur mit dem Herzen glaubt, und mit dem Munde bekennet, ist noch nicht, was er seyn soll — wenn er nicht auch zugleich seinen Glauben im Werke zeiget; deßwegen sagt der Apostel Jakob: meine Brüder! was hilfts, sagen: „ich glaube, ich habe Religion“, wenn der Glaube nicht durch die Liebe thätig ist? ein solcher Glaube, der nichts Gutes wirkt, ist in sich selbst todt — zeige mir deinen Glauben ohne Werke, ich will dir meinen Glauben aus dem Werke zeigen. Sehet also, schließt er, daß der Mensch nicht nur durch den Glauben allein, sondern durch einen im guten, thätigen Glauben gerechtfertiget wird; denn der Glaube ohne Werke ist so etwas todtes, als ein Leib ohne Seele. Deßwegen sagt auch Christus selbst: nicht jeder, der nur in seinem Glauben, mit thatlosen Lippen, saget: Herr Herr! wird ins Himmelreich eingehen, sondern nur der, welcher den Willen meines Vaters im Werke selbst erfüllet.

Was nützt es mich also, wenn ich das Gesetz des Herrn weis, selbes mit dem Munde bekenne, aber in der That selbst nicht ausübe — was nützt es mich? ? — Ja zu meiner grössern Verdammung wird es seyn; denn der Knecht, der seines Herrn Willen weis, ihn aber nicht erfüllet, wird mit vielen Schlägen dafür büssen. Daher sagt auch Paulus, da er vom thätigen Glauben, oder was eines ist, von dem Glauben, der durch die Liebe wirket, zu reden kömmt: hätte ich einen Glauben, so groß, daß ich Berge versetzen könnte — beynebens aber die Liebe nicht, die aus diesem Glauben handelt; so würde es mich nichts nützen — ein tönendes Erz, eine klingende Schelle wäre ich. 2c.

Ich will da den heroischen Glaubenskampf Saturnins, den schönen Martertod, den er gestorben, in keinem rednerischen Prunklichte zeigen, sondern nur um seinen werkthätigen Glauben anschaulicher zu machen — die einfachsten Worte des Geschichtschreibers anführen; er sagt:

„ Da der Richter Laodizius weder durch Drohungen noch Schmeichleyen dem frommen Greisen etwas abgewinnen konnte; befahl er, ihn an die Folterrahm aufzuhängen, mit unter

un=

unmenschlich zu schlagen, auch an beyden Seiten mit Fackeln zu brennen, und eisernen Hacken zu zerfleischen. In diesen grausamen Schmerzen lobte der kämpfende Held seinen Gott mit den Worten: Ehre sey dir Jesus Christus! daß du mich würdig geschätzt hast, ein Mitglied deiner Diener zu seyn. Endlich wurde er abgenommen, und zwey Meilen vor der Stadt, auf der numantinischen Strasse, ihm das Haupt abgeschlagen."

Schon genug zu unsrer Erbauung! — Denn schönere Früchte kann man doch vom Glauben nicht fordern, als wenn man für denselben Leib und Leben unter der schaudervollesten Marter dahingiebt — wenn man das Bekenntniß des Glaubens mit eignem Blute unterzeichnet, und das, was man mit Herz und Mund bekennet, auch durch die That selbst — und sollte es der schmerzlichste Tod seyn — offenbar zu zeigen, kein Bedenken trägt. —

So viel, meine Christen! — so herrliche, mit dem Blute euers Lebens gefärbte Früchte verlanget man nicht von euch — ob man gleich auch dieses billig verlangen könnte. — Euch drohet keine Gefahr des Glaubens wegen, von einem gekrönten Würger mit Feuer und Schwert verfolget zu werden: aber dennoch müsset ihr bereit seyn, für das Evangelium Jesu alles,

was in euern Kräften ist, zu unternehmen, zu dulden, zu leiden — in dem Geiste desselben zu athmen und zu wirken, zu leben und zu sterben — sonst ist euer Glauben — das Bekenntniß der Religion Jesu — eitel Hirngespinnst, leere Einbildung und Selbstbetrug. Wo sich diese Thätigkeit, diese Anstrengung, diese Früchte des Glaubens nicht durch die Wirkung zeigen; dort ist auch der Glaube selbst nicht zu finden.

Welche Schande für uns — Christen heissen: und das, was den Christen auszeichnet, zu gleicher Zeit vernachläßigen! — Jünger und Nachfolger Jesu seyn wollen: und sein Wort, seine Lehre in der That selbst nicht befolgen! — Sein Evangelium in Händen haben, solches lesen und hören, verstehen und wissen: und dennoch die Werke des Fleisches vollbringen, dem Satan anhangen, der Welt mit Leib und Seele dienen! — Ist es nicht so? ? — Oder wo ist denn bey uns jene Liebe Gottes aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus allen Kräften — wo ist jene Liebe gegen unsern Nächsten wie gegen uns selbst? — Wo ist jene Vollkommenheit, Selbstverläugnung, Haß gegen sich selbst, Kreuzigung des Fleisches — wo jene Bändigung unsrer Leidenschaften, Austilgung unsrer Schoossünden, jene heldenmüthige Bekämpfung der Lieblingsneigungen,

auf

auf welche unser heiliger Religionsstifter Jesus im Evangelium so sehr gedrungen hat? — Und wir sollen Christen seyn! — Nachfolger Christi — thätige Glaubenshelden! — daß Gott im Himmel sich erbarme! ! — Wer aus uns ist in Jesus Christus, und Jesus Christus in ihm? wo ist sein Geist, sein Leben, in wem sind seine Worte, seine Handlungen? — Wer aus uns denket, redet, handelt, arbeitet, duldet, kämpfet und leidet, wie Jesus Christus? — O ich will kein Wort mehr sagen; denn wir sind keine Christen — wenigst keine solche, wie wir seyn sollten, deren Glaube im Herzen, im Munde und im Werke selbst gleich-sichtbar wäre. Nur kann ich noch zum

Beschluß

Dich bitten, Jesus Christus! mehre in uns den Glauben. Nimm uns alles, nur den Glauben nicht — den Glauben des Herzens — um von deiner heiligen Lehre ganz durchdrungen zu seyn: den Glauben des Mundes — um dich allzeit, und überall öffentlich unsern Brüdern und Nichtbrüdern zu verkünden: aber vor allem, o Herr! gieb uns den Glauben, der durch die Liebe wirket; sonst können wir unmöglich in dir, und du in uns verbleiben: so wenig Früchte bringen, als das

Rebschoß, das vom Weinstocke abgeschnitten ist. Gott! was stünde uns bevor? ! — was anders sonst, als weg- und in das Feuer geworfen zu werden! — — Gieb uns also, daß wir im Glauben gegründet und standhaft verharren, bis du in unsern Herzen wohnest, und wir mit deinem Apostel sagen können: ich lebe, nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir; mein ganzes leibliches Leben ist in dem Glauben an den Sohn Gottes. Amen.

Rede

auf den

ersten Sonntag

in der

Fasten,

von der

wahren Enthaltsamkeit.

Gehalten

im

Reichsstifte

Weissenau.

Inhalt und Abtheilung.

Die Enthaltung von Speisen nützt uns nichts, wenn nicht auch die Enthaltung vom Laster zugleich damit verbunden ist.

Diese Enthaltung besteht

I. In Ausübung allgemeiner Tugenden.
II. In Bekämpfung besonderer Leidenschaften.

Jesus ward vom Geiste in die Wüste geführet, damit er von dem Teufel versucht würde. Matth. 4. K. 1. V.

Eingang.

Mache diese Steine zu Brod — stürze dich von der Höhe des Tempels hinab — bethe mich an. — — — Welch' teuflische Ränke des alten Lügenvaters! — Wie viele Sündengreule enthalten diese wenigen Worte! — —

Mache diese Steine zu Brod; sehet die Versuchung des Fleisches mit Sättigung der Eßbegierde! Stürze dich von der Zinne des Tempels hinab; sehet die Versuchung der eiteln Ehre mit einem unnöthigen Wunderwerke! Ich gebe dir die Schätze der Welt, wenn du mich anbethest; sehet die Versuchung des habsüchtigsten Geitzes mit Gottesverachtung und der schändlichsten Abgötterey! —

Ihr wundert euch, daß Jesus, der Sohn Gottes — selbst Gott — von Satan — dem

dem Urheber alles Uebels, das den Erdboden entheiliget — habe können versucht werden, und zwar zu einer Zeit, wo er dem strengsten Fasten oblag? — Allein ihr dürfet euch deßwegen gar nicht wundern; denn eben dieser Jesus, der nachmals von den Gliedern, und Anhängern des Teufels wollte gekreuziget werden, konnte ja auch wollen von dem Anführer der Gottlosen versuchet werden. — Der gekommen war, alle Schwachheiten, alle Drangsalen des menschlichen Elendes an seinem eignen Leibe zu erfahren; konnte sich ja auch der Versuchung unterwerfen. — Der vom Himmel gestiegen, durch seinen Tod unsern Tod zu besiegen; wollte auch durch seine Versuchungen die Unsrigen überwinden. — Daß er aber gerade zu jener Zeit, die er durch sein strenges Fasten heiligte, wollte versucht werden: durch dieses lehrte er uns, wie sehr wir wider die Anfälle des Versuchers auf unsrer Huth seyn sollten, auch zu einer Zeit, zu der wir uns am sichersten glauben. Er zeigte beynebens, daß unser Fasten nicht nur durch Enthaltung von Speisen — ein leidendes, sondern auch durch heroische Kämpfe — ein thätiges, ein streitendes Fasten seyn müsse. Mit einem Worte: daß das Fasten allein nicht hinreichend sey, sondern uns nur geschickt mache, das von Gott ausgesteckte Ziel zu erreichen. Nein,

Nein, meine Brüder! ihr müsset nicht denken, daß es schon genug sey — von Speisen sich zu enthalten; wenn wir nicht auch die Leidenschaften, von denen wir angefochten werden, zugleich bekämpfen: ihr müsset nicht glauben, es sey schon genug, den Leib durch Fasten abzumatten; auch die bösen Neigungen der Seele müssen absterben, damit durch die Abtödtung des Fleisches unser Geist ein neues Leben erhalte.

Wenn ich also beym Antritte dieser heiligen Zeit euch belehren soll, wie ihr nach dem Willen der christlichen Kirche fasten müsset; so sage ich: „die Enthaltung von Speisen nützt euch nichts, wenn nicht auch zugleich die Enthaltung von Lastern damit verbunden ist. Diese Enthaltung aber besteht

I. In Ausübung allgemeiner Tugenden:

und

II. In Bekämpfung besonderer Leidenschaften.

Wie ich solches in zwey Abhandlungen, so kurz als möglich, zeigen will.

Gieb uns den Geist der Stärke — fastender Gottmensch! — daß wir kämpfen, wie du gekämpfet, und siegen, wie du gesieget hast — Jesus Christus! —

Erster Theil.

Wenn ich sage, daß die Enthaltung von Speisen — ohne Enthaltung von Lastern — uns nichts nütze: so will ich dadurch nicht behaupten, daß man gar nicht fasten soll. Bewahre mich Gott vor einer solchen Lehre, die dem heiligen Beyspiele des Erlösers, und dem Gesetze der Kirche schnurgerade entgegen wäre: nein! — vielmehr will ich jeden aus euch, mit allem Nachdruck, und brüderlichem Eifer ermahnen, er wolle sich so dem Kirchengebothe unterziehen, wie es seine Schuldigkeit, seine Umstände, sein Alter und seine Bedürfnisse zulassen, und erfordern. Denn die vierzigtägige Fasten, dessen Ursprung sich aus den ältesten Zeiten herleitet, ist das tauglichste Mittel unser Fleisch dem Geiste zu unterwerfen — das Leben der Seele zu erneuern — uns Gott angenehm zu machen, und für unsre Sünden genug zu thun. Von diesem Fasten also will ich nicht das mindeste behaupten, wodurch ich der Hochschätzung desselben zu nahe treten, oder euch solches eckelhaft machen könnte. Ihr müsset mich recht verstehen; ich sage nur: daß man nicht glauben soll, es sey schon alles gethan, wenn man sich nur von Speisen enthalte. Nein, meine Brüder! auch von Lastern muß

muß man sich enthalten; sonst wird die Absicht Gottes, und der Zweck des Kirchengebothes nicht erreicht.

Damit wir demnach die Absichten Gottes recht kennen lernen — damit wir nicht fechten wie die, so in die leere Luft schlagen: so lasset uns sehen, wie man recht fasten müsse; denn die Fasten ist eine Arzney: die beste Arzney aber kann schädlich werden für den, der sie nicht recht zu brauchen weis.

So ergieng es den Juden; sie fasteten sich fast zu tode; und dennoch verwarf der Herr ihr Fasten: die Niniviten fasteten auch; und haben dadurch den Zorn Gottes besänftiget. Woher dieser Unterschied? — Ihr werdet es gleich sehen; lasset uns nur die Sache etwas besser untersuchen, wir werden dabey das Vergnügen haben, zu sehen, was denn Gott für ein Fasten verlange.

A. Der Prophet Jesaias, aus dem ich die ganze Stelle genommen habe, erzählet es folgendermassen. *) „Wir haben gefastet — sprachen die Juden zu Gott — wir haben gefastet, warum hast du uns nicht angesehen? bis zur Entkräftung haben wir dem Fasten obgelegen: und du stelltest dich, als wüßtest du nichts davon.

*) Ich habe bey dieser ganzen Stelle die Uebersetzung der Fuldaer Bibel gebraucht.

von.“ Der Herr gab ihnen zur Antwort: „Ja, ihr fastet, aber dabey seyd ihr von eurer unmäßigen Eigenliebe eingenommen, herrschsüchtig, rachgierig, unbarmherzig. Ihr mißbrauchet eure Fasttage, um euch an denselben zum Rechtshandel wider eure Schuldner vorzubereiten; an ruchlosen Zänkereyen und Schlaghändeln hindern sie euch nicht. O fastet lieber gar nicht, als so, wie ihr es bisher gethan habt: euer Geschrey dabey hat die Eigenschaft nicht, daß es bis zu mir dringt, daß ihm von mir entsprochen werde. Soll dieses ein mir wohlgefälliges Fasten seyn, einen Tag lang durch Entziehung der Speise seinen Leib strafen, sein Haupt rings umher nun da, nun dorthin krümmen, sich im Bußsacke auf Staub und Asche legen? wie? dieß soll etwas — das Wohlgefallen des Herrn verdienendes — dieß soll ein Gott angenehmer Fasttag seyn? Wird nicht vielmehr erfordert, daß, wenn dein Fasten mir gefallen soll, du jede ungerechte Verträge aufhebest, deine armen Schuldner in Freyheit stellest, von allem dem abstehst, dadurch du andere auf irgend eine Weise beschwerest, belästigest, wohl gar unterdrückest. Trachte dabey dem Mangel des Dürftigen abzuhelfen, beherberge den Vertriebnen, kleide den Armen, versage deinem Mitmenschen, von gleichem Fleische, wie du,

keine

keine dir mögliche Hülfe. Wirst du dieses gethan haben: dann wird dein Glück wie die Morgenröthe aus deinem Elende hervorbrechen; dann wird deine Genesung plötzlich aufblühen, deine Gerechtigkeit wird vor dir her jedermann in die Augen fallen, der Herr wird sich an dir herrlich zeigen, und in allen Stücken für dich und deine Erhaltung sorgen, dein Flehen zum Herrn wird nicht mehr unerhört bleiben; kaum wirst du ihn anrufen, schon wird er sagen: hier bin ich, dein Helfer.“

Kann man wohl etwas deutlichers hören, als diese ausdrücklichen Worte Gottes? — Sehet ihr, warum Gott das Fasten der Juden verwarf? darum nämlich, weil sie sich nur von Speisen, nicht aber auch zugleich von Lastern enthielten. Erkennet ihr nun, was der Herr für eine Enthaltsamkeit fordere? jene nämlich, von Sünden, an deren statt wir die Ausübung christlicher Tugenden setzen müssen. ꝛc.

B. Doch das Beyspiel der Bürger von Ninive, deren Fasten der Herr erhöret hat, soll es uns noch deutlicher zeigen. — Der Prophet Jonas gieng aus Befehle Gottes hin, und sagte der Stadt: nach vierzig Tagen soll Ninive untergehen! — Alles erschrack über diese Todes Bothschaft; der Mund des Herrn hatte dieses schreckliche Wort ausgesprochen. Sie fie-

fingen an, wie die Schrift sagt, an Gott zu glauben, und liessen ein allgemeines Fasten ausrufen: alle, vom Grösten bis zum Kleinsten legten Bußkleider an; der König selbst, als er diese traurige Zeitung vernahm, warf den Purpur weg, zog einen Bußsack an, und setzte sich in die Asche. Er gab den strengsten Befehl, daß Menschen und Vieh von aller Speise, und von allem Getränke sich enthalten sollten. Es soll weder Mensch noch Thier, weder Ochs noch Schaf, etwas verkosten — Nun werdet ihr denken, ein so strenges Fasten hat den Zorn des Himmels besänftiget. Nein, keineswegs. Was denn? die Aenderung in ihrer ganzen Aufführung. Woher wissen wir dieses? Aus den Worten des Propheten selbst; denn da er erzählt, daß ihnen Gott wieder sey gnädig worden, setzt er gleich die Ursache davon hinzu, da er sagt: und Gott sah ihre Werke. Was für Werke? daß sie gefastet — daß sie sich mit Säcken verhüllet hatten? — Nein, alles dieses übergeht er mit Stillschweigen, und spricht: da sie sich bekehrten von ihren bösen Wegen, da reuete Gott des Uebels, das er ihnen zu thun geredet hatte. — „Siehst du nun, sagt der heilige Chrysostomus, daß die Niniviten den erzürneten Gott nicht durch ihr Fasten, sondern durch die gänzliche Aenderung ihres Lebens versöhnet,

und

und sich von der angedrohten Strafe befreyet haben? denn die Ehre des Fastens besteht nicht in der Enthaltung von Speise und Trank, sondern in der Sorgfalt vor Sünden sich zu hüten; und derjenige, welcher behaupten wollte, daß das Fasten blos in der Enthaltsamkeit von Speise und Trank bestünde, der würde dasselbe am meisten schänden.“

„Du fastest, fährt er weiter fort, zeige mir solches durch deine Werke: durch was für Werke, sagst du? — — Wenn du einen Armen siehst, so erbarme dich seiner — wenn du einen Freund löbliche Thaten thun siehst, so beneide ihn nicht — hast du einen Feind, so versöhne dich mit ihm — wenn du ein schönes Weib (einen schönen Mann) siehst, so geh unempfindlich vorüber. Es muß nicht allein der Mund fasten, sondern auch das Aug, das Gehör, die Füsse und die Hände, alle Glieder unsers Leibes müssen fasten. Die Hände sollen sich des Raubes und Geitzes enthalten, dann fasten sie — die Füsse sollen nicht zu schändlichen Zusammenkünften, und verbothnen Gesellschaften laufen, dann fasten sie — die Augen sollen nicht nach fremden Schönheiten umsehen, und sich nicht darnach gelüsten lassen, dann fasten sie — die Ohren sollen nicht auf Verläumdungen, Spottreden und Buhllieder aufmerken, dann fasten sie. Kurz, jedes Glied, jeder Sinn unsers Leibes, soll sich von

dem

dem enthalten, was die Seele beflecken kann, dann fastet der Leib, und die Seele, der Geist, und das Fleisch — dann fastet der ganze Mensch.“ So redet Chrysostomus zu den Christen seiner Zeit — soviel verlangte er, und mit Recht, von jenen, die ihre Enthaltung nach der strengen Richtschnur der alten Kirchenzucht abmassen, und zu deren Fasten das unsrige gerechnet, nur ein Schatten des Fastens, kein Fasten zu nennen ist.

C. Nun zum Ueberflusse noch einen Zeugen, den grossen Weltapostel **Paulus**, der in dem Briefe an die Korinther — den die Kirche im heutigen Hochamte absinget — alles in eines zusammen dränget, und die wahre Weise zu Fasten mit folgenden Worten vorschreibet:

„Brüder! sagt er, jetzt ist die Zeit der Gnade, jetzt sind die Tage des Heils; lasset uns Niemand Aergerniß geben, damit unser Amt — unsere Aufführung nicht gescholten werde: sondern lasset uns mit einem solchen Betragen uns empfehlen, die Gottes Dienern ansteht; sowohl durch vielfältige Gedult, in Trübsalen, Nöthen und Anliegen — in Arbeiten, in Wachen und Fasten; als durch Keuschheit, Wissenschaft, Langmuth, Gütigkeit im heiligen Geiste, und ungeheuchelte Liebe, durch die Wahrheit im Reden, und in der Macht Gottes, durch die Waf-

fen

fen der Gerechtigkeit von allen Seiten; durch Ehre und Schmach, durch bösen und guten Ruf.

Dieß ist jene Enthaltsamkeit, die Gott von uns verlangt — dieß ist jenes verdienstvolle Fasten, das uns die Kirche Gottes gebiethet; ohne welches der Herr das Fasten der Juden verwarf, und durch welches die Niniviten den Zorn des Himmels besänftiget haben — ohne welches der heilige Chrysostomus und der Völkerlehrer Paulus kein Fasten anerkennen.

Es ist also eine unerschütterte Wahrheit, die sich auf das alte und neue Gesetz gründet — auf den Befehl Gottes und seiner Kirche sich fußet — auf das Evangelium und die Lehre der Väter sich steifet — kurz eine Wahrheit, die Jesus Christus selbst durch sein heiliges Beyspiel gelehret hat: daß uns die Enthaltung von Speisen nichts nütze, wenn wir nicht auch die Enthaltung von Lastern damit verbinden, welche Enthaltung aber nur in Ausübung allgemeiner Tugenden besteht.

Was uns aber, leider! von dieser so nothwendigen Ausübung zurückzuhalten pflegt — ach! das sind unsre bösen Neigungen — unsre eingewurzelten Laster, unsre Lieblingssünden, die uns zu einem fast unwiderstehlichen Hang — zur Leidenschaft geworden sind, und ohne

deren Bekämpfung uns abermal das Fasten nichts nützet; wie ich solches zeigen werde im

Zweyten Theil.

Wir haben, ich weis nicht soll ich sagen, eine so lächerliche, oder so beweinenswürdige Gewohnheit, daß, so oft wir in eine Sünde fallen, gemeiniglich die Schulde dem Teufel zuschreiben. „Da hat mich der Teufel recht hineingeführt“, heißt es: „das hat mir der Satan eingeblasen“, sagt ein Andrer: „ich weis nicht, spricht ein Dritter, welcher böse Geist mich so verblendet hat, daß ich mich in diesen verdammten Handel gemischet, oder in diese Gelegenheit begeben habe“: ein Vierter klaget — doch ich würde an kein Ende kommen, wenn ich all jene Beschuldigungen her zählen wollte, die man dem armen Teufel aufbürdet.

Daß Satan das ganze Menschengeschlecht durch Verführung unsrer ersten Eltern gestürzt habe, ist gewiß; und daß er nach Zeugniß des heiligen Petrus, noch herumgehe wie ein brüllender Löw, und suche, wen er verschlingen könne, hat abermal seine gute Richtigkeit: aber, daß wir alles, was wir widersinniges, unbesonnenes oder sündhaftes begehen, ihm allein zuschreiben, ist höchst ungerecht. — Glaube

mir

mir mein Bruder! du hast keinen Satan ärger zu fürchten, als dich selbst — du bist dein eigner Versucher, dem du am öftesten unterliegst. Jener Versuchungs-Teufel, meine Schwester! den du immer anklagst, ist deine böse Neigung, deine Schoossünde, die dir zur Gewohnheit worden ist, die dich versucht — wanken macht — hinreißt — niederstürzt.

Oder sage mir — denn wir wollen aufrichtig reden, und uns selbst kennen lernen — was bringt dich sogleich in Harnisch, wann dir nicht alles nach Wunsche geht? — was verleitet dich sogleich zum Fluchen und Schwören, übels wünschen, schimpfen und aufbrausen? ist es auch Satan? nichts weniger; wohl aber dein eigner Zorn. Woher entspringt er? — Aus deiner selbstsüchtigen Eigenliebe, aus der überspannten Hochachtung deiner selbst.

Was macht dich gegen die Armen hartherzig, gegen Nothleidende verschlossen, gegen Reichere mißgünstig — warum siehst du das Glück deines Bruders mit bleichsüchtigen Augen an — warum schielst du mit so vielem Aerger auf die Ehre deines Mitmenschen? ist es auch Satan? Nein! wohl aber dein eigner Geitz, dein Neid, deine Mißgunst. Woher entspringen sie? — aus deinem eignen Herzen, das immer verlangt, was es nicht hat, und mit dem,

was es hat, nicht zufrieden ist: aus kleinherziger Habsucht, die das Eigne nicht genießt, und Fremdes nur anfeindet. ꝛc.

Was macht dich so lieblos, so unmenschlich gegen deinen Nebenmenschen? — was so unversöhnlich gegen deine Feinde? — warum setzest du die angesponnenen Feindschaften Jahre lang, zum öffentlichen Aergerniße der Nachbarschaft, immer fort? ist es auch Satan? Nein; wohl aber dein unversöhnlicher Haß, der tief in deiner Seele gewurzelt ist. Woher entsteht dieser? — Aus deiner zu hochgetriebnen Selbstliebe — aus deinem übermüthigen Eigendünkel — aus wilder Rechthaberey. ꝛc.

Was ermahnet dich, deine Augen auf verbothene Gegenstände zu heften — deine Füße nach bösen Gesellschaften zu bewegen — deine Hände nach der Sünde auszustrecken — Werke der Finsterniße zu begehen? ist es auch Satan? Nein; wohl aber deine eigne Begierlichkeit. Woher entspringt sie? — Aus deiner ungezäumten Leidenschaft, aus übelbewahrten Sinnen deines Leibes, aus verdammlicher Sorglosigkeit über deine eigene Schwachheit. ꝛc.

Was verursacht, daß du keinen Geschmack mehr findest an dem Gesetze des Evangeliums? was hält dich von der Predigt, christlichen Lehre, öftern Empfang der heiligen Sakramente,

te, vom Gebethe ab? ist es auch Satan? Nichts weniger; wohl aber deine eigne Trägheit. Woher entspringt sie? — Aus der Kommlichkeit, aus Verzärtlung deines Leibes, aus Geringschätzung Gottes, aus Vergessenheit deines Seelenheils, aus Mißbrauch der göttlichen Gnaden. ꝛc.

Siehst du nun, wie unrecht du dem Teufel thust, wenn du alle Schuld auf ihn legest; da doch niemand andrer, als du selbst, an deinen Versuchungen, an deinem Falle Ursache bist. Da wir also aus dem Evangelium, und selbst aus der Erfahrung, wissen, daß ein wenig Sauerteig die ganze Masse verderbe, und wer in einem Einzigen fehle, sich des Ganzen schuldig mache: so müssen wir ja uns äusserst bestreben, gerade dasjenige auszurotten, was der Ursprung und die Quelle der übrigen Vergehungen, was die Ursache unsrer Laster ist. Jene Leidenschaft also, die zur Gewohnheit geworden ist, die uns zu den meisten Fehltritten verleitet, muß getilget werden: sonst nützt uns das Fasten nichts — und sollten wir uns mit den Juden fast zu tode fasten: denket an die Niniviten — und fastet wie die Niniviten, durch schleunige Ablegung eures vorigen Lebens: so werdet auch ihr den Herrn besänftigen — seinen Zorn abwenden — die

schreck-

schrecklichen Folgen der Sünde verhüten, und das Heil eurer Seele wieder aufblühen sehen, wie die Niniviten.

Ist demnach der **Zorn** deine herrschende Leidenschaft: so setze ihm die **Sanftmuth** entgegen — dann hast du würdig gefastet. Bist du dem **Geitz** ergeben; so übe dich in der **Freygebigkeit** — dann hast du würdig gefastet. Hast du **Haß** und **Feindschaften**: so fange zu **lieben** an, und dich mit deinem Widersacher zu **vereinigen** — dann hast du würdig gefastet. Bist du **mißgünstig** und **neidisch**: so bleibe **ruhig** und **gelassen** bey dem Glücke deines Bruders, und freue dich, wann ihm wohl ergeht — dann hast du würdig gefastet. Bist du dem Laster der **Unzucht** zum Sclaven geworden: so befleisse dich der **Enthaltsamkeit** und der Reinigkeit deines Leibes — dann hast du würdig gefastet. Bist du **träg** und **nachläßig** im Guten: so ermuntere deinen Geist zur **Thätigkeit** und **Eifer** — dann hast du würdig gefastet.

Es ist freylich geschwind gesagt: „man soll das Laster durch entgegen gesetzte Tugend ausrotten — allein, wenn eben dieses Laster schon zu tiefe Wurzeln gefaßt hat, wenn es schon zur alten Gewohnheit worden ist — wie dann?“ Freund! sey es auch. Wenn dich böse Gewohn-

wohnheiten böse gemacht haben, so werden dich wohl auch gute Gewohnheiten wieder gut machen können. Auf dem nämlichen Wege der Gewohnheit, auf welchem du dem Laster entgegen gegangen, must du wieder zur verlaßnen Tugend zurückkehren; aber nicht lange zaudern — nicht still stehen — nicht umsonst jammern: je länger du muthlos und zaghaft stehen bleibst, desto härter kömmt es dich an, und desto näher bist du deinem Untergange. Wer ernstlich Rettung sucht, läßt es nicht lange anstehen — wartet nicht, bis alle Rettung zu spät kömmt: wer schnelle Hülfe braucht, wartet nicht zu, bis jede Hülfe an ihm verloren ist. Was thust du, wenn du von der rechten Strasse abgegangen, und dich nun auf einem gefährlichen Abwege befindest? — bleibest du da sitzen oder stille liegen? Nein, du besinnest dich nicht lang, du kehrest um, verdoppelst deine Schritte, bis du die verlorne Strasse wieder gefunden hast. Eben also must du auch mit deiner sittlichen Verirruug, mit deinen Sünden verfahren. Bist du mit jedem lasterhaften Schritte der Sünde, und durch sie der Gefahr näher gekommen: so must du mit eben so vielen tugendhaften Schritten zur Besserung, und durch sie zur Tugend wieder zurückkehren.

Und wenn dich auch gleich deine angewöhnte

Leidenschaft — bey dem besten Vorsatze — übermannet, dich abermal zu Boden stürzt: werde nicht zaghaft — sey nicht muthlos — verlier die Hoffnung nicht! Es giebt noch einen Helfer, der stärker ist, als jede Gewohnheit — mächtiger, als alle Sünden — unüberwindlicher als jede eiserne Nothwendigkeit deiner Leidenschaften. — Wenn dich ein Feind angreifen sollte, der dir zehnmal überlegen wäre, und mit dem du doch streiten müßtest; würdest du dich nicht um fremde Hülfe umsehen? ohne Zweifel! — So mache es auch im Streite wider das Laster, das dich so oft übermeistert hat. Was du nicht kannst, kann die Gnade Gottes — was nicht in deinem Vermögen steht, das vermag der Himmel. Selbst der grosse Weltapostel Paulus bat den Herrn inständigst, daß er ihn doch von der Leidenschaft befreyen möchte: aber Gott gab ihm zur Antwort: meine Gnade ist dir schon genug. Weßwegen er auch zu sagen pflegte: ich vermag alles durch jenen, der mich stärket. Er wußte nämlich wohl, daß die Versuchungen nicht stärker sey, als unsre Kräfte, und daß der Herr uns selbst gesagt habe: rufet zu mir, und ich will euch erhören, ich will bey euch seyn in der Trübsal, euch aus derselben herausreissen und verherrlichen. Was also dir an eignen

Kräf-

Kräften mangelt, das suche von dem Vater, der da oben ist, zu erhalten — suche es bey Jesus Christus, der selbst alle menschlichen Gebrechlichkeiten, Schwachheiten und Versuchungen erfahren hat. Er kennet deine Schwäche, deine Unvermögenheit, er hat Mitleid mit dir, wie es kein Vater — kein Bruder — mit seinem Kinde, oder Bruder haben kann. Er will dir helfen, wenn du willst, daß dir geholfen werde. Wenn du aber nicht willst, so ist es dir nicht Ernst, und du darfst die Schuld deines elenden Standes nicht dem Teufel, nicht dem Mangel an Gnade, nicht deiner Schwäche, oder der Ueberlegenheit deines Feindes zuschreiben: sondern dir selbst — deiner eignen Sinnlichkeit — deinem verkehrten und boshaften Willen — deinem verstockten und unbußfertigen Herzen. ꝛc.

Lasset uns also, meine Brüder! in den Tagen des Heils darauf bedacht seyn, wie wir nicht nur von Speisen, sondern auch von Sünden uns enthalten. Lasset uns fasten nach dem Sinne Gottes — nach dem Verlangen der Kirche — nach dem Bedürfniß unsrer Seele — in Ausübung allgemeiner Tugenden: aber noch weit mehr in Bekämpfung unsrer besondern Leidenschaften. Seele und Leib,

Geist

Geist und Fleisch, der innere und äussere Mensch sollen würdig, zweckmäßig und ersprießlich fasten: denn noch einmal: ohne Enthaltung von Lastern, nützet uns die Enthaltung von Speisen — nichts. Amen.

Erbauungsrede

vom

Nichtgebrauche der Gnadenzeit,

oder

Verzögerung der Buß;

auf den

neunten Sonntag nach Pfingsten.

Gehalten

im

Reichsstifte

Weissenau.

Inhalt und Abtheilung.

Wer mit Jerusalem

I. Die Tage der Heimsuchung nicht erkennet: der wird mit Jerusalem

II. Die Tage der Strafe erfahren müssen.

Als Jesus die Stadt ansah, weinte er über sie, und sagte: o daß auch du erkenntest — und zwar heute noch — was zu deiner Wohlfahrt ist! Luk. 19. K. 41. V.

Eingang.

Wenn wir im Auge des Gottmenschen eine Thräne, und in seiner Hand eine Geißel erblicken: so haben wir das deutlichste Bild seiner warnenden Barmherzigkeit, mit welcher er jeden Sünder, voll Erbarmniß, an sich locket; oder aber — wenn solcher die Tage des Heils nicht erkennen will — die nahe Strafe ihm androht. — Jerusalem, die Lieblingsstadt des Weltheilandes, war bey allen Wundern, so Jesus wirkte, blind — bey allen Lehren, die er vortrug, taub — bey aller Liebe, die er gegen sie äußerte, unempfindlich — und selbst bey den letzten Thränen, die er weinte, hart, undurchdringbar, verstockt. — Als Jesus die Stadt ansah, weinte er über sie. Die Gefahr, das Uebel, die Sündenversunkenheit dieser undankbaren Stadt muß sehr groß gewesen

sen

sen seyn, daß sie dem Sohn Gottes selbst Zäher in die Augen getrieben hat: aber noch weit grösser muß die Neigung, die Liebe, die Erbarmniß Jesu gewesen seyn, da er sie auch durch ein so auffallendes, durch ein so rührendes Mittel — durch Thränen, die er weinte — aus ihrer blinden Verstocktheit zurückrufen und bessern wollte. O daß du doch erkenntest, und zwar heute noch, was zu deiner Wohlfart nöthig ist! — Sind dieß nicht Worte, die Jerusalem aus ihrem tiefen Sündenschlummer hätten aufschrecken sollen? — Worte, mit Thränen eines Gottmenschen vermischet, die jedes Felsenherz sollten erweicht haben? ? — Aber Jerusalem wollte die Tage seiner Heimsuchung nicht erkennen; deßwegen sagte der Herr: ach; du siehst mit offnen Augen nicht — es wird also eine Zeit über dich kommen, da deine Feinde einen Wall um dich aufwerfen, rings umher einschliessen, dich von allen Seiten ängstigen werden; und dich samt deinen Kindern zu Boden werfen, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkennet hast.

Meine Brüder! Jerusalem hat uns das traurigste Beyspiel durch seinen Untergang hinterlassen, daß, wer die Tage der Heimsuchung nicht erkenne, die Tage der Strafe erfahren müsse;

müsse; oder mit andern Worten: wer die Thränen im Auge des Erlösers nicht achte, der werde die Schärfe seiner rächenden Geissel fühlen. Lasset uns heut über das schaudervolle, aber zugleich lehrreiche, und heilsame Evangelium eine ernstliche Betrachtung anstellen. Jerusalem, ein Vorbild unsrer Seele, soll uns zeigen, wie äusserst gefährlich es sey, die Tage des Heils nicht erkennen, und seine Buß von einer Zeit auf die andere verschieben. Auch uns hat Gott schon oft gerufen, oft schon, wie Jerusalem, vom Lasterwege zu entfernen gesucht: aber umsonst! wir blieben, was Jerusalem, die alten, ungeänderten Sünder. Was wird uns demnach anderes widerfahren, als was Jerusalem widerfahren ist? — Wer mit Jerusalem die Tage der Heimsuchung nicht erkennen will, der wird mit Jerusalem die Tage der Strafe erfahren müssen. O daß wir doch erkenneten — und zwar heute noch, was zu unsrer Wohlfahrt nöthig ist! Dieses zu erhalten, will ich euch im

I. Theile die Heimsuchungen Gottes tief zu Gemüth führen: im

II. Aber die Strafen für jene, welche die Tage des Heils nicht erkennen.

Schenket mir eure ganze Aufmerksamkeit; denn wenn ich euch auch Wunden schlage, so

sollen sie nur Genesung seyn für eure Seelen, über welche Jesus geweinet hat.

I.

Heimsuchungen.

A. Wenn wir die Lebensgeschichte Jesu durchlesen: so fällt uns nichts mehrers in die Augen, als die besondere und vorzügliche Liebe, die der Weltheiland gegen die Stadt Jerusalem getragen. Alles, was er lehrte, was er wirkte, was er that in derselben, war mit so vielen, so grossen und ausserordentlichen Merkmahlen der Liebe gezeichnet, daß es beynahe den Anschein hat, als wäre dieser Gottmensch **nur zum Heil Jerusalems** auf die Welt gekommen.

a.) Keine andere Stadt konnte sich rühmen, das **Wort Gottes** aus dem Munde der ewigen Weisheit so deutlich und klar, so oft und vielfältig, so nachdrucksam und eindringlich gehöret zu haben: in keiner anderen Stadt gab er sich so freymüthig als den **Sohn Gottes** aus, der keiner anderen Ursache wegen gekommen sey, als nur wie ein Arzt zum Kranken, der Hirt zum Schafe, zu heilen was darnieder liegt, und zu suchen was verloren sey. —

b.) Jerusalem mußte es seyn, wo er unter

den

den Augen alles Volkes die scheinbarsten Wunderthaten verrichtete; Kranken und Presthaften Gesundheit, Blindgebohrnen das Gesicht, Tauben und Stummen Gehör und Rede, ja schon Verstorbnen das Leben ertheilte, so zwar, daß selbst seine Feinde beschämt aufrufen mußten: wenn dieser Wundermann nicht aus Gott wäre, so könnte er diese Thaten nicht verrichten. —

c.) Liebe war es zu dieser Stadt, wie keine Liebe der Väter ist, mit welcher er ihre Kinder zu sich kommen ließ, und sie mit innigster Zärtlichkeit an sein Herz drückte: Liebe war es, wie keine Menschenliebe seyn kann, mit welcher er die Sünder dieser Stadt selbst aufsuchte, mit ihnen speisete, ihnen Trost einsprach, und sie aus ihrer Versunkenheit herauszog: Liebe war es, wie keine warnende Liebe seyn kann, mit welcher er die Scheinheiligkeit, und lasterhafte Heucheley der Pharisäer und Schriftgelehrten bestrafte, wenn er sie Schlangen und Natterngezücht, Kinder des Satans nannte, um sie der Verstockung und der Verdamniß zu entreissen: Liebe war es, wie keine gekränkte Mutterliebe seyn kann, wenn er dieser undankbaren Stadt mit beklemmtem Herzen sanfte Vorwürfe macht, da er sagte: Jerusalem, Jerusalem! die du die Propheten tödtest,

und

und versteinigest die, so ich dir zugesendet; wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre jungen Hühnlein unter ihre Flügel sammelt, und du — hast nicht gewollt: Liebe war es für diese Stadt, wie keine Liebe eines Liebenden seyn kann, wenn er in Erblickung derselben Thränen vergoß, und mit diesen Thränen im Auge aufgerufen: o daß du doch erkenntest und zwar heute noch, was zu deiner Wohlfahrt nöthig ist! — — Kurz Jerusalem war seine Lieblingsstadt — der Mittelpunkt seiner Wunderthaten — der Lehrstuhl seiner Weisheit — der Endzweck, der Gegenstand seiner väterlichen Liebe, die er mit eignem Blute unterzeichnet hat. ꝛc.

B. Und was that Jerusalem bey all' diesen Wundern der Liebe — wie verhielt es sich in den Tagen dieser Heimsuchung gegen den liebenden Jesus? — Brüder! wenn es uns das Evangelium nicht bezeugete: so würden wir es nicht glauben können. Es erwiederte die Liebe mit Haß — Herzensgüte mit racheschnaubender Tobsucht — seine Sorgfalt mit Verachtung — seine Wohlthaten mit Undank — das von ihm den Sündern ertheilte Leben mit dem allerschimpflichsten Kreuztode. „Wer ist dieser Mensch, sagten sie, der solche Wun-

Wunder thut — aus was für einer Macht wirkt er dieselben? — Er ist ein Aufwiegler, ein Verführer des Volks — er ist ein Samaritan, und hat den Teufel bey sich. — Fort mit ihm, lasset uns ihn aufsuchen zum Tode — sein Blut komme über uns und unsre Kinder“ ! ! —

Liebvollester Heiland! menschenfreundlichster Jesus! jetzt wundern wir uns nicht mehr, warum du bey Erblickung dieser blinden Stadt geweinet habest. Ach, das verstockte Jerusalem kannte die Tage seiner Heimsuchung nicht — blieb ungerührt in seiner Blindheit — ungerührt in seiner Verstockung! — Sollten wir nicht mit weinen, unsre Zäher mit den Zähern Jesu vermischen — oder sollten wir nicht vielmehr zürnen über die verstockte Blindheit dieser undankbaren Sünderstadt? ? — Nein, meine Christen! keines aus beyden; Jerusalem ist nicht mehr — unser Eifer kömmt zu spät, und unsre Thränen würden fruchtlos seyn.

C. Zürnen wir vielmehr, mit heiligem Eifer, wider uns selbst — weinen wir vielmehr über unsre eigne Blindheit! Wir, wir sind diese undankbare, und verstockte Sünderstadt, die wir eben so wenig die Tage unsrer Heimsuchung erkennen, als sie ehmals Jerusalem erkennet hat.

Wie lange schon verstopfen wir das Ohr der rufenden Stimme Gottes, die uns innerlich und äußerlich zur Buße und Besserung unsers Lebens aufforderte!? Wie lange schon weinet Jesus auch über uns — über unsre Sündenversunkenheit, und Verstockung des Herzens!? O daß doch auch wir erkenneten, und zwar heute noch, was zu unsrer Wohlfahrt nöthig ist!! — Und ihr könnet noch fragen: „wie, wo und wann hat denn mich Gott heimgesucht?“ — Ist denn nicht alles, was wir um uns herum erblicken, täglich erfahren, und inner uns Gutes empfinden, Zeuge dieser Heimsuchung?

a. Gott hat dir Vermögen, zeitliche Güter, hinlänglichen Lebensunterhalt zugetheilt; sieh er hat dich heimgesucht! — auf daß, da du für den Leib nicht sorgen darfst, du desto besser deine Seele versorgen sollest. Du hast aber diese Heimsuchung nicht erkennet; denn anstatt diese Güter zur Unterstützung deiner armen Mitbrüder zu verwenden, wandtest du selbe zu deinem sündhaften Vergnügen, zur Pracht, zur Eitelkeit, zur Verschwendung, zum Laster an. O daß du doch heute noch erkenntest, was zu deiner Wohlfahrt nöthig ist! —

b. Du bist arm — Gott hat dich in niedrigsten Stand gesetzt — du bist verachtet,

und

und mußt dein schwarzes Stücklein Brod im Schweiße deines Angesichtes, oder gar vor der Thür des Reichern einsammeln; sieh der Herr hat dich heimgesucht! auf daß du dein ganzes Vertrauen auf ihn setzest — deine Armuth und Verachtung mit Geduld, und Ergebenheit in seinen Willen übertragen sollest, in Bedenken, daß, wenn er dir Mittel gegeben hätte, du vielleicht dieselben zu deinem ewigen Untergange würdest mißbraucht haben. Du hast aber diese Heimsuchung nicht erkennet; denn anstatt mit dem Wenigen zufrieden zu seyn, murrest du wider dein Schicksal — mißgönnest den andern das Ihrige — tadelst die Vorsehung des Himmels — wirst kleinmüthig, und, um eine Handvoll Glücksgüter zu erhaschen, braucheest du unerlaubte Mittel, oder lassest dich wohl gar zum schändlichsten Laster dahinreissen. O daß du doch heute noch erkenntest, was zu deiner Wohlfahrt nöthig ist! —

c. Du bist gesund, hast frische Leibeskräften, kannst deinem Gewerbe, deiner Handthierung, und deinen Geschäften vorstehen; sieh Gott hat dich heimgesucht! damit du deine Gesundheit in seinem Dienste, und in Verrichtung deiner Standespflichten verwenden sollest. Du hast aber deine Heimsuchung nicht erkennet; denn du hast eben diese Gesundheit zur

Krank-

Krankheit deiner Seele mißbraucht — dir wohl gar eingebildet, Buße thun sey für einen gesunden Körper überflüßig — dann erst früh genug, wenn die Kräfte abnehmen — die Krankheit, und der Tod vor der Thüre stehen. O daß du erkenntest, und zwar heute noch, was zu deiner Wohlfahrt nöthig ist! —

d. Du bist schwach und kränklich — bist vielleicht schon tödtlich darnieder gelegen: sieh, Gott hat dich heimgesucht! damit er dich manchem Laster entreisse, das du mit gesundem Körper würdest verübet haben, und damit du bey der Schwäche deines Leibes die Gesundheit der Seele erhieltest. Du hast aber deine Heimsuchung nicht erkennet; denn anstatt die Kürze deines kränklichen Aufenthaltes einzusehen — dich auf den nahen Tod zuzubereiten, und die wenigen Tage, die du etwa noch zu leben hättest, gut zu verwenden, warest du nach der Krankheit, wie vorhin, der alte Sünder. O daß du doch heute noch erkenntest, was zu deiner Wohlfahrt nöthig ist! —

D. Was soll ich erst sagen von den geistlichen Heimsuchungen, als da sind das Wort Gottes von der Kanzel — das dringende Zureden im Beichtstuhle — das gute Beyspiel des Nebenmenschen, und die innerlichen Einsprechungen des von Gott gerührten Herzens?! —

a. Wann

a. Wann hat man mit mehrerm Nachdrucke, mit grösserer Deutlichkeit, mit heiligerm Eifer das Wort Gottes von der Kanzel vorgetragen, als eben heut zu Tage? — Und wann ist man saumseliger, hinläßiger und schläfriger gewesen, diesen geistlichen Saamen aufzufassen, als eben heut zu Tage? — Was würde es nützen, wenn selbst die Propheten, die Apostel, selbst Jesus Christus die ewigen Wahrheiten von dieser Stelle vortragen sollten — die Zuhörer aber die Ohren verstopften, um nicht zu hören, und das Herz verschlößen, um nicht gerührt zu werden? oder, wenn die meisten aus Nachläßigkeit und Eckel ab dem Worte Gottes, aus Furcht, man möchte ihnen zu nahe ans Herz reden, von diesen Predigten wegblieben? würde das etwas anders heissen, als die Tage der Heimsuchung nicht erkennen? — O daß du doch ꝛc.

b. Selbst der Beichtstuhl, wo Jesus der Sündenvergeber jede bußfertige Seele heimsucht, wird mehr zum Verderben, als zum Heile mißbraucht. Wir suchen nicht selten unser Gewissen einzuschläfern, damit es die Abscheulichkeit der Sünden nicht sehe — das Herz fühllos zu machen, damit die Reue keinen Platz finde — das Zureden des Beichtvaters in Wind zu schlagen, damit wir uns nicht bessern dürfen — den Vorsatz zu entkräften, damit wir die alten Sünden-

gelegenheiten ohne Rücksicht unsers Versprechens wieder aufsuchen können; und so machen wir den Ort der Heimsuchung zum endlichen Verderben; o daß du doch erkenntest ꝛc.

c. Vom guten Beyspiele unsers Nebenmenschen will ich lieber gar nichts sagen; denn anstatt bey dem Glanze seines frömmern Lebenswandels unsre Fehler einzusehen, schliessen wir nicht nur allein die Augen, sondern wissen noch an dem guten Betragen unsers Mitbruders tausend Fehler und Mängel auszustellen, oder, wenn wir nichts auszustellen wissen, hassen wir ihn eben darum, weil er gut ist, da wir böse sind, und begehen an ihm eine der grösten, und unverzeihlichsten Sünden. Heißt dieß nicht die Tage der Heimsuchung mit Füssen treten? o daß du ꝛc.

d. Endlich, was sind die innerlichen Einsprechungen, die wir zur Zeit der Andacht, oder andern guten Gelegenheit empfinden, anders, als eben so viele Heimsuchungen? Wie oft hat uns Gott vernehmlich an das Herz gerufen: „höre auf, die Wege des Verderbens zu gehen, damit dich nicht meine strafende Gerechtigkeit ergreife — auf dieser breiten Straße, auf der du wandelst, kannst du unmöglich selig werden, sie führet zum Verderben. Der Weg zum Himmel geht durch Dörner der Abtöd-

tödtung, nicht auf Rosen der Weichlichkeit — ist der Weg des Kreuzes, nicht der Gemächlichkeit und Wohllust. O mein Sohn! meine Tochter! gieb mir dein Herz, schenk mir deine Liebe — reiß dich los von allem, was irdisch heißt, und dein Herz nicht sättigen kann; was gräbst du dir Sodbrunnen, die kein Wasser halten, und verlassest die Quelle des ewigen Lebens!? — Kennest du mein liebendes Vaterherz noch nicht; o so komm doch endlich und verkoste, wie süß es sey, mir anzuhangen; verachte mich nicht länger; denn ich bin dein Schöpfer, dein Erlöser, dein Liebhaber, der Bräutigam deiner Seele — ich nur dein Endzweck und Augenmerk, dein Erstes und Letztes, dein Einziges und Alles. O daß du doch heute noch erkenntest, was zu deiner Wohlfahrt nöthig ist!" —

Wie, meine Brüder und Schwestern! kann Gott mehr thun, als uns auf diese, und tausend andere Weisen heimsuchen? Wie, wollen wir diese Heimsuchungen, diese Tage des Heils erkennen oder nicht? bisher haben wir sie nicht erkannt. Wir verhielten uns bey selben eben so, wie sich Jerusalem verhalten hat: und wenn wir so fortfahren, wie Jerusalem; so wird auch mit uns geschehen, was mit Jerusalem geschehen ist, das, weil es die

Thrä-

Thränen im Auge des Erlösers nicht achtete, seine Drohungen an sich erfüllet sah, wie ich zeige im

Zweyten Theil.

Strafen.

Als Jesus die Stadt ansah, weinte er über sie, und sagte: o daß du doch erkenntest, und zwar heute noch, was zu deiner Wohlfahrt nöthig ist! Nun aber ist es vor deinen Augen verborgen; es wird also eine Zeit über dich kommen, da deine Feinde einen Wall um dich aufwerfen, rings umher einschliessen, dich von allen Seiten ängstigen werden, und dich samt deinen Kindern zu Boden werfen, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkennet hast.

Diese Drohung des Weltheilandes über das verstockte Jerusalem gieng dem Buchstaben nach in Erfüllung im sieben und dreyßigsten Jahre nach der Kreuzigung Christi. Es kamen die Römer, belagerten die Stadt am Osterfeste, wo alles Volk Judenlandes sich in selber befand. Die Noth der eingeschloßnen und geängstigten Bürger war so groß, daß sie vor Hunger das Leder ihrer eignen Schuhe verzehrten, unrei-

unreine Thiere fraſſen, ja ſelbſt ihre Kinder zur Speiſe kochten, um nicht verſchmachten zu müſſen. Titus nahm die Stadt mit ſtürmender Hand ein, brannte ſie vom Grunde ab, ließ den Platz, worauf ſie ſtand, umackern, und mit Salz beſtreuen. Dieß war das traurige Schickſal dieſer blinden, und gefühlloſen Stadt, die nicht erkannte die Tage ihrer Heimſuchung.

So, möchte ich jedem aus euch zurufen, ſo, eben ſo wird es auch dir ergehen, weil du die Tage deiner Heimſuchung bisher nicht erkennet haſt, noch jetzt dieſelbe erkennen willſt. Es wird eine Zeit kommen, da deine Feinde dich einſchlieſſen werden bey herannahendem Tode: ſie werden dich von allen Seiten ängſtigen, bey der tauſendfachen Stimme deines Gewiſſens: ſie werden dich endlich zu Boden werfen, bey dem ſchrecklichen Urtheile des Weltenrichters.

A. Mir ſchauderts durch die ganze Seele, ſo oft ich die Todesumſtände desjenigen betrachte, der in ſeinem Leben die Heimſuchungen Gottes nicht erkennet hat. Ihm wird durch den Mund des Sohns Gottes geſagt: deine Feinde werden dich einſchlieſſen; das heißt im ſittlichen Verſtande: deine Krankheit — wenn du auch des gähen Todes nicht ſterben ſollteſt — wird dich feſſeln, auf das Sterbbette hinwerfen,

und

und zu allem Guten untauglich machen — dein kranker Körper wird zu dieser Zeit mit Schmerzen zu kämpfen haben, und deine Seele wird nicht fähig seyn, ihre Kräfte, wie sie gern wollte, auszuüben. — Das Augenlicht wird erlöschen, das Gehör vergehen, die Zunge gelähmet werden, die Hände erkalten, die Füsse absterben — alle Sinne werden gebunden und kraftlos seyn, da die Schmerzen des Leibes den nahen Auszug der Seele verkünden. — Die geängstigte Seele aber wird sich mit jenen Sachen beschäftigen, die sie nun verlassen soll, als da sind, Weib und Kinder, Güter und Habschaften, Freunde und Gutthäter, und mit allem, was uns das Näheste, das Angenehmste, das Liebste war. Der Verstand ist in solchen Fällen insgemein zu dunkel, als daß er sein Elend ganz fassen könnte — das Gedächtniß kann sich nicht wohl etwas anderes, als eine Reihe begangener Sünden vorstellen — der Wille ist zu schwach, sich auf einmal über die Sündengebirge zu seinem Schöpfer emporzuschwingen — die Einbildungskraft beschäftiget sich mit lauter Bilder des Todes, des schrecklichen Gerichts, und der Verdammniß. Sieht nun ein solcher lebenlänglich-sorgloser Sünder zurück; so erblickt er nichts als Fehler, Vergehungen, Schandthaten und Abscheulich-

lichkeiten seiner Sünden, die er durch eine lange Reihe von Jahren begangen hat — sieht er vorwärts: so erblickt er eine unübersehbare und unendliche Ewigkeit, in welche er nach wenigen Stunden mit Schauder und Entsetzen hinübergehen soll — sieht er hinauf: so erblickt er seinen Richter, der Nieren und Herz prüft, der die geheimsten Geheimnisse seines Innersten vor allen Engeln und Menschen aufdecken wird — sieht er hinab: so glaubt er jetzt schon die offne Hölle, von Gottes Gerechtigkeit angestammt, vor sich zu sehen, weil er den Himmel durch seine blinde Verstocktheit muthwillig verscherzt hat. Kurz, er mag sich wenden, wohin er will, so kömmt ihm Verzweiflung in tausend Gestalten entgegen. Seine Feinde haben rings um ihn her einen Wall aufgeworfen, und ihn eingeschlossen.

B. Aber nicht genug; sie werden ihn auch von allen Seiten ängstigen, da die Stimme seines bösen Gewissens laut zeugen wird, und ihn zur strengsten Rechenschaft auffordern. Welch ein schrecklicher Anblick muß es seyn, wenn alle Sünden, die, wie die Schrift sagt, Gott gleichsam in einem Sacke versiegelt hatte, auf einmal vor Augen gelegt werden! — so viele Ungerechtigkeiten, Thorheiten,

Aus-

Ausschweiffungen und Vergehungen! — so unzählbare Gedanken, die seine Seele vergifteten — so viele Worte, die den Mund eines Christen entehrten — so eine Menge Thaten, die als Werke der Finsterniß sein Leben befleckten — Sünden, die er begangen, aber nicht bereute — Sünden, die er nicht begangen, aber begehen wollte — Sünden, die er aus strafbarer Unwissenheit nicht einmal als Sünden ansah — Sünden, die nicht er, sondern andere, durch seine Schuld, begangen haben. — Welch ein schrecklicher Anblick muß es seyn, wenn die Unterlassung des Guten, die er für nichts geachtet, jetzt gleichsam in sichtbarer Gestalt seinen Augen sich darstellt! — so viele Gottesdienste, die er vernachläßiget — so viele Predigten und christliche Lehren, die er verabsäumt — so viele Sonn- und Festtage, die er durch Entheiligung geschändet — so viele Sakramente und Heilsmittel, die er zum Leben seiner armen Seele nicht gebraucht — so viele Heimsuchungen, Erleuchtungen und innerliche Einsprechungen, denen er kein Gehör gegeben — so viele Pflichten und Obliegenheiten seines Standes, die er nicht beobachtet, unterlassen und verabsäumet hat. ꝛc. Welch ein schrecklicher Anblick muß es seyn, wenn nicht nur die Sünden, die er begangen, und

das

das Gute, so er unterlassen; sondern selbst seine guten Werke auftreten werden, damit man sie abwäge nach dem Gewichte des Heiligthums, und untersuche, ob sie voll seyn. Da wird es sich zeigen, was ächt und unächt, halbgut und ganzgut, durchaus rein wie geläutert Gold, was unrein und mit Schlacken vermischet ist. Zeigen wird es sich, ob nicht manchesmal seine Andacht nur Heucheley, sein Gebeth nur Lippenwerk, seine Frömmigkeit mehr Gleißnerey, seine Nächstenliebe mehr Eigennutz, seine Allmosen mit Stolz gefüttert, und all seine Tugenden meistens pharisäische Handlungen gewesen seyn; indem sich unter dieselben bald Zwang und Gewohnheit, bald Selbstsucht und Politik, jetzt eitle Ehre und menschliche Absichten mit eingeschlichen hatten. ꝛc.

C. O Herr! wenn du alles so scharf untersuchest, so strenge richtest — Herr! wer wird in der Rechenschaft bestehen? wenn der Gerechte kaum durchkommen kann, was muß es erst mit dem Sünder werden?! Wehe mir! meine Feinde haben einen Wall rings um mich her aufgeworfen — sie haben mich von allen Seiten geängstiget — was fehlt noch, als daß sie mich zu Boden werfen?! — Und dieß muß geschehen, wenn Jesus, mein

Richter

Richter, nach meinen bösen Werken mir vergelten wird. — Ich habe die Tage der Heimsuchung nicht erkennet — die Thräne im Auge des Erlösers nicht geachtet — blieb ungerührt, blind und sündenverstockt wie Jerusalem; es wird und muß mir also ergehen, wie Jerusalem ergangen ist! — Meine Feinde, die mich umschlossen und geängstiget haben, werden mich auch zu Boden werfen! ! — Gott wird einem jeglichen nach seinen Werken vergelten, so lehret mich der Glaube; wo seine Barmherzigkeit und ausharrende Langmuth nicht gefruchtet hat, dort wird seine Gerechtigkeit, nach dem Gewichte, nach Zahl und Mas ihren Lauf nehmen. Ich werde hören müssen, aus seinem eignen Munde: „ich habe dir gerufen, du hast mich nicht hören wollen; nun will ich auch zu deinem Untergange lachen, und das Gespötte haben. Was hätte ich noch mehr thun sollen, das ich dir nicht gethan habe? ich habe dir zugesetzt von Aussen und von Innen — mit Heimsuchungen des Leibes und der Seele — mit Glück und Unglück — mit Gesundheit und Krankheit — mit Reichthum und Armuth — mit Zureden des Predigers und Beichtvaters — mit Beyspielen deines Nebenmenschen, und innerlichen Einsprech-

sprechungen ꝛc. Aber du hast meine Thränen nicht angesehen, hast mit Jerusalem die Tage deiner Heimsuchung nicht erkennet; wenn du also, wie Jerusalem, gänzlich und — ewig — zu Boden geworfen wirst, so schreibe es nicht mir, sondern deiner unüberwindlichen Hartherzigkeit, deiner blinden Verstocktheit zu." — O Jesus Christus! was werde ich sagen können, wenn ich aus deinem Munde hören sollte: „weiche von mir"! ? werde ich, bey diesem alles darniederschlagenden Donnerspruche des ewigen Richters, auch nur ein Wort gegen tausend aufbringen können? ? — Ach nein! vielmehr muß ich jetzt schon hinfallen, seine Gerechtigkeit mit David anbethen, und aufruffen: Herr, du bist gerecht, und gerecht sind deine Gerichte!

Beschluß.

O meine Brüder! folgen wir also dem Rath des Apostels, und wirken unsre Seligkeit mit Furcht und Zittern; richten wir uns selbst, damit wir nicht gerichtet werden! — Haben wir bisher die Tage der Heimsuchung nicht erkennet; so fangen wir noch heute an, sie besser, muthiger und standhafter zu benutzen. Arbeiten wir doch, so lange es noch Tag ist — es kömmt eine Nacht, in der wir

nicht mehr arbeiten können! — Die Zeit ist kurz, in der es uns gestattet ist, für eine ganze Ewigkeit auszusäen — wie wir aussäen, werden wir auch einärndten. Nichts folgt uns in die lange Ewigkeit nach, als unsre Werke. — Noch steht die Thräne, die uns zur Buße anlockt, im Auge des Erlösers; lassen wir sie doch nicht vertrocknen, eh seine schonende Barmherzigkeit entweicht — erkennen wir heute noch, was zu unsrer Wohlfahrt nöthig ist! denn wer die wenigen Tage der Heimsuchung nicht erkennet, der wird die Strafen der Ewigkeit erfahren müssen. Amen.

Er-

Erbauungsrede

auf das

Bruderschaftfest

des

heiligen Ulrichs,

über

Gerechtigkeit, Heiligkeit und Vollkommenheit.

Gehalten

in der

Reichsstadt Wangen.

1794.

Inhalt und Abtheilung.

I. Was sollten wir seyn — und sind es nicht?

II. Was könnten wir seyn — und wollen nicht?

THEMA.

Justus justificetur adhuc, & sanctus sanctificetur adhuc. Der gerecht ist, werde noch gerechter, und der heilig ist, noch heiliger. Apok. 22. 11.

Eingang.

Was kann ich an diesem feyerlichen Tage meinen geistlichen Mitbrüdern, und zugleich dem andächtigen Volke wichtigers und nützlichers an das Herz legen, als die Worte meines Vorspruches: der gerecht ist, werde noch gerechter, und der heilig ist, noch heiliger; denn dieß ist nicht nur der Endzweck unsrer Bruderschaft, sondern auch die Hauptabsicht des ganzen Evangeliums. Was also dem geistlichen Mitbruder soll gesagt werden, das kann man auch jedem aus euch mit gleichem Rechte vortragen. —

Vor etwa zwey hundert und achtzig Jahren sah es in dieser Gegend, und selbst in eurer Vaterstadt nicht so aus; das Christenthum — das jetzt so schön unter euch aufblüht —

lag

lag zerfallen — der Gottesdienst vernachläßigt — die Liebe vieler erloschen — das Laster allgemein — und die Ketzerey, wie eine Pest, ansteckend. Zu dieser Zeit nun traten geistliche Männer auf, die ihr Knie vor diesem Götzen Baal nicht beugten — die noch Christenthum und Glauben hatten; sie errichteten unter sich ein Bündniß, durch Liebe und Eifer für die Sache Gottes, ihren tiefgesunknen Mitbrüdern vorzuleuchten — die Heerde Gottes durch Worte und Thaten zu weiden — die Schwachen zu stärken — die Sünde-Kranken zu heilen — die vom Laster Verwundeten zu verbinden — die auf Irrwege Verjagten zurückzuführen — und die durch Ketzerey Verirrten wieder aufzusuchen. Dieß, Geliebteste! ist der Ursprung und Endzweck unsrer Bruderschaft; — — Es ist beynebens eine grosse Ehre für euch, ihr Bürger von Wangen! daß unter diesen rastlosen Geistmännern selbst einer aus euerm Mittel war — ein Mitbürger von euch — der würdige Seelsorger und ehemalige Stadtpfarrer von hier, „Ulrich Wiser“ — — Sein Andenken sey uns allen an diesem Tage heilig, und unvergeßbar!

Wie nun, wenn eben dieser eifervolle Mann wieder aufstehen sollte — wenn er gerade jetzt in unsre Versammlung hereinträte, und statt mei-

meiner euch predigen sollte: was würde er wohl anders sagen, als:

„Meine Brüder und Mitbürger! — Wenn „ihr von der Zeit an, als ich unter euch „lebte, im Christenthume zugenommen habet; „o so befleisset euch immer weiter und weiter, „in selbem fortzurücken: wer unter euch gerecht „ist, werde noch gerechter, und wer unter euch „heilig ist, werde noch heiliger; denn das ver„langen eure Satzungen, und selbst die Haupt„absicht des Christenthums.“

Lasset uns bey diesem Gedanken stehen bleiben; und, weil ich doch nicht gesinnet bin, euch von diesem heiligen Orte aus, Schmeicheleyen zu sagen, oder die Gerechtigkeit, und Heiligkeit der Wenigen zu loben: sondern grössere Rücksicht nehmen muß auf die Mehrere, die das nicht sind, was sie seyn sollten, und nicht seyn wollen, was sie seyn könnten: so will ich die Gerechte und Heilige erbauen, und die, welche weder gerecht noch heilig sind, mit aller Zudringlichkeit ermahnen, damit auch sie werden, was sie seyn sollen, und Muth bekommen, das werden zu wollen, was sie werden können. Ich sage also:

I. Was sollten wir seyn — und sind es nicht?

II. Was könnten wir seyn — und wollen nicht?

Wir

Wir sollten gerecht, heilig und vollkommen seyn — aber sind es nicht: wir könnten gerecht, heilig und vollkommen seyn — aber wollen nicht. Hier habet ihr den Innhalt, und die Abtheilung meiner Rede.

Höret mir eben so gerne zu, als gerne ich mit euch rede, und traget Gedult mit meiner Schwachheit. — Du aber Jesus Christus! du nur kannst aus Ungerechten Gerechte, aus Unheiligen Heilige machen: laß dein Wort tief auf die Seelen meiner Zuhörer fallen; damit der Gerechte noch gerechter, und der Heilige noch heiliger werde: in deinem Namen!! —

Erster Theil.

Was sollten wir seyn, und sind es nicht? wir sollten gerecht seyn, nach dem Sinne des Evangeliums; denn das ist unsre Richtschnur: — wir sollten heilig seyn, nach dem Geiste Christi; denn der ist unser Vorbild: — wir sollten vollkommen seyn, nach der Vollkommenheit Gottes; denn das ist unsre Bestimmung.

I Gerechtigkeit.

Gerecht seyn, nach dem Sinne des Evangeliums heißt: das ganze Gesetz — soweit es

sich

sich erstreckt — vollziehen; pünktlich befolgen, was in selbem gebothen, und sorgsam vermeiden, was in selbem verbothen ist; von Ungerechtigkeiten, die uns an der Seligkeit hindern könnten, sich losreissen, und nur nach jenem streben, was unser Heil befördern kann.

Ihr könnet euch leicht vorstellen, daß ich hier nicht von einer pharisäischen Gerechtigkeit rede; sondern von der christlichen: ich dringe nicht auf den Buchstaben des Gesetzes, sondern auf den Geist desselben: ich verlange kein strenges Fasten — kein überlautes Bethen — kein Allmosengeben unter Trompetenschall, sondern eine Gerechtigkeit von Innen heraus, wobey das Herz gesund ist, die Absicht rein, und die Meinung durchaus gut. Denn der Buchstaben, o meine Christen! tödtet, der Geist aber macht lebendig. Das Aeußerliche, der Schein und die Schaale sind zu nichts nütze: das Innerliche nur, den Kern und das Wesentliche verlangt das Evangelium. Deßwegen sagt Christus selbst: wenn eure Gerechtigkeit nicht weit übertrift die Gerechtigkeit der Pharisäer, so werdet ihr nicht eingehen in das Himmelreich.

Pharisäische Gerechtigkeit bekümmert sich nur um den Schein — die evangelische aber um das Seyn: jene ist nur Betrug — diese aber

Wahr-

Wahrheit: jene blaset Posaunen vor sich her, macht Aufsehen, und will glänzen — diese hingegen, zufrieden dem besten Herzenskenner zu gefallen, flieht eitle Ehre, und will verborgen seyn: die pharisäische Gerechtigkeit hält die Probe nicht aus, weil sie nur äusserlich ist, gleich den übertünchten Gräbern, die von Aussen schön, innwendig aber voll Moder und Unrath sind — die evangelische aber ist durchaus gut, weil sie auch innerlich ist, was sie äusserlich scheint.

Der Gerechte also nach dem Sinne des Evangeliums trägt den Namen seines Gottes und Christi nicht an der Stirne, wie der Pharisäer, sondern im Herzen; da wohnt sein Glaube an ihn — sein kindliches Zutrauen auf ihn — seine ganze Liebe gegen ihn. Und wenn sich diese schöne Tugenden äusseren, so geschieht es nicht mit leeren Worten des Mundes, sondern in voller Kraft ihrer Handlungen. Denn das Herz des Evangelisch-Gerechten richtet sich nach der Richtschnur des Evangeliums, das ihm sagt: liebe deinen Gott aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, und aus allen Kräften.

Die Liebe zu seinen Brüdern und Schwestern, seinen Mitmenschen, trägt er nicht im gedruckten Evangelium, oder in seinem Bethbuche herum, sondern in hilfreichen Hän-

Händen, womit er jedem ohne Unterschied thut, was er wünschet, daß auch ihm in ähnlichen Fällen gethan werde; denn er richtet seine Nächstenliebe nach der Richtschnur des Evangeliums, das ihm sagt: liebe deinen Nächsten wie dich selbst.

Seine Barmherzigkeit ist nicht wie jene des pharisäischen Priesters, und des hartherzigen Levitens, die am Elenden nur vorübergehen: sondern sie ist christlich-samaritanisch — gießt Oel und Wein auf, wo Wunden sind — verbindet und versorget, ohne Rücksicht auf die Person, wo immer Verband und Sorge vonnöthen sind. Denn er richtet seine Barmherzigkeit nach der Richtschnur des Evangeliums, das ihm sagt: was ihr Einem aus den Mindesten thut, das habt ihr mir gethan.

Der Evangelisch-Gerechte urtheilet von seinem schwächern Mitbruder nicht scharfrichterisch — verdammet keinen, auch den Versunkensten nicht — will keine Splitter in fremden Augen, nicht überall Fehler und Mängel sehen bey Anderen: und wenn er sie auch sehen muß, so trägt er sie nicht von Haus zu Haus in der Stadt herum; sondern er denkt vielmehr an sich selbst, an seine eigne Verbesserung — klagt sich zuerst selbst an, und entschuldigt die Fehler Anderer — oder — deckt sie mit dem Mantel

tel der Liebe zu. Denn er richtet sein ganzes Urtheil nach der Richtschnur des Evangeliums, das ihm sagt: urtheilet nicht, so werdet auch ihr nicht geurtheilet — verdammet nicht, so werdet auch ihr nicht verdammet werden.

Der Gerechte nach dem Sinne des Evangeliums weis nichts von Feindschaften, von Haß und Verfolgungen, nichts von Untergrabung fremden Glückes und Rachsucht: vielmehr verzeiht er gern, wenn er beleidiget ist, und sucht Verzeihung, wenn er beleidiget hat. Er thut seinen Beleidigern Gutes, und macht seine Feinde, wenn es möglich, zu seinen Freunden. Denn er richtet seine ganze Genugthuung nach der Richtschnur des Evangeliums, das ihm sagt: liebet eure Feinde, segnet die, so euch lästern und verfluchen, thut Gutes denen, welche euch hassen, und bethet für eure Verfolger und Verläumder.

Der Gerechte nach dem Evangelium geht nicht in die Kirche, um Gottes Wort nur anzuhören — sondern zu befolgen: läßt sich nicht in Bruderschaften einschreiben, um sich damit nur groß und breit zu machen — sondern gerechter und heiliger zu werden: lobet nicht nur die Tugend — sondern übt sie auch aus. Denn er richtet sein ganzes Christenthum

nach

nach der Richtschnur des Evangeliums, das ihm sagt: nicht jene, die das Gesetz nur anhören, sind vor Gott gerecht — sondern die es erfüllen, werden von ihm gerecht befunden; und, nicht jeder, der nur sagt — Herr Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern nur der, welcher den Willen meines himmlischen Vaters erfüllet.

Mit einem Worte: der Gerechte nach dem Sinne des Evangeliums befleisset sich das zu seyn, was er seyn soll — und das ganz zu seyn, innerlich und äusserlich, was ihm das Evangelium befiehlt, daß er seyn soll — evangelisch-gerecht, im engsten Verstande des Wortes.

II. Heiligkeit.

Er ringet aber auch nach Christus-Aehnlichkeit, weil er zugleich heilig seyn soll nach dem Geiste Christi, der nicht nur sein Gesetzgeber, sondern auch sein Vorbild ist. Und gleichwie er den Namen eines Christen von Christus her hat, so weis er auch, daß ein Christ seyn — nicht dem Namen, sondern der That nach — nichts anders heissen könne, als: Schüler und Jünger Christi — Verehrer und Anbether Christi — Anhänger und Nachfolger Christi.

Nach

Nach dieser schönen Benennung also, soll ihm Christuslehre eben so bekannt seyn, als sein tägliches Brod, das er ißt — die Nachfolge Christi eben so eigen, als die Luft, die er athmet — Christus selbst soll ihm Augenmerk und Gesichtspunkt, Anfang und Ende, Erstes und Letztes, sein Einziges und Alles seyn — der Geist Christi soll leibhaft in ihm wohnen, sichtbar aus ihm wirken, ihn beleben und beseelen, ihn führen und leiten — kurz: er in Christus, und Christus in ihm. Wo dieses nicht wäre, würde er ehender alles andere seyn, nur das nicht, was er seyn sollte. — Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich: wer mein Jünger seyn will, der muß mir nachfolgen: wer mir nachfolgen will, muß thun, wie ich gethan hab': wer mir nicht nachfolget — nicht ist, wie ich — der kann mein Jünger nicht seyn: ich habe euch ein Beyspiel hinterlassen, daß ihr eben so handeln sollet, wie ich gehandelt hab': bleibet in mir, so bleibe ich in euch: wenn ihr euch nicht so enge mit mir verbindet, wie das Rebzweig mit seinem Weinstocke, so könnet ihr unmöglich Früchte bringen: Ihr sollet so Eines mit mir seyn, wie ich und der himmlische Vater Eines sind. — O meine Brüder! was

sind

sind dieß für Worte? ! — heissen sie wohl etwas anders, als: der Christ soll seyn, wie Christus war — gerecht, heilig, Christus=ähnlich? ? wenn sie diesen Sinn nicht haben, so hat das ganze Evangelium keinen Sinn mehr: und heissen sie das, was sie lauten, so ist es handgreiflich, daß der Christ, ganz Christ seyn müsse, oder er ist es durchaus nicht.

Ich sage es noch einmal: wer ein Christ seyn will, wie er soll, der muß gesinnet seyn, wie Christus war — er muß denken wie Christus — er muß reden wie Christus — er muß handeln wie Christus: er muß bethen, dulden, kämpfen und leiden, wie Christus gebethet, geduldet, gekämpft und gelitten hat: seine Gottergebenheit in Widerwärtigkeiten muß ausharrend — seine Standhaftigkeit im Guten unaufhörlich — seine Sanftmuth unter dem Drucke seiner Feinde unerschütterlich — seine Liebe gegen die Verfolger unaustilgbar — und seine Geduld in allem, was ihn kränken kann, unüberwindlich seyn. Dann, dann erst kann er sich rühmen, das zu seyn, was er seyn soll, und sich mit dem geliebten Jünger freuen, der gesagt hat: wenn wir in dieser Welt unser Betragen nach dem Muster des Lebens Jesu einrichten, so wird es uns am

Ge=

Gerichtstage mit freudiger Zuversicht erfüllen. Ja überschwenglich, und über allen Ausdruck wird es uns erfüllen mit freudiger Zuversicht — schon auf dieser Welt, jetzt schon in allem Unglücke und Widerwärtigkeiten uns aufrichten und trösten, wenn wir mit dem Apostel in Wahrheit sagen können: ich lebe, nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir. O dann sind wir, was wir seyn sollen — gerecht, heilig, und auf der gebahnten Heerstrasse der Vollkommenheit — unsrer endlichen Bestimmung.

III. Vollkommenheit.

Wenn ich sage: der Mensch soll vollkommen seyn nach seiner Bestimmung, so heißt dieß nichts anders, als: er soll am Geiste, an Seel und Leib unsträflich seyn — er soll werden, was er in den Umständen, in denen er sich befindet, werden kann — alles an ihm soll gut und rein, und göttlich, nach Gott strebend, Gott ähnlich seyn; und so soll er gefunden werden am Tage seiner Vollendung. Deßwegen sagt auch der Apostel: enthaltet euch von allem, was auch nur einen Schein des Bösen hat: Gott selbst, der Urheber aller Glückseligkeit heilige euch in allem, damit euer Geist unschuldig, Seele und Leib untadelhaft, bis

auf

auf die Ankunft unsers Herrn Jesu erhalten werden. Wandelt im Lichte mitten unter dem ungeschlachten und verkehrten Geschlechte, seyd unanstößig auf den Tag Jesu Christi — jaget nach der Heiligkeit, ohne welche Niemand den Herrn sehen kann — ziehet einen neuen Menschen an, welcher nach Gottes Ebenbilde in der Gerechtigkeit, und wahren Heiligkeit erschaffen ist.

Bey so einer Vollkommenheit — ihr sehet es wohl selbst ein — darf nichts schiefes, nichts krummes, nichts einseitiges, nichts halbes, sondern alles rein, erhaben, vollständig, aller Nebenabsicht losgerissen, alles göttlich seyn; denn ein wenig Sauertaig verderbt die ganze Masse; und, wenn auch einer das ganze übrige Gesetz beobachten sollte, dabey aber ein einziges Geboth übertritt, so macht er sich zum Uebertreter des Ganzen, wie der Apostel Jakob bezeuget. — Diese Vollkommenheit muß geradezu jene seyn, von welcher der Apostelfürst Petrus gesagt hat: gleichwie derjenige heilig — vollkommen — ist, der euch berufen hat; eben also sollet auch ihr in eurer ganzen Aufführung heilig — vollkommen — seyn; denn es steht geschrieben: ich bin der Herr euer Gott, seyd vollkommen, wie ich vollkommen bin.

Was die Jünger des grossen Lehrers sagen, das sagte Jesus, ihr Lehrer, schon vorhin, mit so klaren und deutlichen Worten, als es mög=lich ist: seyd vollkommen, sagt er, seyd vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist. Ich setze kein Wort hinzu, und keines davon. Himmel und Erde werden vergehen, aber diese Worte der ewigen Wahr=heit werden nicht vergehen: seyd vollkom=men, wie euer himmlischer Vater vollkom=men ist. — — Was soll ich sagen? — wenn Jesus Christus befiehlt, vollkommen zu seyn, kann ich sagen: seyd unvollkommen? — wenn er sagt: „seyd ganz rein, ganz gerecht, ganz heilig“; darf ich sagen: seyd halb rein, halb gerecht und halb heilig? oder glaubet ihr wohl, daß Gott einen sträflichen Menschen am Gerichtstage für unsträflich halten — einen unvollkommnen für vollkommen erklären werde? Muß denn nicht alles am Menschen gesund und gut seyn, wenn er ganz gut, ganz selig werden soll? — — Heilig also, und ewig=geltend muß uns das Wort der Wahrheit seyn: seyd vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist.

* * *

Nun will ich nicht fragen: wer aus uns ist ganz gerecht, ganz heilig — wer

aus uns ist vollkommen? — — Nicht fragen will ich: wer aus uns darf sagen: „ich bin gerecht nach dem Sinne des Evangeliums — heilig nach dem Geiste Christi — vollkommen, wie unser Vater im Himmel?“ und dennoch, dennoch meine Brüder! sollten wir es seyn; denn das Evangelium ist unsre Richtschnur — Christus unser Vorbild, und Vollkommenheit unsre Bestimmung. Aber, um Gotteswillen! wer darf ein Aug aufthun, und sagen: ich bin, was ich seyn soll?! — und so gehen Tage, Wochen, ganze Jahre herum, ohne daß wir uns auch nur einmal fragen: was bin ich — was sollte ich seyn und bins nicht?? — Ist es nicht so? — oder wer aus uns hat jemals das Evangelium in die Hände genommen, und zu sich selbst gesagt: ich muß doch einmal sehen, woran ich bin, ob mein Leben nach dieser Richtschnur gerichtet ist, oder nicht — ob ich nur ein scheinheiliger Pharisäer, oder aber ein wahrhaft evangelischer Christ sey? ꝛc. Wer aus uns hat sich je mit vollem Ernste gefragt: hat wohl mein Leben etwas ähnliches von dem Leben Christi an sich — sieht man mirs an, daß Christus in mir, und ich in Christus sey? ꝛc. Wer aus uns hat sich jemals gesagt: wenn ich nicht ganz rein, ganz heilig und vollkommen bin, so kann ich ein-

mal für allemal nicht ganz selig werden — und (eine halbe Seligkeit giebt es ja doch nicht,) ich frage nur: wer ist jemal so mit sich zu Werke gegangen? — Nun aber, wenn man sich nicht einmal fragen mag: was sollte ich seyn, und bin es nicht? um wie viel weniger wird man sich bekümmern, das zu werden, was man seyn könnte? — — Denn, meine Christen! saget mir ja nicht: zu so einer Vollkommenheit kann der schwache Mensch unmöglich gelangen. Freylich kann er, und kann es leicht, wenn er will; wie ich noch kurz beweisen werde im

Zweyten Theil.

Was könnten wir seyn, und wollen nicht? Wir könnten vollkommen, gerecht und heilig seyn — wir könnten seyn, was wir sollten; es ist Möglichkeit da, von Seiten des Gesetzes — von Seiten unser — und von Seiten Gottes. — Denn

Erstens, von Seiten des Gesetzes.

Was gekonnt werden muß, das kann gekonnt werden; ich will sagen: was erfüllet werden soll, das kann erfüllet werden. Es ist bey unserm göttlichen Gesetzgeber nicht wie bey irdischen Fürsten, die wohl zuweilen solche harte

Ge-

Gesetze ihren schwachen Unterthanen auflegen, daß sie selbe gar nicht, oder nur äusserst schwer erfüllen können. Der weise Gott aber, sagt Paulus, versucht Niemand über seine Kräfte — legt Niemand mehr auf, als er tragen kann. Und seine Gebothe sind nicht schwer, wie Johannes bezeuget; deßwegen sagt ja Christus selbst: mein Joch ist süß, und meine Bürde leicht. Dieses süße Joch trugen bisher alle, die wir als Gerechte und Heilige verehren: diese leichte Bürde tragen noch jetzt viele tausend Christen, die das sind, was sie seyn sollen. Es muß also die vorgebliche Unmöglichkeit, selbe zu tragen, nicht im Gesetze selbst liegen, sonst hätte wohl keiner aus den Heiligen können vollkommen werden: da sie aber gekonnt haben, und noch können, so liegt klar am Tage, daß das Gesetz der Vollkommenheit, von seiner Seite könne erfüllet werden. Aber auch —

Zweytens, von Seiten unser

Ist es erfüllbar; denn es liegt eine unglaubliche Macht in uns, etwas durch stete Uebung zu können, was uns für jetzt unmöglich scheint, und manches, was uns heut unerreichbar ist, wird morgen leichter, und übermorgen angenehm. Betrachtet nur einen jungen Menschen, der eine Kunst erlernen will; er

glaubt

glaubt anfänglich, er werde seinen Lehrmeister nie erreichen können: aber wenn er sich täglich übt, und immer voraus zu kommen trachtet, so kann er seinen Meister, der auch einmal Lehrling war, nicht nur erreichen, sondern auch mit der Zeit noch übertreffen. So ist es auch mit der evangelischen Vollkommenheit; wer heute thut, was er kann, wird morgen können, was er heut nicht kann. — Wer sich z. B. eine Woche lang übt, seinen Zorn im Zaume zu halten, den wird es in Zukunft leichter ankommen, denselben zu bemeistern — wer einen Monat hindurch mit seinen aufbrausenden Leidenschaften im Kampfe liegt, und sie zu überwinden sucht, dem wird es ein leichtes seyn, in Zukunft allzeit Sieger zu werden. O möchten wir uns doch nur so viele Mühe geben, als viel wir auf unsre täglichen Geschäfte verwenden — möchten wir doch, wie ein frommer Schriftsteller sagt, alle Jahre nur ein Laster ausrotten, und eine Tugend einpflanzen, geschwind würden wir heilig seyn. Christus verlangt es ja nicht auf einen Tag, nicht alles auf einmal, sondern nur, daß wir unser Talent nicht vergraben, sondern anlegen — daß wir nach Masgab unsrer Kräfte mit selben arbeiten und wuchern sollen. Ist denn dieß nicht möglich? — und wenn es möglich

ist,

ist, so liegt abermal klar am Tage, daß wir vollkommen können werden, wenn wir jedesmal thun, was wir können. Doch was in unsern Kräften nicht liegt, das wird ersetzt —

Drittens, von Seiten Gottes.

Denn, der will, daß alle vollkommen seyen, muß auch zu dieser Vollkommenheit verhülflich seyn können, und verhülflich seyn wollen.

Daß aber Gott dazu verhülflich seyn könne, läßt sich wohl nicht zweifeln; denn was er an andern gewirkt hat, kann er auch an uns wirken: seine Macht hat nicht abgenommen — sein Arm ist nicht verkürzt worden; er ist gestern und heute und ewig derselbe.

Eben so wenig läßt es sich zweifeln, daß er verhülflich seyn wolle; denn der da will, daß alle selig werden, muß auch allen hinlängliche Mittel zu dieser Seligkeit an die Hand geben — der will, das Keiner verloren gehe, muß Allen verhülflich seyn — der allzeit mehr giebt, als er verheißt, kann es am Nothwendigsten nicht fehlen lassen — und der die Liebe selbst, nichts als Liebe ist, muß alles Gute und allzeit das Beste geben. Kommet alle zu mir, ruft uns Christus zu, die ihr müheselig und beladen seyd, ich will euch erquicken: wendet euch zu mir, spricht der Herr, alle Ende der Erde, und es soll

euch

euch geholfen werden; alle, sagt er, kommet alle; nicht eine einzige Seele, von Anfang bis zum Ende der Welt, keine einzige ist ausgeschlossen — die schwächste wie die starke — die unwürdigste wie die würdige, die verruchteste wie die gerechte — keine will er verwerfen: es ist hier kein Unterschied unter allen, er ist unser aller einziger Herr, reich genug für alle, die ihn anrufen: wer zu mir kömmt, sagt er, den werde ich nicht hinaus stossen. ꝛc.

* * *

Nun aber, wenn das Gesetz der Vollkommenheit kann erfüllet werden — und wenn uns Gott selbst dazu verhülflich ist; woher kömmt es denn, daß so wenige aus uns wirklich vollkommen sind? — Lasset uns aufrichtig reden; daher, weil wir selbst nicht wollen. Denn Gott zwingt Niemand zur Vollkommenheit; er erleuchtet, erwärmet und beseliget nur den, dem es um Erleuchtung, Erwärmung und Beseligung Ernst ist. Deßwegen ermahnet uns der Apostel Jakob: nahet euch Gott, so wird auch er euch sich nahen. Gerade als sagte er: lasset es nur nicht an euch ermangeln, so wird es Gott an sich auch nicht ermangeln lassen.

Es verhält sich nämlich mit uns, wie mit einem

einem Kranken, der zwar seine Gesundheit verlangt, aber doch nicht zum Arzte gehen will. Was hilfts, o meine Brüder und Schwestern! was hilfts, stille stehen, und immer klagen über unsre Schwachheit: was hilfts im alten Sauertaige liegen bleiben, und jammern über die verderbte Natur; anstatt aufzustehen, Hand anzulegen, und am großen Werke unsrer Gerechtigkeit und Heiligkeit zu arbeiten? — — Allein, wir wollen nicht! — — Aber um des Himmelswillen, warum wollen wir denn nicht?? Diesen Knoten muß ich noch zum

Beschluß

Auflößen. Darum; wir haben zu wenig Glauben, und zu viel Sinnlichkeit — und lassen uns noch obendrein von der Allmacht des bösen Beyspieles dahinreissen. Dieß sind unter vielen andern die drey Hauptfeinde, die dem Willen — vollkommen zu werden — am gewöhnlichsten im Wege stehen.

a. Es ist eine Unmöglichkeit, vollkommen werden zu wollen, wenn der Glaube mangelt. Wer das Evangelium — das Buch aller Bücher — nicht so hoch schätzt, als es werth ist — nicht mit unbefangenem Kindersinne liest, wie es soll gelesen werden — nicht bey jeder Zeile glaubt, Jesus Christus rede selbst mit ihm: der hat keinen Glauben an sein geschrie-

schriebenes Wort, und folglich auch keinen thätigen Willen zum vollkommen werden. — Wer bey seinem Nachbar sich Raths erholet; seinem Nachbar aber nicht glaubt: wird auch den Rath des Nachbars nicht befolgen. Wenn dir einer sagt: komm ich habe einen Schatz gefunden, wir wollen ihn ausgraben, und du diesem Schatzfinder nicht glaubst; so wirst du wohl mit ihm zum ausgraben nicht gehen. Ebenso: wenn dir Christus im Evangelium sagt: „sey gerecht, sey heilig, sey vollkommen:“ du aber seinen Worten nicht glaubst, wirst du dich um Gerechtigkeit und Heiligkeit wenig bekümmern; du wirst nicht einmal wollen vollkommen seyn.

b. Es ist eine Unmöglichkeit, vollkommen werden zu wollen, wenn die Sinnlichkeit überall den Meister spielt. Wer sich selbst keine Gewalt anthut — sich selbst nicht bekämpfen mag, und seine Lieblingslaster oder Temperamentssünden nicht bemeistern will; der lebt offenbar nach dem Hang der Sinnlichkeit, bey der kein Wille „vollkommen zu werden“ statt haben kann. — Wenn der Kranke nur nach verbothnen Speisen lüstert, immer nur nach Schleckereyen und Süßigkeiten die Hände ausstreckt; beynebens die bittern Arzneyen nicht einnehmen will: so wird er nicht nur nicht gesund,

son-

sondern noch kränker werden. Eben so: wenn wir alles sehen, hören, betasten und geniessen wollen, was unsern Sinnen schmeichelt, so werden wir nicht nur allein nicht vollkommen seyn, sondern haben auch nicht einmal den **Willen**, vollkommen zu werden.

c. Es ist eine Unmöglichkeit, vollkommen werden zu **wollen**, wenn wir uns durch das **allgemeine Beyspiel** dahinreissen lassen.

Wer nur leben will, **wie Andere** — wer sich schämet, besser zu seyn, **als die Uebrigen** — wer sich fürchtet, für **fromm** und **heilig** angesehen zu werden: der lebt nicht mit der **kleinen Anzahl** der Auserwählten, sondern mit der **grossen**, die in ihrem ganzen Betragen zeiget, daß sie keinen **Willen**, vollkommen zu werden, habe. Wenn der Dieb oder Mörder sich mit dem entschuldigen wollte: er hätte ja nichts anders gethan, als was er gesehen habe, daß auch andere thun; so würde ihn dieß von seiner verdienten Strafe nicht befreyen. Eben so: wer sich am Gerichtstage nur entschuldigen wollte, „er hätte gelebt, wie andere“, würde wohl der Strafe, mit welcher andere beleget werden, nicht entgehen; weil er offenbar mit andern gezeigt hat, das er keinen thätigen **Willen** gehabt habe, vollkommen zu werden.

Noch einmal also, meine Brüder! strebet nach Gerechtigkeit des Evangeliums; denn das ist unsre Richtschnur: nach der Heiligkeit Christi; denn der ist unser Vorbild: nach Vollkommenheit Gottes, denn das ist unsre Bestimmung: — seyd was ihr seyn sollet: gerecht, heilig, vollkommen. Das könnet ihr seyn; denn es ist Möglichkeit da von Seiten des Gesetzes, das leicht ist — von Seiten unser, die wir Kraft dazu haben — von Seiten Gottes, der unsre Schwachheit unterstützt. Bethet zu ihm mit kindlichem Vertrauen: „Herr! mehre in uns den Glauben, und erlöse uns vom Uebel der Sinnlichkeit, und des bösen Beyspieles, damit wir werden, was wir seyn könnten — der Gerechte unter uns werde noch gerechter, und der Heilige noch heiliger.

Möchten wir doch dieß vollkommen erreichen; dann wäre sowohl der Endzweck unsrer Bruderschaft, als auch die Absicht des Evangeliums erreicht. Zu diesem verhelfe uns die Allmacht des Vaters, die Menschenliebe des Sohns, und die Gnade des heiligen Geistes!!! Amen.

Verbesserung einiger Druckfehler.

Seite.	Zeile.	statt	— lese man:
4	16	Egg=	— Eck=
14	15	vom Wahren	— vom Wahne
26	letzte	muß	— must
28	letzte	Seligmamer	— Seligmacher
34	16	nichts	— nicht
34	vorletzte	kindlicher Wahrheit	— kindlichem Wahrheitssinne.
51	23	Fairus	— Jairus
100	25	unwirsame	— unwirksame
156	9	ich	— ihr
217	12	do	— doch
452	2	bleibt das erste Einschlußzeichen weg; und statt des zweyten wird der Schlußpunkt gesetzt.	

Die kleinere Fehler überlasse ich der gütigen Nachsicht des Lesers.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fäustle, Peter

Gemeinnützige Erbauungsreden bey verschiedenen Anlässen und Gelegenheiten

Kempten 1795
Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th A 160
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11283576-2
VD18 1071359X-004